

BIS

Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen

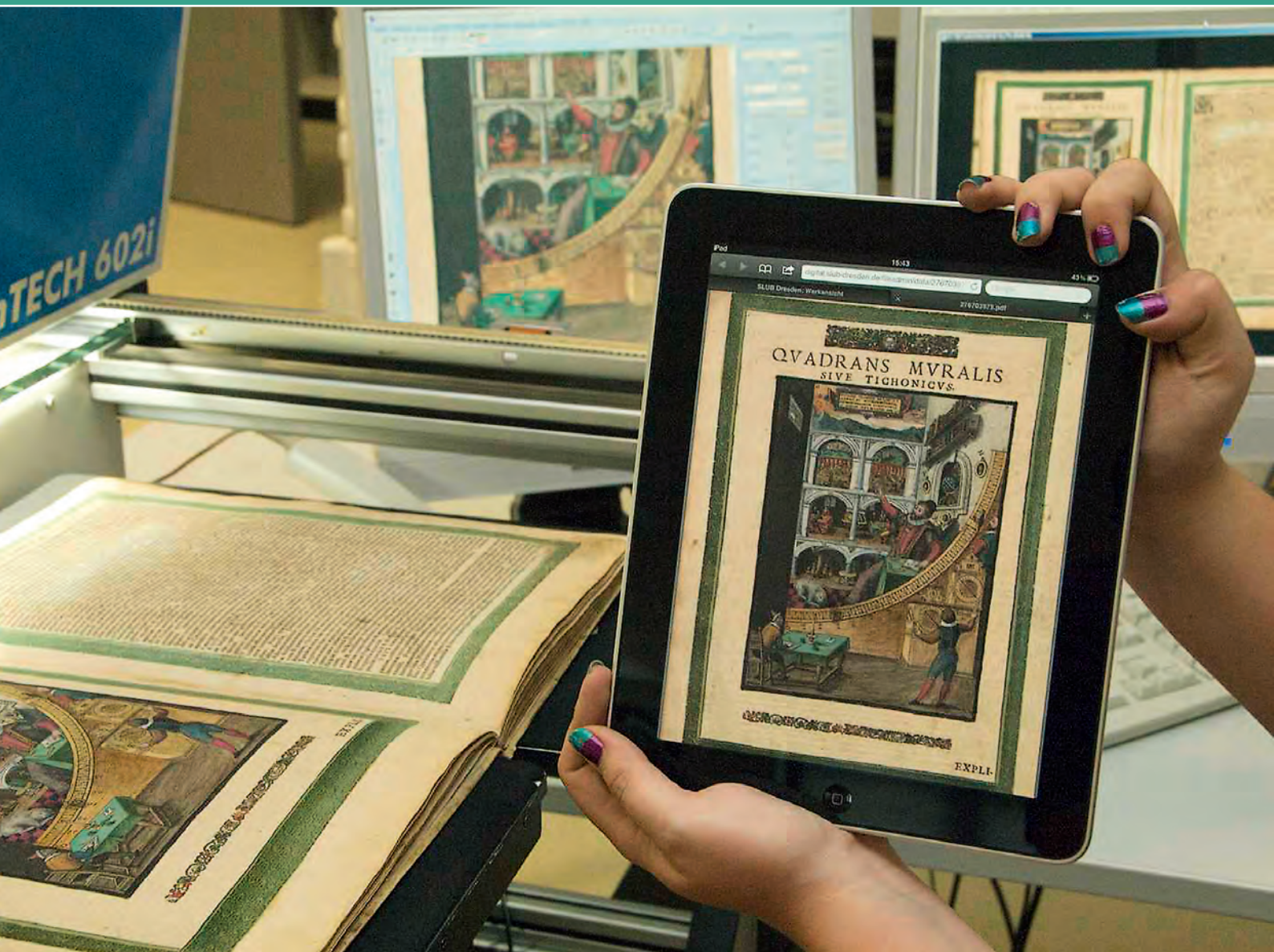
Jg. 5 // Nr. 03 // September 2012 //

Themenheft Bibliothek und Forschung

Empfehlungen des Wissenschaftsrats

Was ist eine Forschungsbibliothek?

Digital Humanities





EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

das BIS-Themenheft des Jahres 2011 war dem Ehrenamt in Bibliotheken gewidmet. In diesem Jahr stellen wir es unter das Motto „Bibliothek und Forschung“. Im Freistaat Sachsen genießen Bildung und Forschung höchste Priorität. Beim Bildungsmonitoring konnte das Land zum siebten Mal in Folge die Spitzenposition behaupten. Unter den deutschen Universitäten errang die TU Dresden mit einem neuen Zukunftskonzept den Exzellenzstatus. Wir haben es also schwarz auf weiß: Der Freistaat ist anerkannt erfolgreich. Um so mehr ist er herausgefordert, sich in den nächsten Jahren dem verschärften internationalen Wettbewerb um die besten Köpfe, um die besten Infrastrukturen, um die besten Ideen zu stellen.

Nun lenkt der Wissenschaftsrat die Aufmerksamkeit auf die Zukunftsfähigkeit der Informations-einrichtungen, auf die Rechen- und Verbundzentren, auf Bibliotheken, Museen und universitäre Sammlungen. Er mahnt mit etwa 70 konkreten Empfehlungen eine strategische Weiterentwicklung des Gesamtsystems der Informationsinfrastrukturen in Deutschland an. „Die Dynamik der wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen, die weltweite Vernetzung der Wissenschaft sowie der globale Wettbewerb der nationalen Wissenschaftssysteme gehen mit steigenden und sich verändernden Erwartungen an diese Infrastrukturen einher.“

Die Bibliotheken, die seit Jahrhunderten „geräuschlos unberechenbare Zinsen spenden“, haben längst mit umfassenden digitalen Angeboten reagiert und stehen vor immensen Herausforderungen. Während klassische Aufgaben zum Teil entfallen, zum Teil anders organisiert werden müssen, sind andere neu in Angriff zu nehmen (wie eine landesweite Digitalisierungsoffensive, die Langzeitarchivierung, die Sicherung von Forschungsdaten, das Arbeiten in virtuellen Forschungsumgebungen, um einige vordringliche Aufgaben zu benennen). Zu Recht fordert der Wissenschaftsrat viel engere Kooperationen zwischen allen Beteiligten, über Sparten-, Institutionen- und Ländergrenzen hinweg.

Im vorliegenden Heft reflektieren die Bibliotheken aus unterschiedlichen Blickwinkeln das Thema Forschung, unterstützt von Beiträgen des Rektors der TU Dresden, eines Dozenten, eines Historikers und einer Studentin. Wie ein roter Faden zieht sich der Wunsch nach digitaler Vernetzung durch fast alle beschriebenen Arbeitsfelder. Universitäten, Bibliotheken, Archive, Museen, sie alle müssen ihre Rollen und Methoden im digitalen Zeitalter überdenken. Das Titelbild dieses Heftes, aufgenommen im Digitalisierungszentrum der SLUB, zeigt den Weg des historischen Originals in das öffentliche Kommunikationsnetz – nicht als Ende, sondern als Anfang einer Prozesskette, einer neuen Synergie zwischen Bibliothek und Forschung.



THOMAS
BÜRGER

Themenheft Bibliothek und Forschung



Forschung, Lehre und Bildung vernetzen Die Exzellenzinitiative, das DRESDEN-concept und die Bibliothek	Hans Müller-Steinhagen	140
Informationsinfrastrukturen in Deutschland Zu den neuen Empfehlungen des Wissenschaftsrats	Thomas Bürger	144
Was ist eine Forschungsbibliothek? Definitionen und Praxisbeispiele	Thomas Fuchs	148
Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung Zur kooperativen Sammlung und Erschließung deutscher Drucke	Petra Feuerstein-Herz	152
DARIAH-DE Forschungsinfrastrukturen für die eHumanities	Heike Neuroth	156
Digitale Briefeditionen Eine Reflexion zu den Digital Humanities	Jochen Strobel	160
60 Jahre internationale Musikquellenerschließung Das RISM als Instrument der Musikforschung	Andrea Hartmann	164
24 Stunden geöffnet Erwartungen an eine Bibliothek der Zukunft	Angela Malz	167

Forschungsdaten und Bibliometrie Neue Services für die Wissenschaft	Annelies Klotz / Franziska Steinert / Andreas Stumm / Katrin Stump / Bernhard Wagenbreth	172
Das Leipziger Handschriftenzentrum An der Schnittstelle zwischen Bibliothek und Forschung	Christoph Mackert	176
Von der Größe der Kleinen Warum in kleinen Bibliotheken noch immer viele Schätze schlummern	Uwe Kahl	180
Akademien und Bibliotheken Vom Digitalisierungs- zum Wissenschaftspartner	Konstantin Hermann	183
Die Dresdner Hefte Ein Rückblick auf 30 Jahre Landes- und Stadtgeschichte	Hans-Peter Lühr	186
Zeitungen als historische Quellen Anregungen und Wünsche eines Historikers	Josef Matzerath	189
Studium – Exkursion – Ausstellung Studentische Mitarbeit im Buchmuseum	Susan Steinert	192
Mit Lust und Liebe singen SLUB-Ausstellung präsentiert Luthers Lieder	Kerstin Hagemeyer	194
Lange Nacht der Wissenschaften Ein Bilderbogen		170
BIS kompakt		196
Autoren		203
Autorenhinweise / Impressum		204



Forschung, Lehre und Bildung vernetzen

Die Exzellenzinitiative, das DRESDEN-concept
und die Bibliothek

von HANS MÜLLER-STEINHAGEN

Die Globalisierung ist längst in der Wissenschaft angekommen. Weltweite Kommunikation und hohe Mobilität bieten einen Austausch von Erkenntnissen zwischen Menschen wie nie zuvor. Ein Paradies für Forschung, Lehre und Bildung, und gleichzeitig eine Herausforderung. Denn eine fast unbegrenzte Zahl von Möglichkeiten bedeutet auch eine fast unbegrenzte Möglichkeit an Irrwegen, einen hohen Orientierungsaufwand, eine Informationsschwemme, die Flutung und Überflutung durch Daten bis hin zur Orientierungslosigkeit. Was Chance ist, ist gleichzeitig Risiko, was Stärke, gleichzeitig Schwäche. Hinzu kommt: Was sichtbar ist, wird miteinander verglichen, und wo ich die Wahl habe, treffe ich sie auch. Und so steht den Universitäten in der Informations- und Mobilitätsgesellschaft nicht nur die Welt offen, sondern auch der weltweite Wettbewerb ins Haus. Nicht von ungefähr wird seit einigen Jahren in der Politik und auf den Leitungstreffen der Universitäten und Hochschulen ausgiebig über Internationalisierung, Benchmarking, KPIs (Key Performance Indicators), USP (Unique Selling Proposition), Differenzierung und Change Management diskutiert – Begrifflichkeiten und Kategorien, die bis vor nicht allzu langer Zeit eher die Domäne von Vorständen und Geschäftsführern als von Rektoren waren. Sind wir auf dem Weg zu einem „Bildungs-Markt“? Entwickeln sich Universitäten, Hochschulen,

Forschungs- und Infrastruktureinrichtungen zu „Wissenschafts-Unternehmen“?

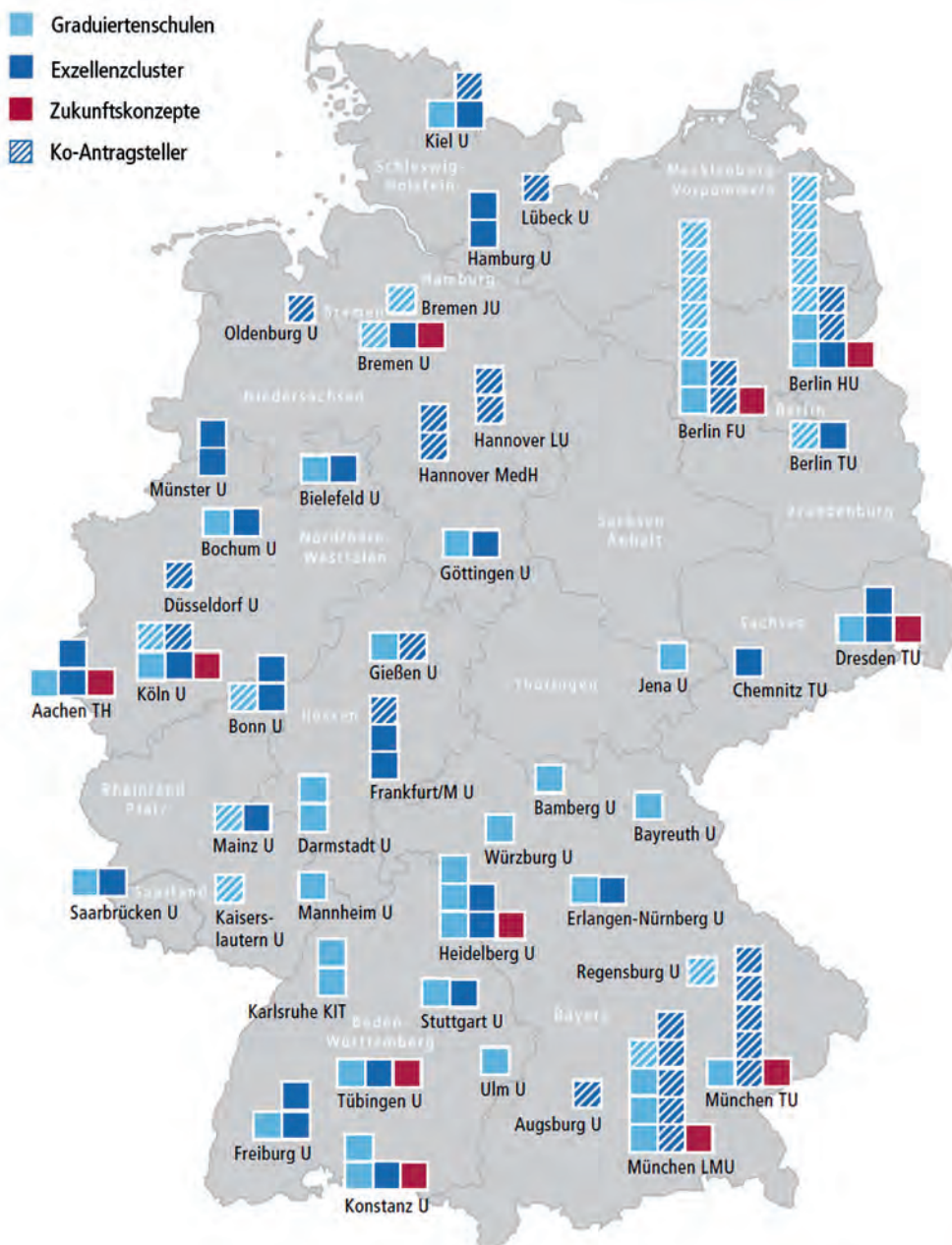
Wandel der Wissenschaftslandschaft

Aus dem Transformationsprozess zu einer global vernetzten Informations- und Wissensgesellschaft gehen jene Personen und Organisationen gestärkt hervor, die ihre Identität kennen, ein Profil haben und dazu stehen, und die sich aus diesem Kern heraus weiterentwickeln. Nur sie können aktiv gestalten – statt nur zu reagieren oder sogar von außen verändert zu werden.

In diesem Prozess ist die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eine starke Antriebskraft. Mit ihr wollen Bund und Länder herausragende Forschung an Universitäten in Deutschland fördern. Sie „unterstützt die universitäre Spitzenforschung“ – so der Wissenschaftsrat – „und erhöht ihre internationale Sichtbarkeit, schafft hervorragende Bedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs an Universitäten, vertieft Kooperationen zwischen Disziplinen und Institutionen, stärkt die internationale Vernetzung der Forschung, fördert die Gleichstellung von Männern und Frauen in der Wissenschaft, intensiviert den wissenschaftlichen Wettbewerb in Deutschland und verbessert die Qualität des Wissenschaftsstandorts in der Breite“.

Die teilnehmenden Universitäten werden durch die

Entscheidungen in der Exzellenzinitiative (15. Juni 2012)



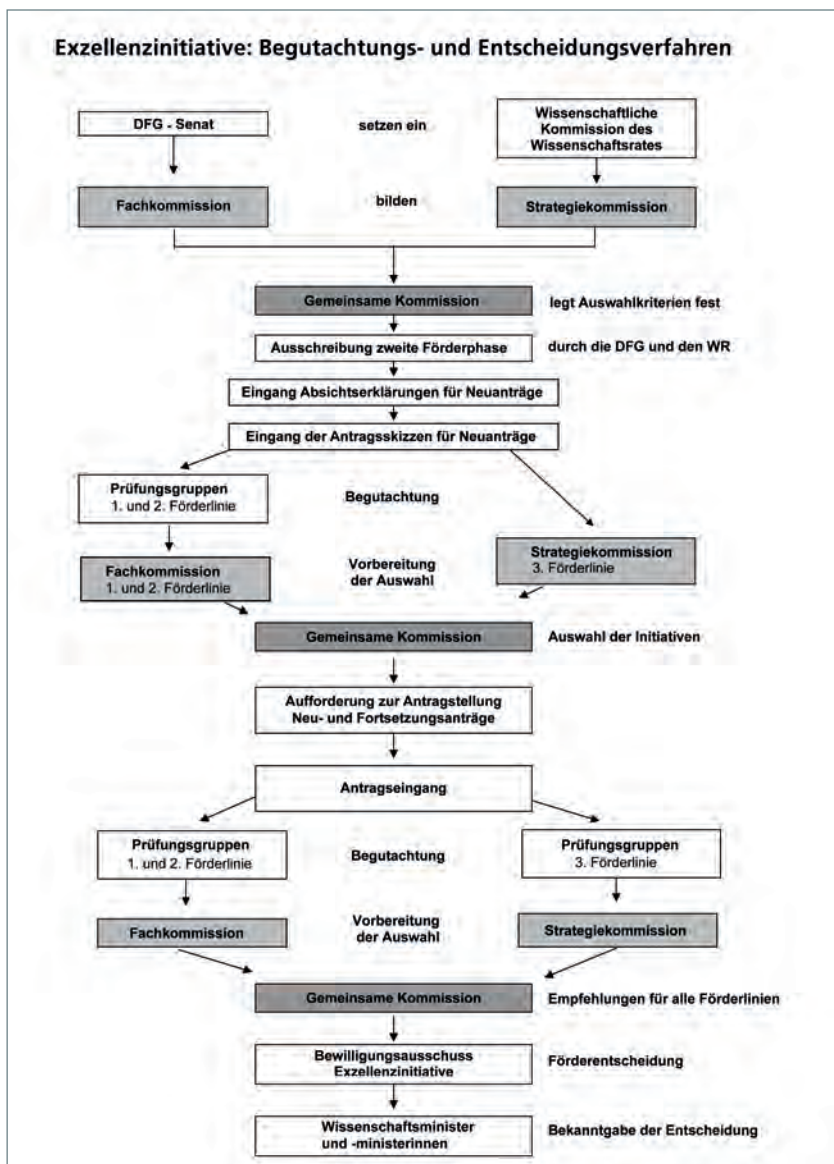
Deutsche Forschungsgemeinschaft

Kennedyallee 40 · 53175 Bonn · Postanschrift: 53170 Bonn
 Telefon: + 49 228 885-1 · Telefax: + 49 228 885-2777 · postmaster@dfg.de · www.dfg.de



Regularien der Ausschreibung dazu angehalten, Strategieprozesse zu durchlaufen, wie sie in der deutschen Hochschullandschaft bis vor wenigen Jahren eher selten waren, während sie im industriellen Umfeld zur gängigen Praxis gehören. Die Exzellenzinitiative soll die deutsche Hochschullandschaft verändern. Die Anfänge lagen im Jahr 2005, als Bund und Länder beschlossen, den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig zu stärken. In der ersten

Programmphase standen von 2006 bis 2011 insgesamt 1,9 Milliarden Euro für die drei Förderlinien Graduiertenschulen, Exzellenzcluster und Zukunftskonzepte zur Verfügung. In der zweiten Programmphase von 2012 bis 2017 beläuft sich die Gesamtförderersumme auf 2,7 Milliarden Euro. Daraus werden nach den aktuellen Förderentscheidungen vom 15. Juni 2012 45 Graduiertenschulen, 43 Exzellenzcluster und 11 Zukunftskonzepte gefördert.



Die Universitäten, die sich an der Initiative beteiligen wollten, konnten Förderanträge einreichen, zunächst in Form einer Skizze und dann als Vollantrag. Um für eine Förderung in der dritten Förderlinie (Zukunftskonzepte) in Frage zu kommen, musste die Universität mindestens ein Exzellenzcluster und eine Graduiertenschule vorweisen können. Die Gutachtergruppen waren international besetzt. Wer in der dritten Förderlinie, dem Zukunftskonzept, punkten wollte, musste eine überzeugende Gesamtstrategie vorweisen. Profilbildung und internationale Anerkennung sind dabei Hauptziele. Der Weg zu diesem Ziel ist gekennzeichnet durch eine Kombination aus modernen Methoden der Organisationsentwicklung einerseits und der Wahrung des universitären Geistes freier Forschung und Lehre andererseits. Beides ist unerlässlich; die beste Organisation ist ohne Geist blutleer, die besten Ideen laufen bei falschen Rahmenbedingungen ins Leere. Die Universität wird dabei Erfahrungen nutzen, die es andernorts mit Prozess- und Projektmanagement, integrierten IT-Systemen, Modellen der Organisationssteuerung und Serviceorientierung gibt.

Graduiertenschule und Exzellenzcluster

In der ersten Förderlinie geht es im Kern um eine Profilierung von Graduiertenschulen. Sie sind „ein wesentlicher Beitrag zur Profilierung und Herausbildung wissenschaftlich führender, international wettbewerbsfähiger und exzellenter Standorte in Deutschland. Sie sind ein Qualitätsinstrument zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und folgen dem Prinzip der Qualifizierung herausragender Doktorandinnen und Doktoranden innerhalb eines exzellenten Forschungsumfelds“, so die Definition der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Die Exzellenzcluster verfolgen auf dem Feld der Spitzenforschung eine ähnliche Zielsetzung, wiederum mit den Worten der DFG: „Mit den Exzellenzclustern sollen an deutschen Universitätsstandorten international sichtbare und konkurrenzfähige Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen etabliert und dabei wissenschaftlich gebotene Vernetzung und Kooperation ermöglicht werden.“

Doch es geht um noch mehr: Im internationalen Wettbewerb um Wissenschaftler, Studierende und Finanzen geht es auch um das geistige, technische und kulturelle Umfeld, auf das sie zurückgreifen können. Erfolgsfaktoren sind einerseits die wissenschaftlichen Infrastrukturen wie modern ausgestattete Labore, ein leistungsfähiges Rechenzentrum und eine hervorragende Bibliothek sowie die Möglichkeit, sich mit außeruniversitären Forschungsinstitutionen – möglichst in der Nachbarschaft – auszutauschen. Nicht zu unterschätzen ist andererseits das „Lebensklima“, das die jeweilige Stadt mit ihrem urbanen Angebot und ihrem Naherholungswert zur Verfügung stellt.

DRESDEN SUMMER SCHOOL 2012



Von der Vitrine zum Web 2.0
Museen, Bibliotheken und Archive im digitalen Zeitalter
01.10. – 12.10.2012

- Digitalisierung in Museen und Bibliotheken – Methoden und Strategien
- Akademische Forschung und universitäre Sammlungen
- Virtuelle Inventarisierung – Potentiale der Provenienzforschung
- Kulturelle Bildung und Social Media

Interdisziplinäre Summer School für 20 Doktoranden und Postdoktoranden. Anreise, Übernachtung, Verpflegung und Exkursionen sind kostenfrei. Das vollständige Programm sowie die Bewerbungsmodalitäten finden Sie im Internet. **Bewerbungsschluss ist der 15. Juni 2012.**

www.dresdensummerschool.de



DRESDEN-concept: Die erste gemeinsame
Summer School von TU, Museen und SLUB.



Probesitzen in den neuen Liegestühlen auf der Lesewiese: Rektor Müller-Steinhagen und SLUB-GD Bürger.

In Dresden können auf der Wunschliste des Wissenschaftlers viele grüne Haken gesetzt werden. Für die Stadt gilt: „Dort wohnen, wo andere Urlaub machen – vom Barock bis in die Moderne, von der Shopping-Galerie bis zum Sandsteinklettern.“ Und in puncto Wissenschaft wartet Dresden mit einem bundesweit einmaligen Modell auf, dem DRESDEN-concept (Dresden Research and Education Synergies for the Development of Excellence and Novelty).

Exzellenz: Immer ein Teamerfolg

Das DRESDEN-concept ist eine Allianz der TU Dresden mit außeruniversitären Partnern aus Forschung, Kultur und Wissenschaft: mit den in Dresden erfolgreichen Instituten der Max-Planck-Gesellschaft, der Leibniz-Gemeinschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft und der Helmholtz-Gemeinschaft deutscher Forschungszentren; dann mit international hoch angesehenen Museen (Staatliche Kunstsammlungen, Hygiene-Museum, Militärgeschichtliches Museum) und mit der Bibliothek (SLUB). Diese – für weitere Mitglieder offene – Allianz schafft der Universität neue Möglichkeiten der Vernetzung bei der Nachwuchsförderung, bei Spitzenforschung und bei der Organisations- und Infrastrukturentwicklung.

Die Kooperation hat drei Dimensionen: gemeinsam forschen, gemeinsam lehren, gemeinsam Ressourcen nutzen. Das Ziel unseres Zukunftskonzepts ist „Die synergetische Universität“. Die TU Dresden hat damit einen einmaligen Verbund initiiert, der über die Einzelinteressen verschiedener Mittelgeber und verschiedener Forschungsinstitutionen weit hinausreicht.

Das DRESDEN-concept konzentriert sich seit seiner Gründung auf vier große Forschungsschwerpunkte, die in „Scientific Area Committees“ (SAC) organisiert sind: Biomedizin und Bioengineering; Mikroelektronik und Informationstechnik; Materialien und Energieeffizienz; Kultur und Wissen. Das „DRESDEN-Board“ ist das oberste Gremium und berät den Rektor. Zusätzlich zu den wissenschaftlich arbeitenden SACs gibt es ein Administration & Infrastructure Committee (AIC), in dem die

Verwaltungsleiter des DRESDEN-concept unter Leitung des Kanzlers der TU Dresden technische und organisatorische Synergien identifizieren und umsetzen.

Die Bibliothek als Erfolgsfaktor

An die Bibliothek einer Exzellenzuniversität richten sich drei Erwartungen: sie muss quasi geräuschlos alle Basisdienstleistungen der Informationsvermittlung und Literaturversorgung gewährleisten, für Tausende Nutzer täglich online rund um die Uhr, zugleich als Lernort möglichst mehr als 100 Stunden in der Woche offen stehen. Die Nutzer gehen selbstverständlich davon aus, dass Medien und Daten aus aller Welt, sofort, ganz einfach und immer mit der modernsten Technik zur Verfügung gestellt werden – so wie der Strom lautlos und selbstverständlich aus der Steckdose kommt ... Dann soll die Exzellenzbibliothek aber auch Forschung aktiv stimulieren und begleiten, in Form von Projekten, selbst Drittmittel einwerben, die digitale Transformation kreativ mitgestalten und so Forschung und Lehre mit neuesten Methoden und Techniken unterstützen. Und nicht zuletzt muss die Bibliothek für die vielen Studierenden aus vielen Ländern wie ein zweites Zuhause sein, ein schöner und anregender Ort der Inspiration und des Lernens, Raum geben zum Sinnieren, Denken, Lesen, Nachforschen, Diskutieren und Kombinieren. Dabei sind die Liegestühle auf der Lesewiese, eine Erfindung der SLUB, unentbehrlich.

Wir Dresdner können uns glücklich schätzen, die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) in unserer Stadt zu haben. Mit ihrer Dreifachfunktion zählt sie zu den größten und leistungsfähigsten wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland. Und so lässt sich sagen, dass die TU Dresden nicht wegen der SLUB in der Exzellenzinitiative so weit gekommen ist. Aber ohne die SLUB hätten wir es weit schwerer gehabt, denn Exzellenz ist eine Teamleistung des gesamten Wissenschaftsstandorts rund um die Universität.



HANS
MÜLLER-
STEINHAGEN

Informationsinfrastrukturen in Deutschland

Zu den neuen Empfehlungen des Wissenschaftsrats

von **THOMAS BÜRGER**

Der Wissenschaftsrat berät Bund und Länder bei der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung von Hochschulen, von Wissenschaft und Forschung. So hat er in den letzten Jahren maßgeblich den Exzellenzwettbewerb zwischen den Hochschulen mitgeprägt. Auch mit den Infrastruktureinrichtungen, etwa mit den Rechenzentren oder mit den wissenschaftlichen Bibliotheken, befassen sich die Gremien des Wissenschaftsrats angesichts der Herausforderungen weltweiter digitaler Vernetzung.

Eckpfeiler der Empfehlungen

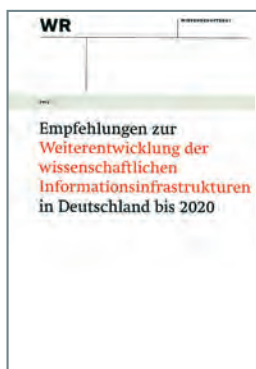
Im Jahr 2011 sind gleich drei einschlägige Empfehlungen veröffentlicht worden: zur Verbesserung der Forschungsinfrastruktur in den Geistes- und Sozialwissenschaften, zur Nutzung und Erschließung der wissenschaftlichen musealen Sammlungen (insbesondere den universitären Sammlungen an Hochschulen) und zu den bibliothekarischen Verbundsystemen in Deutschland. Nachdem eine „Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur“ (KII) der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) für besonders eilbedürftige Handlungsfelder insbesondere der Digitalen Bibliothek konkrete Verbesserungsvorschläge unterbreitet hatte, sprach der Wissenschaftsrat im Juli 2012 abschließende Empfehlungen für eine strategische Weiterentwicklung des Gesamtsystems der Informationsinfrastrukturen in Deutschland aus.

Danach sollen wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen auch weiterhin eine öffentliche Aufgabe bleiben und diesen übergreifenden Forschungs-

formen dienen: den experimentierenden (zum Beispiel in der Physik), den beobachtenden (zum Beispiel mit statistischen Daten), den hermeneutisch-interpretierenden (zur Deutung von Bildern und Schriften), den begrifflich-theoretischen Forschungsformen (zum Beispiel in Mathematik und Naturwissenschaften) sowie den Simulationen, die Hypothesen mit Forschungsdaten abgleichen und dazu große Rechner- und Speicherkapazitäten benötigen. Angesichts der dynamischen Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems seien zusätzliche Ausgaben und Investitionen der Unterhaltsträger und der Forschungsfördereinrichtungen notwendig. Dabei solle künftig ein Rat für Informationsinfrastrukturen als übergeordnetes Koordinierungs- und Beratungsgremium dafür sorgen, dass Doppelarbeiten in Deutschland reduziert, arbeitsteilige Kooperationen gestärkt und notwendig erachtete Veränderungen schneller als bisher eingeleitet werden. Alle Initiativen sollen wettbewerblich organisiert und entsprechende Förderaktivitäten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) vorangetrieben werden.

Empfehlungen an Bund und Länder

Die Unterhaltsträger sollen die Voraussetzungen für effektive Arbeitsteilungen und Kooperationen auf nationalen wie internationalen Ebenen schaffen beziehungsweise verbessern, geeignete übergreifende Konsortialmodelle entwickeln und wissenschaftliche Akteure entsprechend unterstützen. Insgesamt sollten wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen möglichst nah mit Hochschulen und außeruni-



versitären Forschungseinrichtungen verbunden sein. Neugründungen, Schließungen und Zusammenführungen sollten abgestimmt, der Aufbau von Forschungsdaten- und Datenservicezentren (auch an bestehenden Einrichtungen) ermöglicht werden. Die Länder sollen Schulen, Hochschulen und Infrastruktureinrichtungen mit personellen Ressourcen für eine verbesserte Informations- und Medienkompetenz ausstatten.

Empfehlungen an Einrichtungen der Forschungsförderung

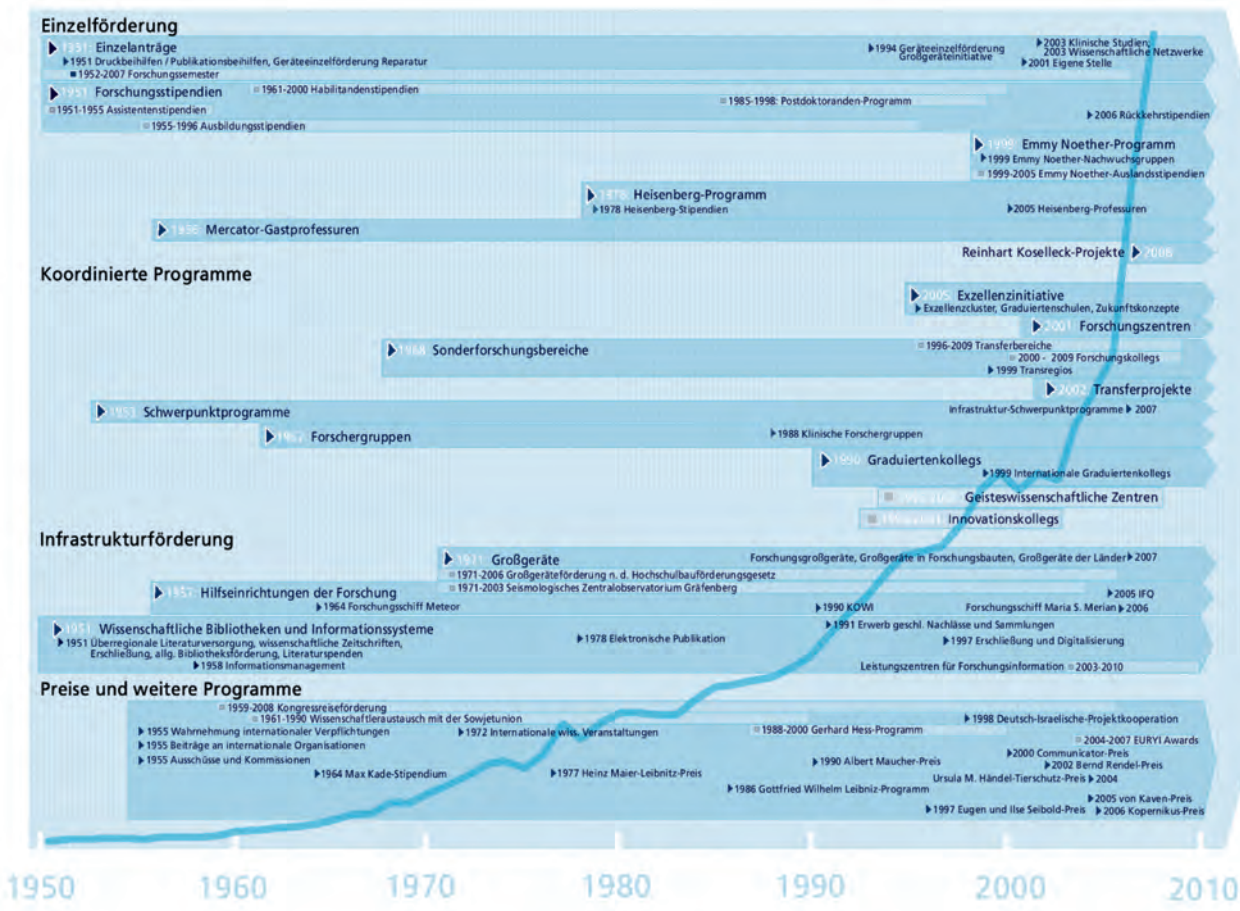
Den Fördereinrichtungen wird empfohlen, ihre wettbewerblichen Programme zur Weiterentwicklung infrastruktureller Angebote und Technologien fortzuführen und gemeinsam mit Akteuren der Wissenschaft und Informationseinrichtungen zu verstärken. Die DFG solle in die Lage versetzt werden, die für die Digitale Transformation bereit gestellten Fördermittel für weitere zehn Jahre aufzustocken. Die Förderorganisationen werden aufgerufen, ihre Förderkriterien derart zu erweitern, dass Forschungsinfrastrukturleistungen angesichts ihrer grundlegenden Bedeutung für das Wissenschafts-

stem angemessene Berücksichtigung finden. Die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis der DFG sollten um Regeln zum Umgang mit Forschungsdaten und Digitalisaten ergänzt werden.

Empfehlungen an Träger von Informationsinfrastrukturen

Bewegung fordert der Wissenschaftsrat auch und besonders bei den Infrastruktureinrichtungen selbst. Das überkommene Denken in „Sparten“ sei unter funktionalen Gesichtspunkten zu überwinden. Kooperationen sollen intensiviert, arbeitsteilige Aufgabenwahrnehmung besser ausgeschöpft werden. Die Einrichtungen sollten aktiv zur anwendungsbezogenen Forschung und Entwicklung beitragen, um sicherzustellen, dass sie ihre Aufgaben tatsächlich nach dem aktuellen Stand von Wissenschaft und Technik erfüllen. Für die nicht-kommerzielle Nutzung durch angrenzende gesellschaftliche Bereiche sollten in der Regel keine oder nur geringe Gebühren anfallen. Der Rat für Informationsinfrastrukturen solle ferner Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen privaten und öffentlichen Anbietern (public private partnership) aufzeigen und dafür Richtlinien formulieren.

Das Programmportfolio der DFG - Stationen der Entwicklung*



* Die Kurve weist ergänzend die Entwicklung des DFG-Bewilligungsvolumens von 1950 (umgerechnet 2 Mio. Euro) bis 2008 (2,6 Milliarden Euro) aus. DFG - Informationsmanagement / 19. Mai 2009



Forschungsmethode Interpretieren
Foto: TU Chemnitz/Hendrik Schmidt



Forschungsmethode Experimentieren
Foto: TU Chemnitz/Wolfgang Thieme

Empfehlungen an Hochschulen und Forschungseinrichtungen

Da der digitale Wandel die Voraussetzungen für wissenschaftliches Arbeiten grundlegend ändert, sollen Hochschulen und Forschungseinrichtungen sich deutlich mehr als bisher für die Vermittlung der notwendigen Kompetenzen zur Nutzung, Kritik und Verbesserung von Informationsinfrastrukturen engagieren. Entsprechende Weiterbildungsangebote seien erforderlich, insbesondere müssten attraktive Karrierewege für Beschäftigte in wissenschaftlichen Infrastruktureinrichtungen geschaffen werden. Dahinter steht der Leitgedanke, dass Wissenschaftler und Infrastrukturexperten auf Augenhöhe zusammenarbeiten müssen, wenn Arbeitsteilung und Kooperation wirklich gelingen sollen. Die Kriterien für eine leistungsorientierte Mittelvergabe seien auf Forschungsinfrastrukturleistungen auszuweiten.

Empfehlungen an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Die Akteure und Fachgemeinschaften der Wissenschaftsdisziplinen werden aufgerufen, der Qualitätssicherung ihrer Forschungserhebungen sowie der Nachnutzung in geeigneten Forschungsdaten- und Datenservicezentren besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Frühzeitig sollen Kontakte zu den Infrastruktureinrichtungen aufgenommen werden, um

eine professionelle Datenpflege, Metadatengenerierung und Langzeitarchivierung sicherzustellen. Während es im Archiv- und Bibliotheksbereich verbindliche Regeln gebe, gingen in vielen Wissenschaftsbereichen Daten verloren; auch seien fachliche Entscheidungskriterien erforderlich, welche Daten wie lange gesichert werden müssen.

Zu den Hintergründen und Zielen

Die hier nur sehr knapp (wenn auch zum Teil wörtlich) referierten Auszüge aus den Empfehlungen werden auf mehr als 80 Seiten ausgeführt. Es lohnt sich, das Papier zu lesen und zu diskutieren. Der Wissenschaftsrat sieht den infrastrukturellen Wandel von Technik und Globalisierung getrieben und weiß, dass der Standort Deutschland im internationalen Wettbewerb nur mit den besten Infrastrukturen zukunftsfähig sein wird. „Forschung und infrastrukturelle Aufgaben sind dabei auf das Engste miteinander verbunden oder gehen ineinander über; in einzelnen Bereichen, wie beispielsweise bei der Erstellung von Metadaten oder von Datenprodukten (zum Beispiel Karten, Statistiken etc.), ist die Differenz zwischen den beiden Tätigkeitsformen weitgehend aufgehoben. Weitere Beispiele sind die Entwicklungen wissenschaftlicher Forschungsumgebungen und Kommunikationsplattformen in Gestalt der wissenschaftlichen GRIDs, die maßgeblich von der Wissenschaft



Forschungsmethode Simulieren
Foto: TU Chemnitz/Sven Gleisberg

selbst angestoßen und vorangetrieben werden, oder die Erzeugung und Bereitstellung von digitalen Sammlungen durch Informationsinfrastruktureinrichtungen für Forschungsprojekte. Derartige Verschränkungen von Informationsinfrastrukturen und Wissenschaft ermöglichen neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Fragestellungen sowie infrastrukturelle Innovationen; sie sind mit großen Chancen für beide Seiten verbunden.“ (Empfehlungen für eine strategische Weiterentwicklung des Gesamtsystems der Informationsinfrastrukturen in Deutschland, S. 16f.)

Auswirkungen auf die Bibliotheken

Mit den mehr als 70 konkreten Empfehlungen will der Wissenschaftsrat die zahlreichen Prozesse der Vernetzungen beschleunigen und es dabei der Kreativität, Kooperationsfähigkeit und dem Wettbewerb zwischen allen am Prozess beteiligten Partnern überlassen, neue Wege zu wagen, Synergien zu nutzen und die – angesichts der Dynamik und Beschleunigung von Information und Wissen – steigenden Kosten beherrschbar zu halten. Schnell solle der Rat für Informationsinfrastrukturen eingesetzt werden und Fehlentwicklungen, falsche Insellösungen, ineffiziente Doppelarbeiten identifizieren und dabei Ressourcen auf die Beseitigung von Defiziten umlenken.

In den Bibliotheken sind die bereits von der „Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur“ (KII) genannten Aufgaben mit höchster Priorität zu lösen: die Gewährleistung des möglichst barrierefreien freien Zugangs zu Information und Wissen (einschließlich Lizenzierung und Open-Access-Strategie), die Sicherung von Hosting und Langzeitarchivierung, die Retrodigitalisierung des kulturellen Erbes, die Bündelung von Aktivitäten in nicht-textuellen Bereichen (Foto, Film, Tonträger, Bilddaten etc.), die Mitarbeit an Aufbau und Sicherung von Forschungsdaten und virtuellen Forschungsumgebungen. Schließlich müssen Hochschulen und Bibliotheken gemeinsam die Medien- und Informationskompetenz der Absolventen stärken.

Die Diskussion und Umsetzung der Empfehlungen steht unter hohem Zeitdruck. Wenn alle Angesprochenen dazu beitragen, kann die Weiterentwicklung des Informationsinfrastruktursystems zugunsten von Nachwuchsförderung, Technologieentwicklung und Wissenstransfer zügig vorangebracht werden. Das Ziel ist die Stärkung des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandorts Deutschland im internationalen Wettbewerb.



THOMAS
BÜRGER

Was ist eine

Forschungsbibliothek?

Definitionen und Praxisbeispiele

von **THOMAS FUCHS**



Eingangsbereich der Bibliotheca Albertina in Leipzig.

Seit den frühen 1970er Jahren expandiert die geisteswissenschaftliche Forschung in Deutschland, sinnfällig in den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zahlreich geförderten Sonderforschungsbereichen an deutschen Hochschulen. Zu dieser neuen Epoche der Forschung gehört auch eine spezifische Forschungsinfrastruktur, die über die universitäre Literaturversorgung hinausgehen soll. Die Ansätze der Infrastrukturverbesserung sind vielfältig und bilden ein permanentes Förderungsfeld der DFG: Sondersammelgebiete (Fachinformationszentren), Virtuelle Fachbibliotheken und viele andere Maßnahmen sollen die Informationsinfrastruktur in Deutschland nachhaltig verbessern.

Was ist eine Forschungsbibliothek?

In diesem Kontext taucht immer wieder der Begriff „Forschungsbibliothek“ auf. Zum einen ist damit eine Institution, zum anderen eine Funktion gemeint. Mit dem Terminus Forschungsbibliothek wird eine Bibliothek bezeichnet, an der Forschung ermöglicht und gefördert wird.

Angestoßen wurde die Diskussion um die Forschungsbibliothek durch den Hochschulausbau der 1960er und 70er Jahre. Die sozial abgegrenzte deutsche Universität wurde zu einem Massenphänomen. Plötzlich standen nicht mehr die Professoren mit ihren spezialisierten Literaturinteressen im Vorder-



Großer Lesesaal der
Bibliotheca Albertina.
Fotos (4): UB Leipzig

grund, sondern die zahlreichen Studierenden, die mit Literatur versorgt werden mussten. Die moderne Universitätsbibliothek beherbergte seither gleichsam zwei Institutionen: die Studierendenbibliothek, die sich, geprägt durch den Bologna-Prozess der „Verschulung“ des Studiums, von einer Bibliothek als wissenschaftliche Einrichtung unterscheidet.

Wesentlich bestimmt wurde die Diskussion um Wohl und Wehe des deutschen Bibliothekswesens von Bernhard Fabian, der in seiner Studie „Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung“ dem deutschen Bibliothekswesen 1983 den Spiegel vorhielt. Fabian schaute auf das Bibliothekssystem nicht aus der Perspektive des Bibliothekars, sondern des Wissenschaftlers. Er fragte nicht danach, was die Leser benötigen könnten, sondern stellte Forderungen. Dem universellen Sammelanspruch der großen Bibliotheken und dem Konzept der Sondersammelgebiete setzte er die Idee einer hierarchisch aufgebauten Forschungsinfrastruktur entgegen. Ihren heißen Kern sollten die fünf Bibliotheken der „Sammlung deutscher Drucke“ bilden, die von einem Ring von Forschungsbibliotheken umgeben sein sollten. In dieser Funktion sah er die Universitäts- und Landesbibliotheken, die über nennenswerte historische Bestände und Spezialsammlungen verfügen. Sie sollten auf mittlerem Niveau die Forschung unterstützen. Von dieser Zukunftsvision sah Fabian die Bibliotheken weit entfernt.

Nach 1989 wurden die Bibliotheken der neuen Bundesländer in die Bibliotheksinfrastruktur des Westens eingegliedert. Viele Bibliotheken verschwanden, neue wurden gegründet und bestehende auf neue Grundlagen gestellt. Die ehemalige DDR löste die historischen Landes- und die alten wissenschaftlichen Stadtbibliotheken auf oder wandelte sie in Volksbüchereien um – neben der erhaltenen Sächsischen Landesbibliothek gab es zwei ehemalige Landesbibliotheken, die aus dem Rahmen fielen. Es handelte sich um die Zentralbibliothek für deutsche Klassik, heute Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, und die Forschungsbibliothek Gotha. Beide Institutionen besaßen in der DDR einen Sonderstatus, da sie Epochen der deutschen Geschichte repräsentierten, die eine wichtige Rolle in der ideologischen Selbstfindung des Arbeiter- und Bauernstaates spielten, die Reformation und eben die deutsche Klassik.

Nach der Wende nahmen Michael Knoche, Direktor der Weimarer Bibliothek, und Jürgen Weber den Terminus von der Forschungsbibliothek auf und reklamierten ihn für die Bibliotheken in Weimar und Gotha (M. Knoche: Die Forschungsbibliothek: Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps. In: *Bibliothek, Forschung und Praxis* 17 (1993), S. 291–300; J. Weber: Forschungsbibliotheken im Kontext. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 44 (1997), S. 127–146). Knoche



Forschungsprojekt zu Journalen der Aufklärung – Merkur bringt die neuesten Nachrichten 1728.

schlug eine Definition von Forschungsbibliothek vor: Sie seien auf die (1) historisch arbeitenden Geisteswissenschaften hin ausgerichtet, besitzen (2) institutionelle Unabhängigkeit sowie eine gewisse (3) Bestandsgröße, verfügen über ein (4) Reservoir an historischen Beständen, engagieren sich besonders auf dem Gebiet der (5) Bestandserschließung, sind (6) Präsenzbibliotheken, halten die aktuelle Forschungsliteratur möglichst in (7) Freihandaufstellung vor, erblicken in Wissenschaftlern ihre eigentliche (8) Klientel, widmen sich in hohem Maße der (9) Bestandspflege, erforschen ihre eigene (10) Bestandsgeschichte, eignen sich zur (11) Durchführung geisteswissenschaftlicher Großprojekte und bieten sich als (12) Veranstaltungsorte an.

Zur Entwicklung von Forschungsbibliotheken

Knoche schloss in seinen Ausführungen an Fabian an, interpretierte ihn aber an zwei entscheidenden

Stellen um. Erstens wurde die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel unter die Forschungsbibliotheken gerechnet, der Fabian eine nationale Aufgabe zugewiesen hatte, und zweitens stellte er Fabian vom Kopf auf die Füße: Fabian forderte, dass die Bibliotheken zu den Wissenschaftlern kommen, nun sollten die Wissenschaftler zu den Bibliotheken kommen.

Vor dem Hintergrund dieser Uminterpretation folgte Michael Knoches Appell: „Es ist an der Zeit, die Forschungsbibliotheken als eigenständigen Bibliothekstyp in Deutschland zu begreifen und als solche zu stärken.“ (S. 299) Dieser Appell verhallte ungehört. Denn die von Knoche und Weber postulierten Forschungsbibliotheken besitzen gravierende Nachteile: (1) Gemessen an Kennzahlen wie Bestandsgrößen, Nutzerzahlen und Erwerbungsmittel sind sie teure Einrichtungen. (2) Sie befinden sich an Orten, wo es keine Forschung gibt, das heißt es bedarf geeigneter Stipendienprogramme, um Wissenschaftler zur Forschung vor Ort zu bewegen. (3) Der zunehmende Zerfall der geisteswissenschaftlichen Fachgrenzen unter dem Eindruck kulturwissenschaftlicher Paradigmenwechsel hat zu einem breiten und damit kostenaufwendigen Literaturbedarf in den Geisteswissenschaften geführt. Um beim Beispiel Gotha zu bleiben: die historischen Quellen befinden sich in Gotha, die dazugehörige wissenschaftliche Fachliteratur steht in der Universitätsbibliothek Erfurt. (4) Durch die zunehmende Digitalisierung der Primärressourcen und der älteren Forschungsliteratur wird die Wissenschaft ortsunabhängiger. Zentrale Einrichtungen wie die ThULB Jena oder die SLUB Dresden können kleinere Einrichtungen in ihren digitalen Plattformen repräsentieren. Die Digitalisierung führt zu einer Zentralisierung der Forschungsinfrastruktur.

Vielleicht besteht die Zukunft der von Knoche postulierten Forschungsbibliothek weniger in der Forschung als vielmehr in der Forschungsbegegnung. Die Johannes a Lasco-Bibliothek Emden, die von ihm unter die potentiellen Forschungsbibliotheken gerechnet wurde, bezeichnet sich als „Zentrum des reformierten Protestantismus in Deutschland und Europa“. Bei einer Bestandsgröße von 3.400 Drucken des 16., 3.200 des 17. und 2.000 Drucken des 18. Jahrhunderts kann damit nur ein Begegnungs- und nicht ein Forschungszentrum gemeint sein.

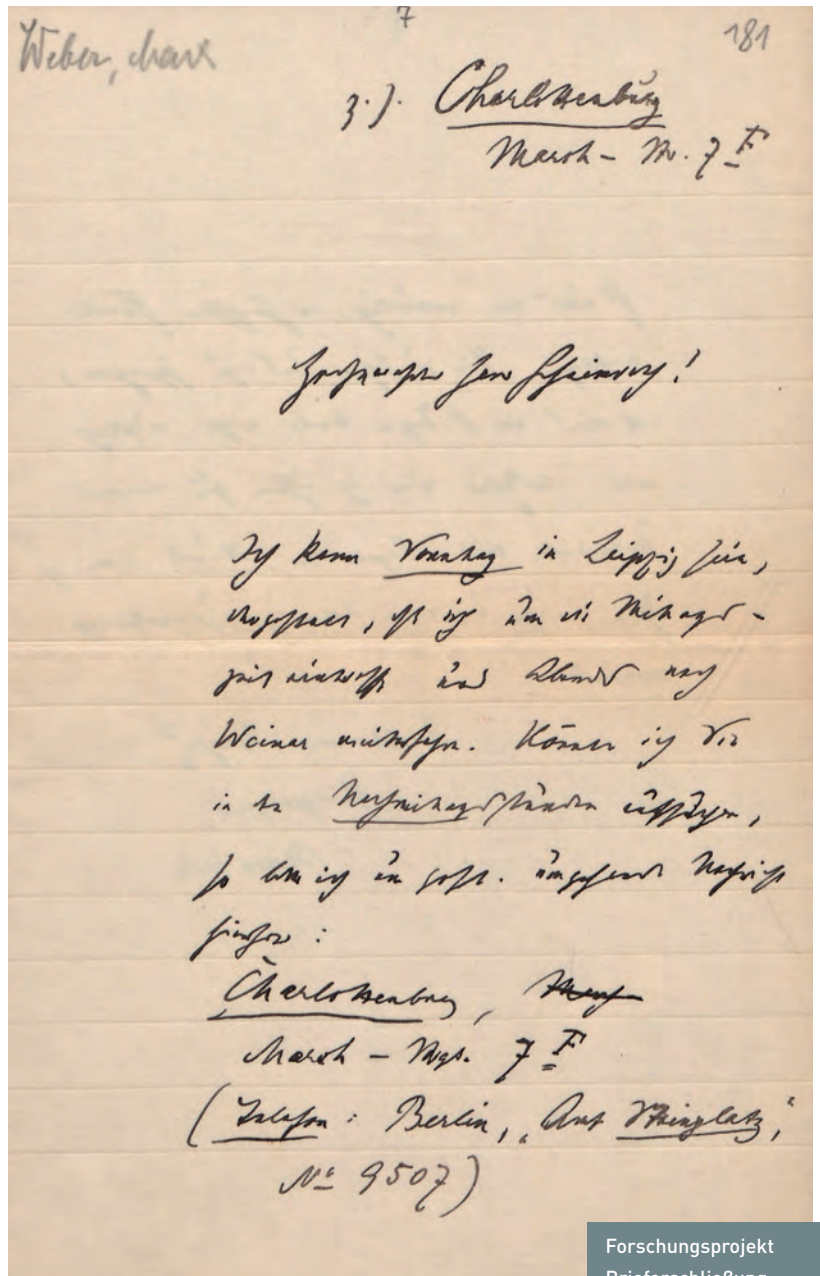
Der Typus institutionell eigenständiger Forschungsbibliotheken hat sich bislang nur in Einzelfällen durchgesetzt. Das Deutsche Literaturarchiv Marbach, die Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel gehören sicher dazu und streben zur Zeit einen Forschungsverbund an. Kein Zweifel: es besteht der von Fabian postulierte Bedarf an Forschungsbibliotheken, nur konnte sich ein eigenständiger Typus in der Breite nicht durchsetzen. In gewisser Weise haben sich die Universitäts- und Staatsbibliotheken dieser Aufgabe angenommen. Hier besaß die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen eine Vorrei-

terrolle, als sie baulich die Forschungsbibliothek (in der Paulinerkirche) vom Neubau der (Massen-)Universitätsbibliothek trennte.

Die historischen Universitätsbibliotheken besitzen für die Umsetzung des Konzepts der Forschungsbibliothek entscheidende Vorteile. Ihre Bestandsgrößen sind erheblich umfangreicher als die der mittelgroßen Landesbibliotheken. Durch die Kooperation mit den Wissenschaftlern vor Ort und mit dem Rückhalt leistungsfähiger Rechenzentren können Sie Projekte stemmen, die für die von Knoche genannten Forschungsbibliotheken kaum durchführbar sind. Es genügt auf die Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte in den Landes- und Universitätsbibliotheken wie Dresden, Halle und Jena oder in den Universitätsbibliotheken wie Heidelberg und Leipzig hinzuweisen. Auf vielen landesbibliothekarischen Arbeitsgebieten – zu nennen sind die nationalbibliographischen Vorhaben VD16, VD17, Inkunabel- und Handschriftenerschließung – haben die Universitätsbibliotheken einen Rückstand gegenüber den institutionell freieren Landesbibliotheken längst aufgeholt. Dass ein nationales Erschließungs- und Digitalisierungsvorhaben wie das VD18 in einer Pilotphase von starken Staats- und Universitätsbibliotheken (Berlin, Dresden, Göttingen, Halle, München) angeschoben wurde und nicht von klassischen Landesbibliotheken, zeigt die strukturelle Stärke universitär vernetzter Einrichtungen.

Das von den Hochschul-, Landes- und Staatsbibliotheken verfolgte Konzept der universitär verankerten Forschungsbibliothek – dies gilt auch für unabhängige Landesbibliotheken wie Hannover, Karlsruhe und Stuttgart, die eine wichtige Rolle bei der Literaturversorgung der örtlichen Universitäten spielen – spiegelt sich in der Förderpolitik der DFG wider. 2011 wurde die Aktionslinie „Förderung herausragender Forschungsbibliotheken“ aufgelegt. Ursprünglich als Fortsetzung eines Förderprogramms für Spezialbibliotheken gedacht, heißt es in den Antragsrichtlinien: „Zu Grunde gelegt wird ein weit gefasster Begriff der Forschungsbibliothek, der allgemein auf die wesentliche Funktion als Standort für die wissenschaftliche Arbeit mit herausragenden und umfangreichen Spezialbeständen abzielt und nicht ausschließlich auf die Einzigartigkeit der historischen Bestände.“

Dieser Begriff von Forschungsbibliothek ist allgemein akzeptiert. Die Universitätsbibliotheken als Forschungsbibliotheken bieten Großprojekten hervorragende Arbeitsbedingungen. Im Leipziger Kontext kann auf Akademieprojekte wie die Gottsched-Edition, die Edition des Manteuffel-Wolff-Briefwechsels oder das Göttinger Akademieprojekt „Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung“ hingewiesen werden, das an der UB Leipzig eine Arbeitsstelle eingerichtet hat. Ein weiterer Baustein beim Aufbau einer Forschungsbibliothek sind die eigenen Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte, die in Kooperation mit Wissenschaftlern durchgeführt werden.



Forschungsprojekt
Brieferschließung –
Autograph Max Weber,
Charlottenburg o.D..

Es sollen aber nicht nur die Chancen, sondern auch die Probleme genannt werden. Universitätsbibliotheken, die sich als Forschungsbibliotheken begreifen, haben noch nicht den Ausbau zur institutionell verankerten Forschungsbibliothek gewagt, in dem Sinne, dass die dafür notwendigen Personal- und Sachmittelressourcen bereitgestellt werden. In vielfältiger Weise ist die universitäre Forschungsbibliothek ein rhetorisches Vorhaben und ein drittmittelgefördertes Projekt. Sollten die Drittmittelströme versiegen, trocknen viele Forschungsbibliotheken aus. Insofern stehen die virtuellen Forschungsbibliotheken modernen Zuschnitts unter einem erheblichen Leistungsdruck, da sie sich zum einen im täglichen Drittmittelkampf bewähren müssen, zum anderen innerhalb der Institutionen nicht unumstritten sind.



THOMAS
FUCHS

Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung

Zur kooperativen Sammlung und Erschließung deutscher Drucke

von **PETRA FEUERSTEIN-HERZ**

Nulla dies sine linea – kein Tag ohne eine Zeile, mit diesem Motto überschrieb der Dresdner Kanzleiregistrator Heinrich Vogler sein in Dresden 1667 gedrucktes Lehrbuch über die *TexturSchriften*, ein Schreibmeisterbuch zum Erlernen und Üben von Handschriften für Urkunden und Korrespondenzen. Wie häufig bei alltäglicher Gebrauchsliteratur hat auch von diesem Druckerzeugnis kaum ein Exemplar die Zeiten überdauert. So ist es ein glücklicher Umstand, dass vor einigen Jahren auf einer deutschen Auktion Voglers Schriftenbuch durch die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel erworben werden konnte. Nur jeweils ein weiteres Exemplar in französischem Bibliotheksbesitz und in den Berliner Kunstsammlungen sind bislang bekannt.

Systematische Ergänzung durch die Sammlung Deutscher Drucke

Auch in digitalen Zeiten und dem laufenden Prozess der Virtualisierung von Wissen und Überlieferung sind die Aufgaben der Bibliotheken als Speicher der Originalquellen nicht zu vernachlässigen. Spätestens seit den Verlusten in Weimar und Köln wissen wir, dass wertvolle und einzigartige Originale in wenigen Stunden unwiederbringlich verloren gehen können. Die Wahrnehmung und Ausschöpfung der Ressourcen eines auch heute noch reichen antiquarischen Buchmarktes gehört auch im digitalen Zeitalter zu den wichtigen Aufgaben großer Altbestandsbibliotheken. Bereits 1983 hatte der Münsteraner Buchhistoriker Bernhard Fabian in seiner Studie *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung* die Streuung und großen Lücken in der Überlieferung zum Nachteil der Forschung aufgezeigt und konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Quellenbasis unterbreitet. Bahnbrechend war die Idee einer retrospektiven verteilten Deutschen Nationalbibliothek, die aufgrund der großzügigen, fünfjährigen Initialförderung durch die VolkswagenStiftung in Form einer Arbeitsgemeinschaft *Sammlung deutscher Drucke* 1989 realisiert werden konnte. An ihr sind die Bibliotheken in München, Wolfenbüttel, Göttingen, Frankfurt/M. und Berlin gemeinsam mit der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/M. und Leipzig mit dem Ziel beteiligt, ihre jeweils besonders reichen Bestände für ein Jahrhundert systematisch zu ergänzen und dabei vor allem in Deutschland fehlende oder besonders seltene deutsche Drucke zu erwerben. Bislang wurden im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft rund 180.000 Originalwerke für mehr

ARBEITSGEMEINSCHAFT SAMMLUNG DEUTSCHER DRUCKE

1450 – 1600	Bayerische Staatsbibliothek München
1601 – 1700	Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
1701 – 1800	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
1801 – 1870	Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt/M.
1871 – 1912	Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
1913 ff.	Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main und Leipzig



Dresdner Schreibemeisterbuch von 1667.

als 23 Millionen Euro erworben, etwa die Hälfte dieser Summe stammte von der VolkswagenStiftung. Die *Sammlung Deutscher Drucke* versteht sich als ein kooperatives Erwerbungsprogramm, das die nationale Buchdruck-Überlieferung verdichtet, erschließt und forschungsfreundlich bereitstellt (www.ag-sdd.de). Die antiquarischen Angebote werden regelmäßig beobachtet, ausgewertet und bei angemessenen Preisen nach Möglichkeit erworben. Einbezogen sind auch Notendrucke, Kartenwerke und Zeitungen. Die Bibliotheken vertreten sich gegenseitig auf den Buchauktionen und unterstützen dabei auch andere öffentliche Institutionen bei Erwerbungsünschen. Die Bilanz nach mehr als 20 Jahren zeigt, dass sich das Konzept einer systematischen, kooperativen Erwerbungs politik bewährt hat, und dies auch nach der Wiedervereinigung, als die bestandsreichen mitteldeutschen Bibliotheken wieder direkt mit den westdeutschen Sammlungen kooperieren konnten.

Erwerbungen sächsischer Drucke

Das seltene Schreibemeisterbuch aus Dresden konnte von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, die den Zeitraum von 1601 bis 1700 betreut, ersteigert werden. Herzog August d. J. von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666), Patenkind des Gründers der Dresdner Kunstsammlungen und der Bibliothek, Kurfürst August von Sachsen (1526–1586), hinterließ bei seinem Tod 1666 mit 135.000 Schriften in 35.000 Bänden die umfangreichste Bibliothek nördlich der Alpen. Sie zählt noch heute zu den größten barocken Büchersammlungen Europas und hat sich zu einer renommierten Forschungsbiblio-

thek entwickelt, die zudem wie ein Museum besichtigt werden kann. Im Rahmen der *Sammlung Deutscher Drucke* konnten in Wolfenbüttel mehr als 18.000 Werke aus dem 17. Jahrhundert erworben werden. Etwa zehn Prozent dieser Bücher stammen aus sächsischen Druckorten. Von Altenburg, Bautzen, über Dresden und Leipzig, bis hin zu Wittenberg und Zwickau sind Werke aus mehr als 20 Druckorten des historischen Sachsen vertreten. Die Drucke bezeugen die Bedeutung des sächsischen Buch- und Verlagswesens in der Frühen Neuzeit, führen aber auch das Potential der retrospektiven Bestandsergänzung vor Augen. Neben Werken aus den großen Druckorten – Leipzig, Dresden, Wittenberg – sichern die Nachkäufe auch Teile der Produktion aus kleineren Druckstätten wie Pirna, Guben oder auch Torgau und Zittau. Heute finden wir in den Antiquariaten und auf den Buchauktionen – die ihre Angebote zu einem guten Teil aus privaten Sammlungen rekrutieren – in großer Zahl regionales Schrifttum und Kleinschriften, die einen oftmals vergessenen Teil der frühneuzeitlichen Buchproduktion ausmachen. Dazu zählen die Gelegenheitsschriften, kleine und seltene Druckschriften zu persönlichen Jubiläen und Anlässen, die biografische Notizen, Gedichte und Lieder enthalten – und mit Beiträgen berühmter Autoren, Komponisten oder Künstler immer wieder für freudige Überraschungen sorgen.

Auch die umfangreichen Werke bekannter Autoren sind oftmals nur unvollständig überliefert, dies belegen beispielsweise die Ankäufe zu Martin Opitz und Christian Weise. Der Zittauer Dichter Christian Weise (1642–1708) war weithin anerkannter Schul-



Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und ihr Erweiterungsbau für die historischen Buchbestände.
Fotos (4): HAB Wolfenbüttel



pädagoge und Dramatiker des Übergangs vom Barock zur frühen Aufklärung. Der Rektor am Zittauer Gymnasium veröffentlichte mehr als 150 Werke, die zu seinen Lebzeiten in beinahe 350 Ausgaben verbreitet wurden. Beinahe 50 bislang fehlende Drucke konnten neu erworben werden, darunter einige Unikate wie die 1677 in Nürnberg gedruckte Ausgabe *Der grünen Jugend Überflüssige Gedancken* – interessanterweise eine Sammlung frivoler Gedichte für die Jugend. Nicht weniger erfolgreich waren die antiquarischen Ergänzungen zu Martin Opitz (1597–1636), den „Vater der deutschen Dichtkunst“. In seinem erstmals 1624 veröffentlichten *Buch von der deutschen Poeterey* beschrieb er die Grundsätze und Regeln einer neu zu begründenden hochdeutschen Dichtkunst. Eine 1634 in Danzig gedruckte spätere Ausgabe, die bislang in keiner deutschen Bibliothek zu finden war, wurde nachgekauft, ferner weitere 30 Ausgaben anderer Einzel- und Sammelwerke – darunter auch ein Exemplar seiner deutschen Gedichte (Breslau

1625) mit eigenhändiger Widmung und handschriftlichen Einträgen.

Zusammenarbeit mit der Forschung

Als nationale Sammlung des 17. Jahrhunderts sieht sich die Herzog August Bibliothek in besonderem Maße der Forschung verpflichtet. Sie ist Forschungsbibliothek, das heißt sie erforscht ihre eigenen Bestände und fördert die wissenschaftliche Aufarbeitung der Frühen Neuzeit, führt Tagungen und Gastseminare durch, betreut ein umfangreiches Stipendienprogramm und organisiert wissenschaftliche Ausstellungen. Die *Sammlung Deutscher Drucke* unterstützt dabei auf vielfältige Weise wissenschaftliche Projekte, etwa die Erforschung der 1617 gegründeten *Fruchtbringenden Gesellschaft*, der Vorläuferin der Akademien in Deutschland. So erwarb sie fehlende Drucke in enger Abstimmung mit der Wolfenbütteler Arbeitsstelle des – von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig geförderten – Editionsprojekts zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Neben der Kooperation mit hauseigenen wissenschaftlichen Projekten stellt der Kontakt mit Forschungs- und Erschließungsprojekten anderer Institutionen eine wichtige Herausforderung dar. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, zuständig für das 18. Jahrhundert, kooperiert mit dem groß angelegten Projekt von Reinhart Siegert und Holger Böning zum Schrifttum der Volksaufklärung, die Staatsbibliothek zu Berlin mit buchgeschichtlichen Dokumentationen zu industriell hergestellten Bucheinbänden (Verlagseinbänden) des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Entsprechend vielfältig profitiert die kulturwissenschaftliche Forschung von der *Sammlung deutscher Drucke*.



Die Augusteumhalle mit den Pergamentbänden des 16. und 17. Jahrhunderts als Ort der Forschung.

Kooperative Erschließung und Digitalisierung

Angesichts der rasanten Entwicklung neuer Medien und Technologien, die Wissenschaft und Forschung entscheidend verändern, ist die enge Vernetzung von Bibliotheken und Forschung heute wichtiger denn je. Die an der *Sammlung Deutscher Drucke* beteiligten Bibliotheken erfassen die antiquarisch erworbenen Drucke in Onlinekatalogen und Spezialverzeichnissen. So werden beispielsweise die von der BSB München erworbenen Inkunabeln im *Inkunabel-Census* für die Bundesrepublik Deutschland und damit auch im internationalen *Incunabula Short Title Catalogue* (ISTC) erfasst. Die Musikdrucke werden im *Répertoire International des Sources Musicales* (RISM), die Karten und Atlanten (bis 1850) in der *IKAR-Datenbank* erschlossen.

Aufgrund ihrer reichen Bestände und der Verantwortung im Rahmen der *Sammlung Deutscher Drucke* war die Herzog August Bibliothek Mitbegründerin des seit 1996 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten nationalbibliografischen Verzeichnisses VD 17 (Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts). In Kooperation zahlreicher besonders bestandsreicher Bibliotheken, darunter auch die SLUB Dresden, wurden die deutschen Drucke des Zeitraums 1601–1700 in einer gemeinsamen Datenbank erschlossen. Derzeit sind rund 275.000 Titel mit mehr als 680.000 Exemplaren auf exzellentem Niveau nachgewiesen. Ein umfassender Pool von Namen, Schreibvarianten und Pseudonymen der Verfasser und Beiträger, Widmungsempfänger und Zensoren, Drucker und Verleger wie auch Vorbesitzer steht für die Recherche zur Verfü-

gung. Über Titelstichwörter, Erscheinungsorte, Gattungsbegriffe, Signaturen und Bestandsgruppen können Werke des Zeitraums 1601–1700 ermittelt werden. Die Suchfragen sind miteinander kombinierbar und nach Zeiträumen selektierbar.

Im Jahr 2011 wurde mit Förderung der DFG begonnen, auf der Grundlage des VD17 und eines Masterplans die Drucke des 17. Jahrhunderts in deutschen Bibliotheken zu digitalisieren. Beispielsweise stimmen sich derzeit die SLUB Dresden, die ULB Halle sowie die HAB Wolfenbüttel darin ab, einen Pool von rund 20.000 Werken zu digitalisieren, die man als wichtige Standardliteratur der Epoche bezeichnen kann. Weitere Vorhaben betreffen die Digitalisierung unikatler regionaler Bestände. Ziel ist es, in einem Zeitrahmen von rund zehn Jahren jeweils ein Exemplar aller im VD 17 nachgewiesenen Ausgaben als digitale Kopie anzubieten.

Die *Sammlung Deutscher Drucke* beteiligt sich aktiv an der Überführung des gedruckten nationalen Erbes in die digitale Welt. So erarbeitete sie – wiederum mit finanzieller Förderung der DFG – und gemeinsam mit den Bibliotheksverbundzentralen in Göttingen (VZG) und Köln (hbz) das *Zentrale Verzeichnis digitalisierter Drucke* (www.zvdd.de/), in dem bereits mehr als 800.000 in Deutschland digitalisierte Werke zu finden sind. Die Sicherung der Ressourcen des antiquarischen Buchmarktes, die vertiefte bibliografische Erschließung der Quellen und die digitale Reproduktion der historischen Überlieferung sind zukunftsweisende Projekte der Bibliotheken für die geisteswissenschaftliche Forschung.



PETRA
FEUERSTEIN-
HERZ

DARIAH-DE

Forschungsinfrastrukturen für die eHumanities

von HEIKE NEUROTH

Tradition von Bibliotheken ist es, die Forschung und ihre Prozesse zu unterstützen, durch die Aufbereitung, Bereitstellung und Langzeitsicherung von Information sowie durch die Unterstützung bei der Suche nach Daten und Quellen. Während es in vergangenen Zeiten dabei hauptsächlich um gedruckte Zeitschriften oder Bücher ging, werden heute und in Zukunft digitale Texte und Objekte wie Bild-, Audio- oder Videoangebote vermehrt zum Gegenstand der Forschung und rücken damit auch mehr in den Fokus von (wissenschaftlichen) Bibliotheken. Somit besteht ein direkter Zusammenhang zwischen den Veränderungsprozessen in der Forschung und dem Aufgabenprofil von wissenschaftlichen Bibliotheken. Werden die veränderten Forschungsprozesse in einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen näher betrachtet, so hilft dies, die neuen Herausforderungen wissenschaftlicher Bibliotheken besser zu verstehen.

Arbeitsweisen in den Wissenschaften

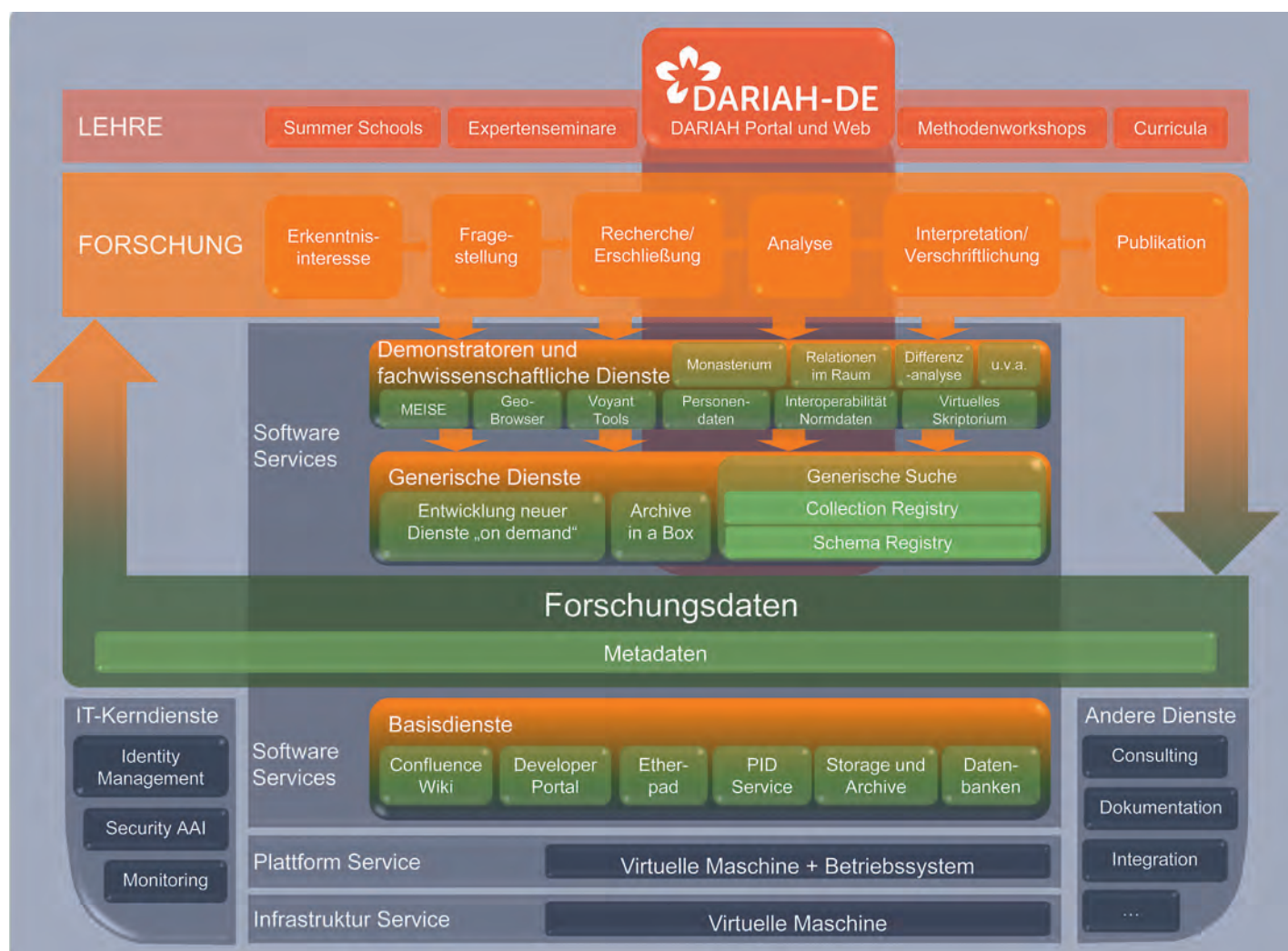
Insbesondere in den Natur- und Lebenswissenschaften werden immer mehr Daten digital produziert. Die Großinstrumente sind teuer, die Forschungsverbände vernetzen sich deshalb international zu großen Konsortien. Dadurch werden die immensen Kosten der Nutzung auf mehrere Forschergruppen und Länder verteilt. Damit verändert sich auch die Art und Weise der wissenschaftlichen Kooperation: Mehrere, zum Teil Tausende Wissenschaftler gleichzeitig, greifen auf die gleichen Forschungsdaten zurück, die sie auf ihre Rechner laden können. Die

Daten werden prozessiert, analysiert, Ergebnisse werden wieder zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise entsteht ein Framework netzbasierter Kooperation über politische Grenzen und Sprachgrenzen hinweg. Eine Voraussetzung dafür ist, dass sich die beteiligten Forscher auf (offene) Schnittstellen, Standards (zum Beispiel Metadaten, Formate), Werkzeuge und Dienste zur Unterstützung der digitalen Forschungsprozesse einigen.

In den Geisteswissenschaften ist ein ähnlicher Trend zum Digitalen zu beobachten, auch wenn hier die Entwicklung erst begonnen hat und nicht in allen Fachdisziplinen mit einer vergleichbaren Geschwindigkeit voran schreitet. Auch wenn die Monografie als publiziertes Forschungsergebnis immer noch einen Meilenstein in der wissenschaftlichen Karriere darstellt, so wird doch auch in den Kulturwissenschaften – wenn auch noch etwas zögerlich – zunehmend in digitaler Form publiziert. Größere Konsortien finden sich mittlerweile auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Das EU-Programm ESFRI

Um die digitalen Forschungsprozesse auf europäischer Ebene in internationalen Kooperationen und über Fachgrenzen hinweg zu befördern, hat die EU das Programm *European Strategy Forum on Research Infrastructures* (ESFRI) aufgelegt. ESFRI wurde 2002 als strategisches Instrument von der Europäischen Kommission initiiert, um die Entwicklung der europäischen Forschungslandschaft voranzutreiben und diese im internationalen Wettbewerb zu stärken. Aufgabe von ESFRI ist es, einen kohärenten



und strategiegeliterten Ansatz für Forschungsinfrastrukturen in Europa zu unterstützen sowie multilaterale Initiativen, die zur besseren Nutzung und Entwicklung von Forschungsinfrastrukturen führen, sowohl auf europäischer als auch globaler Ebene zu fördern.

Insgesamt sind im Rahmen von ESFRI bisher 48 Projekte in der Aufbauphase gefördert worden, davon fünf Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Zwei Projekte sind rein geisteswissenschaftlicher Natur, darunter DARIAH (Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities). Der deutsche Beitrag DARIAH-DE zum europäischen Gemeinschaftsprojekt DARIAH-EU wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fünf Jahre im Rahmen der Aufbauphase gefördert.

Bausteine von DARIAH-DE

Die Entwicklung von DARIAH-DE ist forschungsgetrieben und unterstützt die mit digitalen Ressourcen und Methoden arbeitenden Geistes- und Kulturwissenschaftler in Forschung und Lehre. Die zu entwickelnde Infrastruktur beinhaltet Werkzeuge zur Nutzung digitaler Methoden in verschiedenen Stadien der Forschungsprozesse sowie zum Zugang



GEFÖRDERT VOM



und zur Nachnutzung von Forschungsdaten. Darüber hinaus werden Materialien für Lehre und Weiterbildung zur Nachwuchsförderung bereitgestellt. Um die Bedarfe in den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fachdisziplinen zu ermitteln, wurden prototypische Nutzungsszenarien und -beispiele entwickelt. Darauf aufbauend konzipiert das deutsche DARIAH-Konsortium fachspezifisch relevante Anwendungen, die als Demonstratoren bezeichnet werden. Sie verdeutlichen das Unterstützungspotential von DARIAH und die Anwendungsmöglichkeiten für die digitalen Geisteswissenschaften. Die Demonstratoren reichen vom Umgang mit digitalen Forschungsdaten (zum Beispiel Archive-in-a-Box: Empfehlungen und Konzepte für ein Archivsystem

für geistes- und kulturwissenschaftliche Datenzentren und Forschungsverbünde), über die Generische Suche (verteilte Metasuche über heterogen zur Verfügung stehende digitale Forschungsdatensammlungen) oder den GeoBrowser (ein Werkzeug zur Darstellung raumbezogener Daten in einem zeitlichen Kontext) bis hin zu dem Werkzeug Voyant, welches der automatisch unterstützten Textanalyse digitaler Volltexte dient. Es werden sowohl generische Dienste und Werkzeuge entwickelt (zum Beispiel zur Unterstützung der Interoperabilität im Bereich von Normdaten) als auch sehr fachspezifische (zum Beispiel eine digitale Arbeitsumgebung für das kooperative Forschen über Urkunden des Mittelalters und der Frühen Neuzeit aus Beständen mehrerer deutscher Archive).

Der Zugang zu Forschungsdaten zählt zu den wichtigsten Aspekten in der digitalen geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Interoperabilität, Nachnutzbarkeit, Langlebigkeit der Daten sowie Vertrauen in ihre Qualität sind zentrale Themen. Der nachhaltige Umgang mit Forschungsdaten ermöglicht erst die Nachnutzung der Forschungsdaten über fachliche, institutionelle und nationale Grenzen hinweg. Die Langzeitarchivierung und -verfügbarkeit sowie Interpretierbarkeit von digitalen Forschungsdaten und Metadaten ist eine Grundvoraussetzung für eine funktionierende Forschungsinfrastruktur. DARIAH-DE entwickelt zum Beispiel eine Bitstream Preservation-Komponente, die eine langfristige technische Unversehrtheit der Forschungsdaten garantiert. Zudem werden die Forschungsdaten mit persistenten Identifikatoren zitierfähig gemacht.

Dienste des DARIAH-Portals

Alle entwickelten Werkzeuge, Dienste und Informationen wie Leitfäden, Empfehlungen, Dokumentationen etc. werden im DARIAH-DE-Portal zugänglich sein. Es soll vor allem auch kleineren Forschungsprojekten, die sich den Aufbau und Betrieb einer eigenen Forschungsinfrastruktur nicht leisten können, als Anlaufstelle dienen. Alle Bausteine werden kostenfrei zur Nachnutzung zur Verfügung gestellt. Dazu gehören auch verschiedene Basisdienste beziehungsweise Softwarekomponenten (zum Beispiel Virtuelle Maschinen), die in der Regel überwiegend nur von den (wissenschaftlichen) Rechenzentren zur Verfügung gestellt werden können und den Bereich der technischen Forschungsinfrastruktur bilden. Alle Komponenten verfügen über eine einheitliche Authentifizierungs- und Autorisierungsinfrastruktur, die es den Forschern erlaubt, mittels eines einzigen Logins auf alle Bereiche der Forschungsinfrastruktur zugreifen zu können. Ein Rechte-Management gewährleistet, dass die Wissenschaftler abgesichert in den jeweils eigenen Bereichen tätig sein können. Geboten wird auch eine Umgebung für die Softwareentwicklung fachspezifischer Werkzeuge. Dieses sogenannte Entwickler-Portal stellt eine Reihe von Standard-Entwickler-

BISHERIGE DARIAH-PARTNER IN DER EU



www.dariah.de – www.dariah.eu

Werkzeugen zur Verfügung (zum Beispiel projektspezifisches Wiki, Quellcodemanagement, Versionsverwaltung, kollaborative Textverarbeitung mit Etherpad).

Da die Nachwuchsförderung und Weiterqualifizierung in den Digital Humanities ein zentrales Anliegen ist, engagiert sich DARIAH-DE auch in der Lehre. So konzipiert und organisiert das Konsortium Weiterbildungsveranstaltungen, die sich an Experten, Dozenten, Doktoranden sowie an Studierende in der Abschlussphase richten. Informationen zu bestehenden Studienangeboten und Programmen in den digitalen Geisteswissenschaften werden gesammelt und vermittelt. DARIAH-DE stimmt sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene die Entwicklung der Curricula in diesen Studiengängen ab.

Der DHd-Blog „Digital Humanities im deutschsprachigen Raum“ wurde federführend von DARIAH-DE und dem ebenfalls BMBF-geförderten TextGrid-Konsortium, das eine Virtuelle Forschungsumgebung für die textbasierten Digital Humanities entwickelt, ins Leben gerufen. Er dient als Informationsbörse und weist auf relevante Förderprogramme, Veranstaltungen und Stellenausschreibungen hin.



HEIKE
NEUROTH

TREFFPUNKT BIBLIOTHEK

Information hat viele Gesichter

www.treffpunkt-bibliothek.de

Foto: ZDF/Carmen Sauerbrel

Für Bibliotheken
nur die besten
Kritiken.

Marcel Reich-Ranicki,
Publizist und Literaturkritiker

TAUSEND VERANSTALTUNGEN

Bundesweite Bibliothekswoche
24. – 31. Oktober 2012

Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Joachim Gauck

IN TAUSEND BIBLIOTHEKEN



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Sponsoren

köb **bv.**

borromedien

ekz
bibliotheks
service

fachbuchjournal

Sankt Michaelsbund
Das katholische Medienhaus

**Evangelisches
Literaturportal e.V.**
Verband für Büchereiarbeit und Leseförderung

Gesamtkoordination

dlbv
Deutscher
Bibliothekerverband e.V.

Digitale Briefeditionen

Eine Reflexion zu den Digital Humanities

von JOCHEN STROBEL



Briefe, die A.W. Schlegel auf der Flucht vor Napoleon versteckte, 1999 bei Christie's in London ersteigert.
www.august-wilhelm-schlegel.de

Große Editionen sind beeindruckende Dokumente geisteswissenschaftlicher Produktivität. Die oft vielbändigen, mehrere Regalmeter in Anspruch nehmenden kritischen Ausgaben der Werke kanonischer Autorinnen und Autoren mögen vor allem für ein überschaubares Spezialpublikum erarbeitet worden sein. Nicht zu vergessen ist aber, dass solchen Großunternehmen die Entdeckung oder Wiederentdeckung ganzer Œuvres verdanken ist, dass aus den soliden Gesamtausgaben oft sehr erfolgreiche, von Generationen von Lesern benutzte populäre Ableger hervorgehen, schließlich dass die zuverlässige Bereitstellung historischer Quellen für alle kulturwissenschaftlichen Disziplinen eine unabdingbare Grundlage darstellt. Nicht wenige anspruchsvolle Editionen – ich nenne Namen wie Goethe, Nietzsche, Kleist oder Kafka – haben eine ganz erstaunliche Verbreitung gefunden. Wir dürfen daher mit einiger Bewunderung einen Blick auf und in Werkausgaben werfen, die sich einen Stammplatz in den Regalen der Bibliotheken gesichert haben. Viele der Bücher lassen zunächst nicht erkennen, wie viel Arbeit in ihnen steckt, mit wie viel Aufwand mitunter recherchiert und im Editorenteam diskutiert wurde. Tatsächlich manifestiert sich in vielen Werkausgaben das Lebenswerk ihrer Herausgeber, auch wenn diese selten aus dem Schatten des von ihnen betreuten Autors heraustreten. Die vielleicht wichtigste Innovation der editorischen Technik in den vergangenen Jahrzehnten, die Einbeziehung von Bildelementen (Faksimiles) in die Präsentation der editorischen ‚Übersetzung‘ eines oder mehrerer Textzeugen, kann doch die sehr ausgefeilten, mitunter für den Laien schwer durchschaubaren editorischen Praktiken nicht ersetzen und nur bedingt



Netzwerker, Übersetzer,
Literaturkritiker und Hochschullehrer:
A.W. Schlegel (1767–1845).

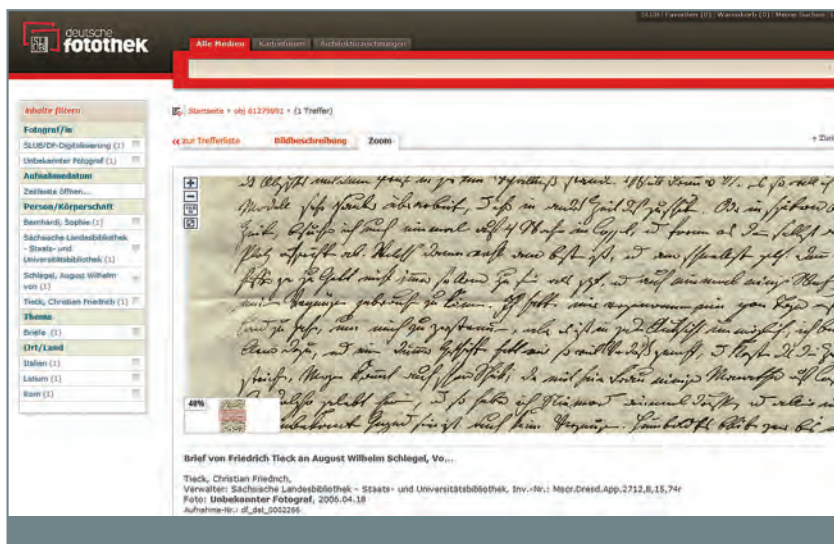
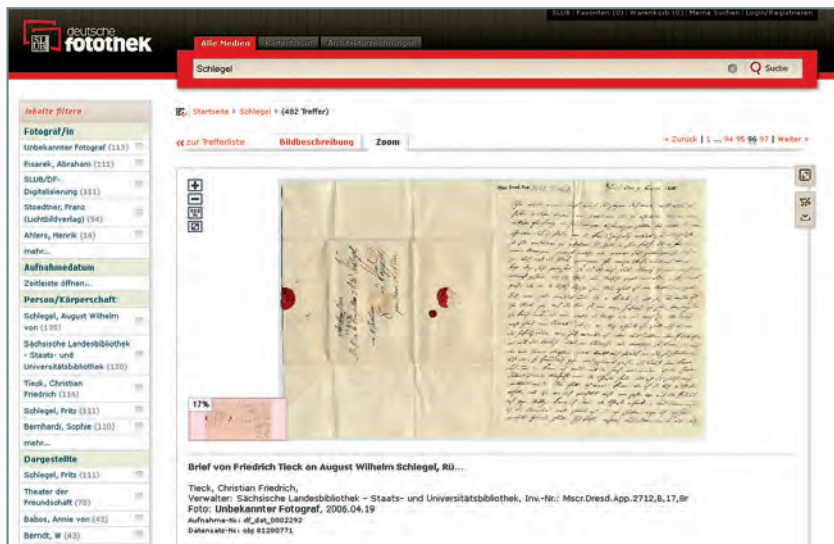
illustrieren. Völlig zurecht hat sich in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten eine die Grenzen der philologischen Disziplinen, der Philosophie und der Musikwissenschaft überschreitende Editions-wissenschaft konstituiert.

Zur technischen Entwicklung von Editionen

Die Möglichkeiten digitalen Arbeitens und Publizierens haben in den vergangenen 20 Jahren zweifellos auch die Arbeit der Editoren inspiriert und revolutioniert – doch vielleicht bis heute nicht in einem wünschenswerten Maß. Hatte man spätestens in den 1980er Jahren begonnen, editorische Daten digital zu erstellen, und war es in den 1990er Jahren üblich geworden, den gedruckten Werkausgaben CD-ROMs beizugeben, wurde seit der Jahrtausendwende immer mehr das Internet zum Übertragungsmedium auch für Editionen. Sind es bislang vorwiegend (teil-)retrodigitalisierte Editionen, die im Netz

erscheinen, so entstehen mehr und mehr born digital, die in puncto Rechercheoptionen den Vorzügen des Mediums zunehmend gerecht werden.

Dem wissenschaftlichen Nutzer kann dies nur recht sein, verfügt er oder die ihm zugängliche Bibliothek doch längst nicht über alle benötigten Werkausgaben, erweist sich verlagsseitig die Publikation vielläufiger Editionen trotz hoher Druckkostenzuschüsse als unrentabel, stellt sich für den Editor nach wie vor das Problem, für Printausgaben einen finalen, Vollständigkeit suggerierenden Kenntnisstand anzustreben – ein Ziel, das der Prozessualität wissenschaftlichen Arbeitens widerspricht. Editionen müssten eigentlich fortlaufend revidiert und vor allem ergänzt werden – im Gutenberg-Zeitalter war dies oft erst nach Jahrzehnten möglich. Fast 100 Jahre nach dem Erscheinen der ersten, damals vollständigen Ausgabe der Briefe Goethes beginnt nun eine zweite, wiederum aus heutiger Sicht



Von der digitalen Präsentation zur Digitalen Edition. Fotos (5): SLUB

vollständige Edition zu erscheinen, zunächst ausschließlich in Buchform. Wenn es um weniger hochkarätige Briefschreiber geht, müssen wir uns sogar heute noch der mangelhaften Ausgaben des 19. Jahrhunderts bedienen.

Der Brief – ein editorisches Stiefkind

Ich möchte mich hier auf einen Dokumenten- oder besser Objekttypus konzentrieren, der einige spezifische Merkmale aufweist, nämlich den Brief. Briefe zählen zu den spannendsten Quellen, derer sich historisch arbeitende Wissenschaftler bedienen. Zu

Beginn des 21. Jahrhunderts können wir uns zudem wieder von einer globalen Kultur des Briefs beeindrucken lassen. Nie zuvor wurden so viele Briefe und briefähnliche Texte verfasst wie heute. Nur scheinbar liegt das Zeitalter der Briefkultur lange zurück. Der Sozialpsychologe Steven Pinker spricht von „der Blogosphäre des 18. Jahrhunderts“, als technologische Verbesserungen eine grenzüberschreitende Gelehrtenrepublik möglich gemacht hatten, in der Tausende von Briefen den Kitt innerhalb von Netzwerken bildeten, aus denen heraus die Wissensrevolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts entstehen konnten. Erst genaue Lektüre erbringt, dass die Briefe der Romantiker weniger ‚romantisch‘ waren, vielmehr gezielten Netzwerkbildungen dienten, auch über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Der Brief war lange Zeit ein editorisches Stiefkind, spielte man ihn doch als bloße Gebrauchstextsorte gern gegen das künstlerische oder wissenschaftliche Werk aus. Doch schon seit dem 19. Jahrhundert zieht man Briefe gern als biographische Quellen, manchmal auch als persönliche Dokumente heran, nicht nur, wenn es um die Liebe geht. Dies hat sich langsam geändert, sobald man begann, die formal und inhaltlich wenig festgelegte Textgattung auf ihre vielfältigen Leistungen hin zu befragen. Die Bibliotheken und Archive beherbergen Millionen von Briefen des 18. bis 20. Jahrhunderts. Digitale Nachlasserschließung und Edition eröffnen erstmals Möglichkeiten, die unüberschaubaren Datenmengen, die Briefe nun einmal bilden, überschaubar zu machen, sie als Images zu digitalisieren und sie mit Metadaten zu versehen, ihre Erschließung und Durchsuchbarkeit voranzutreiben. Der wissenschaftliche Nutzer muss nicht unbedingt auf kommentierte und Vollständigkeit anstrebende Briefausgaben zurückgreifen, die eher zufällig einen Briefschreiber aus der großen schreibenden Community der *hommes des lettres* privilegieren. Kaum ein Leser wird sich einer zwanzigbändigen Briefedition von vorn bis hinten konzentriert widmen wollen. Er wird in der Regel von bestimmten, durch Stich- oder Schlagworte erschließbaren wissenschaftlichen Fragestellungen ausgehen, wird wissen wollen, welche brieflichen Netzwerke zu einer bestimmten Zeit zwischen bestimmten Orten existieren, wie von einem Knoten aus (zum Beispiel dem Kreis der Frühromantiker in Jena) Wissen nach außen gelangt, wo es hingelangt („wer mit wem“) und wie es brieflich weitergetragen wird, schließlich: wie es kommentiert, verändert wird. Keine herkömmliche Briefedition kann derartige Informationen vermitteln, insbesondere nicht, solange sie personenbezogen ist, also um einen Schreiber oder Empfänger kreist.

Vorteile und Standards digitaler Vernetzung

Gerade wenn es sich um Briefe handelt, erwachsen aus dem Digitalisierungsprozess, der die geisteswissenschaftliche Publikationspraxis erst zu erreichen beginnt, ungeahnte Chancen.

Erkannt wurde inzwischen allerdings auch die Gefahr, die von der Vereinzelung der Editionsvorhaben in dieser editorischen Goldgräberzeit droht. Editionsprojekte sind in ihrer Finanzierung, Planung, materialbedingten Spezifik nach wie vor Einzelunternehmungen, auch wenn Gespräche innerhalb der Community mit Eifer geführt werden. Technische Standards wie XML beziehungsweise TEI als Auszeichnungssprache sind allgemein anerkannt, doch stehen im Hintergrund der Präsentationsoberflächen unterschiedliche Datenbanksysteme, je nach ursprünglicher oder hauptsächlicher Interessenlage der verantwortlichen IT-Anbieter und ihrer Kunden. Dies dürfte sich so schnell nicht ändern und es muss sich auch nicht ändern, sofern über Standards der Langzeitarchivierung und des Hostings intensiv nachgedacht wird, sofern künftige Datenkonvertierungen gewährleistet sind und über Schnittstellen ein Datenaustausch zwischen den Systemen verlustfrei möglich ist. Zugleich ist es jedoch wünschenswert, zumindest nationale Standards auf dem in sich einigermaßen homogenen Dokumentsektor ‚Brief‘ zu erzielen. Diese Standards werden vor allem Erschließungs- beziehungsweise Textauszeichnungskategorien sowie die Qualität der entstehenden Metadaten betreffen. Insbesondere Fachwissenschaftler und Bibliothekare sollten in ein intensives Gespräch hierzu eintreten.

Die digitale Edition der Briefe A.W. Schlegels

Im März 2012 wurde an der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) sowie an der Philipps-Universität Marburg unter Federführung von Thomas Bürger und Jochen Strobel die Arbeit an einem nicht nur in technologischer Hinsicht ehrgeizigen DFG-Projekt aufgenommen, das sich der Korrespondenz des Frühromantikers August Wilhelm Schlegel (1767 – 1845) widmet. Der ältere Schlegel-Bruder hat in der Forschung bisher weniger Aufmerksamkeit erfahren als der genialische jüngere Bruder Friedrich, dabei ist er der wichtigste Vermittler romantischen Wissens in die bürgerliche Öffentlichkeit wie in die Wissenschaftslandschaft seiner Zeit hinein. Als Übersetzer, Kritiker und Philologe vermittelte er die Kulturen Europas und Indiens an die Deutschen, umgekehrt setzten seine Texte europaweit Trends und Maßstäbe, wenn es um eine interkulturelle Diskursivierung ‚des Romantischen‘ ging. Schlegels Fähigkeiten als Kommunikator offenbaren sich nicht nur in seinen vielfach erhaltenen Vorlesungstexten, in seinen Übersetzungen – seine Shakespeare-Übersetzung ist bis heute mustergültig – und in seinen zahlreichen Literaturkritiken, sondern auch in seiner Korrespondenz, die er mit Hunderten von Künstlern, Gelehrten, Politikern führte.

Ausgehend von dem in Dresden befindlichen Nachlass, aber auch von den weltweit verstreuten Briefhandschriften sowie den zahlreichen Drucken, möchte das Editionsprojekt zu jedem erreichbaren Brief ein Höchstmaß an Informationen bieten, also:

Image-Digitalisat der Handschriften (beziehungsweise zusätzlich eventueller Entwürfe oder Abschriften); Image-Digitalisat bereits vorliegender Drucke; durchsuchbarer Volltext auf der Grundlage des Drucks oder einer eigenen Transkription; differenzierte Auszeichnung beziehungsweise Verschlagwortung unter Verwendung normierter Metadaten; Schnittstellen zur *Deutschen digitalen Bibliothek* beziehungsweise zum Autographenportal *Kalliope*.

Über das Projekt und die Fortschritte der Arbeit daran kann sich jeder Interessierte informieren (www.august-wilhelm-schlegel.de). Am Ende der Projektlaufzeit – zu rechnen ist mit dem Jahr 2017 – sollen mindestens 4.500 Briefe recherchierbar sein; die bisher nicht gedruckten werden neu transkribiert. Im Unterschied zu den bisherigen Romantiker-Briefeditionen wird erstmals ein größerer Briefkorpus ausschließlich als digitale Edition aufbereitet und frei zugänglich sein. Im Projekt arbeiten Bibliothekare, Informatiker und Literaturwissenschaftler eng zusammen. Neben den Standorten Dresden und Marburg ist die enge Kooperation mit dem Trier Center für Digital Humanities und seinem Geschäftsführer Thomas Burch hervorzuheben.

Neue Aufgabenfelder

In einer Wissenschaftslandschaft, die sich zunehmend auf digitale Forschungsumgebungen stützen wird, darf sich das editorische Einzelprojekt nicht selbst genügen und kann auch nicht mit dem Ende der Projektlaufzeit als endgültig abgeschlossen gelten. Die im Juli 2012 erschienenen Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastruktur in Deutschland bis 2020 stellen klar, dass der Nutzbarkeit digitaler Forschungsdaten besonderes Augenmerk gebührt. Vorausschauende Projektarbeit zu leisten bedeutet nicht nur, Langzeitarchivierung und Hosting zu garantieren, sondern auch ein künftiges Datenmanagement im Auge zu behalten, das eine zwischen fachwissenschaftlicher und informationstechnologischer Kompetenz oszillierende Daueraufgabe darstellen wird. Die Schaffung entsprechender Stellenstrukturen an Institutionen der Informationsinfrastruktur wird sich als Notwendigkeit erweisen, wenn auch in langer Frist die Ergebnisse digitaler Forschungsprojekte für den Nutzer erreichbar bleiben und dabei stets auf aktuellem Stand gehalten werden sollen.

Die hier artikulierte Hoffnung auf Fortschritte bei der Standardisierung editorischer Daten im Zeitalter der Digitalisierung sowie auf die Schaffung neuer Berufsbilder für die Pflege digitaler Forschungsumgebungen ist wohl begründet: Die technische Entwicklung fordert nutzerfreundliche Normierungen wie auch ein Nachdenken über Bedingungen und Möglichkeiten geisteswissenschaftlicher Forschung im Datennetz heraus.



JOCHEN
STROBEL

60 Jahre internationale Musikquellenerschließung

Das RISM als Instrument der Musikforschung

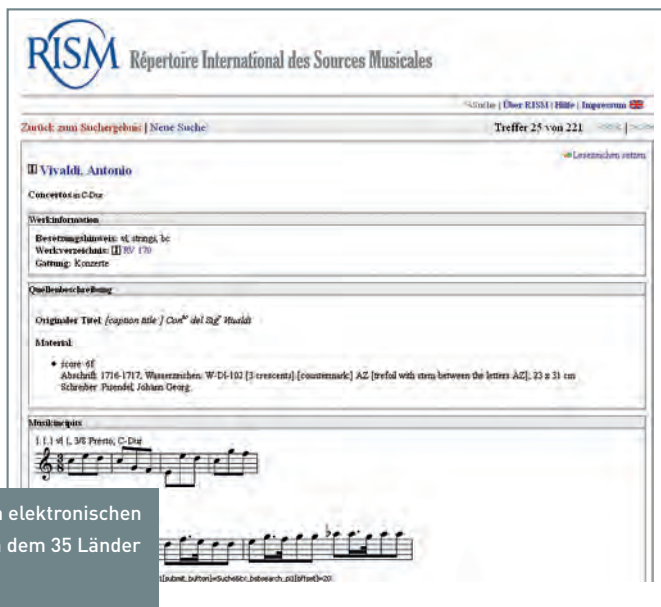
von **ANDREA HARTMANN**

Vor 60 Jahren begann die Arbeit an dem größten musikbibliographischen Projekt in der Geschichte der Musikforschung: RISM / Répertoire International des Sources Musicales. Die Idee für ein Quellenlexikon, das die musikalische Überlieferung weltweit verzeichnet, entstand nach 1945, als der Zweite Weltkrieg viele Quellen zerstört oder verstreut hatte. Die Geisteswissenschaften benötigten in ihren Wissenschaftsbereichen einen – international ausgerichteten – Neubeginn, eine an den Quellen orientierte, ideologiefreie und Kulturen übergreifende Zusammenarbeit. Die Realisierung war von Anfang an verknüpft mit dem Aufbau der Vereinten Nationen seit 1947 und steht

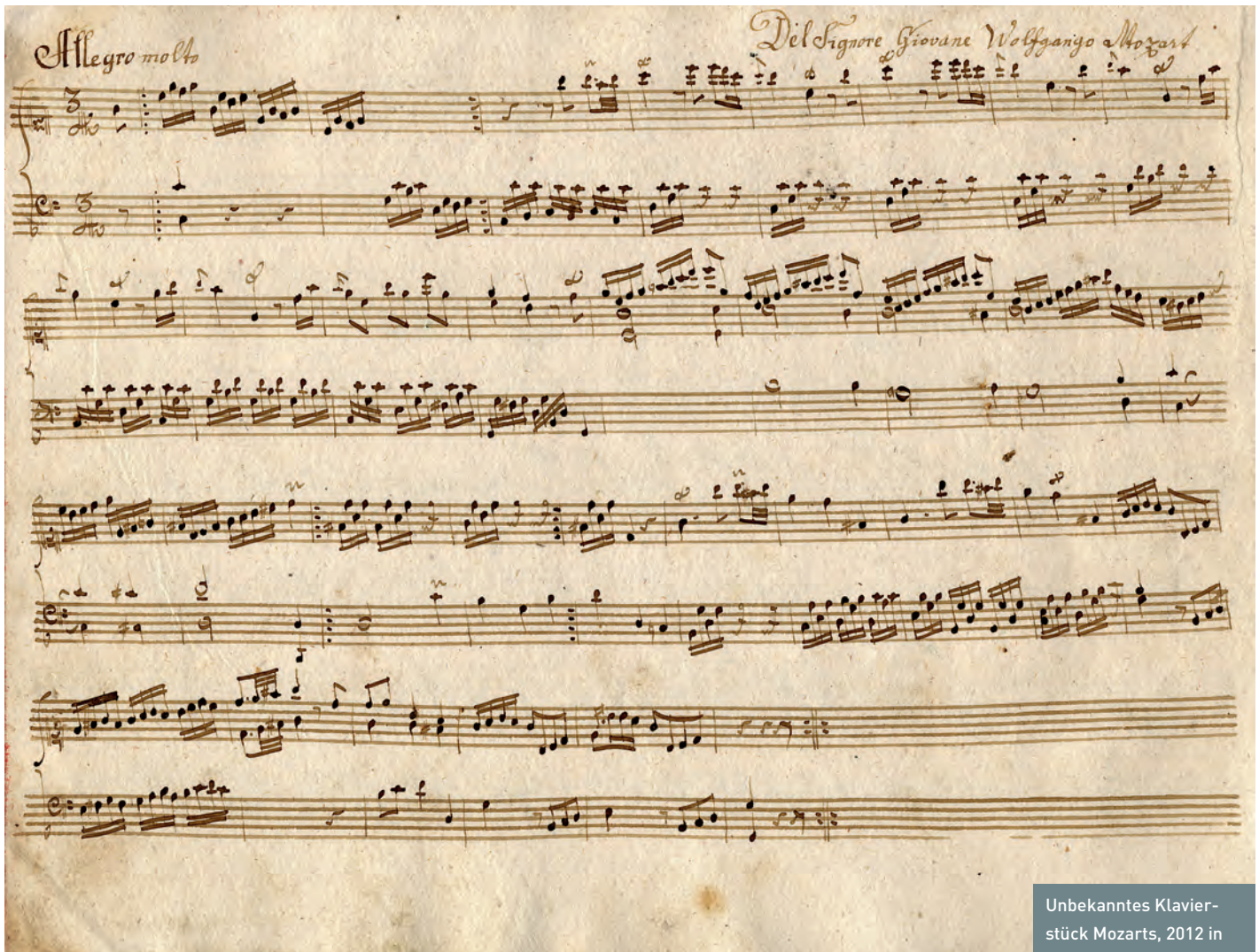
seither unter der Schirmherrschaft der UNESCO. Die Idee, die Umsetzung und die Kontinuität des RISM sind Meilensteine für die Geistes- und Kulturwissenschaften.

Anfänge in Paris

Erste Vorüberlegungen der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft (IMS / International Musicological Society) und der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken (AIBM / Association Internationale des Bibliothèques, Archives et Centres de Documentation Musicaux) führten 1952 in Paris zu einem Gesamtplan. Die Erfassung des überlieferten musikalischen Quellenmaterials sollte, wie es der Musikwissenschaftler Friedrich Blume formulierte, „der internationalen Musikwissenschaft eines ihrer dringlichsten Anliegen, den Wunsch nach einem umfassenden Katalog der Quellen aller auf der Erde vorhandenen ... Musik erfüllen“. Dabei mussten aus rein pragmatischen Gründen die Aufgaben eingeschränkt und die Erfassung reguliert werden. Diese Systematisierung der Arbeit spiegelt sich bis heute in den Veröffentlichungsreihen von RISM wider, der alphabetischen und der systematischen Reihe. Die ersten Arbeitsergebnisse wurden in gedruckten Bänden (ab 1960) und auf Mikrofiches (ab 1986) veröffentlicht, eine CD-ROM-Ausgabe zu den Musikhandschriften erschien, jährlich kumulierend von 1995 bis 2008, zuletzt mit circa 614.000 Titeln. Gegenwärtig arbeiten nationale RISM-Arbeitsgruppen in 35 Ländern an diesem Gemeinschaftsprojekt und veröffentlichen ihre Arbeitsergebnisse im Zusammenwirken mit der RISM-Zentralredaktion (1952 – 1960 in Paris, ab 1960 in Kassel und seit 1987 in Frankfurt am Main).



Titelaufnahme im elektronischen RISM-Katalog, an dem 35 Länder mitarbeiten.



Unbekanntes Klavierstück Mozarts, 2012 in Tirol gefunden; Wolfgang Amadeus Mozart, Klavierstück, KV deest, Abschrift (Reutte/Tirol, Grünes Haus, Mus.ms. Slg.IgDr 1).

35 Länder arbeiten zusammen

Heute erscheint es Musikwissenschaftlern und Musikpraktikern selbstverständlich, dass sie nach Musikhandschriften in der kostenfrei zugänglichen Online-Datenbank von RISM (opac.rism.info) recherchieren können. Dabei wurde der RISM-OPAC erst im Juni 2010 frei geschaltet – längst ist er ein täglich genutztes Arbeitsinstrument, aber dank des technischen Fortschritts sicher noch kein Endpunkt der Entwicklung. Möglich ist schon heute eine Suche nach Komponisten, Titeln, Schlagworten, Besetzungen, Herkunft und Entstehungszeit der Handschriften, und auch die Suche nach Textdichtern, Vorbesitzern oder Widmungsträgern liefert Ergebnisse aus den bislang rund 800.000 ausführlichen Eintragungen zu Quellenbeständen aus allen beteiligten Ländern. Beachtenswert ist insbesondere die Suche nach Notenanfängen, die das Identifizieren und Auffinden von Parallelquellen ermöglicht – der englische Musikwissenschaftler Michael Talbot hat auf dieser Basis zuletzt am Beispiel zweier Vivaldi-Manuskripte aus der SLUB Dresden ein neues Licht auf die Überlieferung werfen können (vgl. Das Glück des Geduldigen, BIS 2012, Heft 1, S. 48f.).

Grundlage des Erfolgs ist die Zusammenarbeit mit und zwischen Bibliotheken und Archiven – in Deutschland sind es rund 450 Institutionen, die musikalisches Quellenmaterial bewahren und für die Benutzung zur Verfügung stellen. Die Erschließungstiefe von RISM geht in der Regel deutlich über das hinaus, was üblicherweise in den Häusern erfasst werden kann: Da die Titelaufnahme dem Nutzer die Entscheidung ermöglichen soll, ob er bestimmte Handschriften an entfernten Orten einsieht oder sich Kopien oder Digitalisate bestellt, ist eine ausführliche Dokumentation der Handschrift notwendig. RISM leistet die erforderliche Grundlagenbeschreibung, die oft mit eigener Forschungsleistung verbunden ist und deren Ergebnisse für Fragen der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, also der chronologischen und geographischen Einordnung, der Überlieferungs- und Aufführungsgeschichte genutzt werden können.

Musikquellen großer öffentlicher Sammlungen, wie beispielsweise der Staatsbibliotheken Berlin, München und Dresden, werden für RISM erfasst. Für die Musikforschung war es jedoch von zentraler Bedeutung, dass von Anfang an auch und vor allem die Bestände kleiner und teilweise nur schwer erreich-



Frühwerk von Brahms, in Celle 2010 gefunden; Johannes Brahms, Lied von Geibel, Abschrift (Stadtarchiv Celle, L6-38/30 Nr.278).

barer Archive und Bibliotheken dokumentiert wurden, beispielsweise der zahlreichen sächsischen Kirchenarchive. Dabei kommt es hin und wieder auch zu spektakulären Entdeckungen. So wurden im Jahr 2010 im Stadtarchiv Celle zwei unbekannte Frühwerke von Johannes Brahms identifiziert. Und in diesem Jahr 2012 wurde im Tiroler Lechtal ein bislang unbekanntes Klavierstück von Wolfgang Amadeus Mozart gefunden, das jetzt im Museum „Grünes Haus“ in Reutte/Tirol aufbewahrt wird. Gerade in kleinen, weniger bekannten, manchmal auch vernachlässigten Sammlungen sind spektakuläre Entdeckungen möglich. Sie sollten deshalb unbedingt von national und international vernetzten Erschließungsprojekten profitieren.

Lokale, regionale, nationale Kooperation

Um eine möglichst vollständige Erfassung erhaltener Quellenbestände bewältigen zu können, ist es wünschenswert, dass RISM und Bibliotheken gut kooperieren. Besonders eng und effizient arbeitet die RISM-Arbeitsstelle Dresden mit ihrer gastgebenden Institution, der SLUB Dresden zusammen. Die SLUB hat sich entschieden, auf eine lokale Lösung zu verzichten: Sämtliche Musikhandschriften der SLUB werden in der RISM-Datenbank verzeichnet, damit weitreichende Synergien geschaffen und der internationale RISM-OPAC zum primären Nachweisinstrument für die Dresdner Musikhandschriften erklärt.

In einer Vereinbarung wurden die Arbeitsaufgaben verteilt: Die RISM-Arbeitsstelle Dresden katalogisiert die Musikhandschriften aus der Zeit bis 1850, die SLUB die nach 1850 entstandenen Handschriften. Ergänzend werden Teilbereiche durch Projekte abgedeckt (ein von der DFG finanziertes erstes Projekt wurde 2011 abgeschlossen: „Die Instrumentalmusik der Dresdner Hofkapelle zur Zeit der sächsisch-polnischen Union“). Damit können SLUB und RISM-Arbeitsstelle wechselseitig von ihrer Arbeit profitieren.

Das Digitalisierungszentrum der SLUB ermöglicht die Veröffentlichung digitalisierter Notenbestände,

die Musikabteilung und die RISM-Arbeitsstelle, unterstützt durch Mitarbeiter von Drittmittelprojekten, sorgen für die sachgerechte, qualitativ hochwertige Kommentierung. Nur über gute Metadaten kommt der Forscher zu den wichtigen Quellen.

Ausblicke

Die 60jährige Geschichte des RISM zeigt, dass stetig an der Verbesserung der Arbeitsmethoden und der Präsentation gearbeitet wird. In nächster Zeit werden auch Digitalisate im RISM-OPAC suchbar sein. Neben der fortzusetzenden Erfassung von Musikhandschriften ist es eine wichtige Zukunftsaufgabe, Arbeitsergebnisse, die bislang nur in gedruckten Bänden vorliegen, in die Datenbank zu überführen. Größter Bereich sind dabei die Musik-Drucke, die zwar von den gedruckten bibliographischen Bänden inzwischen in eine Datenbank überführt und auf CD-ROM veröffentlicht wurden, aber noch nicht in den RISM-OPAC integriert sind. Danach sollen auch die Veröffentlichungen der systematischen Reihe, zum Beispiel die Musik-Theoretika oder die Sammeldrucke, aufgenommen werden.

Hinzu kommt der Wunsch der Wissenschaftler, die Daten in eigene Forschungsaktivitäten einzubinden, in virtuellen Forschungsumgebungen weiter zu nutzen. Die Diskussionen zu „Open Data“ und „Linked Open Data“ zwischen der RISM-Zentralredaktion und den Ländergruppen haben begonnen, und es ist in nächster Zeit mit einem positiven Ergebnis zu rechnen.

Nach 60 Jahren will und kann RISM den grundlegend gewandelten Bedürfnissen der Geisteswissenschaften an die Informationsinfrastruktur Rechnung tragen. Mit der Entwicklung von einem „umfassenden Katalog“ zu einem Informations- und Zugangsportal zu den Quellen unterstützt und schafft RISM beste Voraussetzungen für musikwissenschaftliche und musikpraktische Studien, Quelleneditionen und Präsentationen.



ANDREA
HARTMANN

24 Stunden geöffnet

Erwartungen an eine Bibliothek der Zukunft

von **ANGELA MALZ**

Was machen Sie nachts am liebsten? Auf diese Frage erhält man garantiert einen bunten Strauß an Antworten. In Universitätsstädten wie Freiburg, Karlsruhe, Konstanz oder Leipzig kann auch diese Antwort vorkommen: „In die UB gehen“. In diesen Städten haben die Universitätsbibliotheken oder einige ihrer Standorte 365 Tage im Jahr und rund um die Uhr geöffnet. Was treibt Menschen nachts in die Bibliotheken? Noch dazu in einer Zeit, in der immer mehr Medien online verfügbar sind? Es ist wirklich paradox: die Bibliotheken sind über das Internet mit ihren elektronischen Medien immer und überall erreichbar, sofern man über die technischen und rechtlichen Zugangsmöglichkeiten verfügt. Trotzdem werden auch die Häuser so gut besucht wie nie.

Bibliotheken als Lern- und Kommunikationsorte

Bibliotheken haben sich in den letzten Jahrzehnten zu Lern- und Kommunikationsorten entwickelt. Sie sind und bleiben auch weiterhin geordnete Sammlungen von Büchern und Zeitschriften, bieten jedoch längst zahlreiche weitere Dienstleistungen und neue Angebote. Deshalb wird auch über die Öffnungszeiten der Bibliothek nachgedacht. Es ist richtig, dass die Nutzung der elektronischen Medien völlig zeit- und ortsunabhängig möglich ist. Dies ist mitunter so selbstverständlich, dass der Nutzer des elektronischen Buchs oder der elektronischen Zeitschrift gar nicht mehr wahrnimmt, dass die Bibliothek es ist, die ihm durch den Kauf von Lizenzen dieses Angebot ermöglicht.

Mit der zunehmenden Benutzung der elektronischen Bibliothek wächst gleichzeitig die Nachfrage nach dem Ort Bibliothek, an dem gelernt, gelesen, geforscht – aber auch gequatscht, geflirtet und gegessen werden kann. Daraus entsteht die Notwendigkeit, die richtigen Räume zur Verfügung zu stellen – und das möglichst rund um die Uhr. Das bedeutet allerdings nicht, dass von den Bibliotheken erwartet wird und erwartet werden kann, alle

Dienstleistungen rund um die Uhr vorzuhalten. Durch die Selbstbedienungsmöglichkeiten bei der Ausleihe und Rückgabe der Medien können inzwischen viele „klassischen“ Services durch den Nutzer selbständig erledigt werden. Dass in den Abend- oder Nachtstunden kein bibliothekarisch geschultes Personal, sondern in den meisten Fällen ein Wachdienst die Aufsicht übernimmt, stört die Besucher nicht, wenn sie nur zu später Stunde noch arbeiten können.

24/7-Bibliothek

Die erste Bibliothek Deutschlands, die den Sprung zur 24-Stunden-Bibliothek wagte, war 2001 die Universitätsbibliothek Konstanz. Kenner der Szene können sich noch gut an die Diskussionen erinnern, die durch das „Pizzatelefon“ und den Cola-Automaten inmitten der Bibliothek angeheizt wurden. Der um Mitternacht in den Bibliotheksräumen Pizza essende Bibliotheksdirektor blieb jedoch die Ausnahme und brachte der Bibliothek kurzzeitig den Namen „Pizzabibliothek“ ein. Heute ist die





UB Konstanz nicht nur die Bibliothek einer Exzellenzuniversität, sondern „Bibliothek des Jahres 2010“ und hat Spitzenplätze beim Bibliotheksindex erreicht. Weitere Bibliotheken sind dem Beispiel Konstanz gefolgt, zuletzt im September 2009 die Universitätsbibliothek Leipzig, die in ihrer Campusbibliothek im Hörsaalgebäude ab 22 Uhr einen Nachtzugang bietet und damit die erste 24-Stunden-Bibliothek Sachsens betreibt.

Faszination Bibliothek

Fragt man die Menschen, warum sie nachts in Bibliotheken gehen, gibt es meist diese Antworten: weil es so ruhig ist, weil weniger Menschen in der Bibliothek sitzen und deshalb die gedruckten Bücher, Kopierer, Scanner – kurz: alle Angebote besser nutzbar sind. Oder weil man tagsüber einfach keine Zeit mehr hatte, in die Bibliothek zu gehen. Manche wollen Zeit gewinnen oder einfach nur die Zeit „austricksen“.

Bibliotheken sind Orte, die geordnetes Wissen vorhalten – ganz egal ob elektronisch oder gedruckt, und vielfältige Möglichkeiten eröffnen, mit den Medien zu arbeiten. Außerdem können Bibliotheken etwas bieten, was im Alltag häufig abhanden gekommen ist: ablenkungsfreies Arbeiten. Dass Bibliotheksbenutzer den Wunsch haben, störungsfrei und in schöner Umgebung zu arbeiten, zeigt die Nutzung von Lesesälen. Die in den letzten Jahren erbauten Lesesäle, lange Zeit als überflüssig kritisiert, finden großen Zuspruch und sind wieder Markenzeichen von Universitäten. Das am meisten fotografierte Beispiel ist wohl der Lesesaal im Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität Berlin, in dem schon frühmorgens alle Plätze besetzt sind.

Viele neuere Bibliotheken bieten eine attraktive Architektur, stille Räume zum konzentrierten Arbeiten, aber natürlich auch Räume zur geselligen Kommunikation, in denen man sich trifft, gemeinsam Ideen entwickelt, Kaffee trinkt und die Tageszeitung liest – ganz in der Tradition der alten Kaffeehäuser.

Die Faszination Bibliothek liegt in der Mischung aus

dem Angebot an Medien aller Art und vieler Möglichkeiten individueller Nutzung – und das an einem Ort, der sich seiner Tradition bewusst und dennoch zeitgemäß ist. Es liegt an uns Bibliothekaren, diese Faszination zu erhalten.

Die Universitätsbibliothek als Motor der Stadtentwicklung

Gemessen an der Stadtbibliothek im „tietz“ ist die Universitätsbibliothek Chemnitz baulich derzeit weit entfernt von einer modernen Bibliothek. Verteilt auf vier Standorte mit zum Teil unzweckmäßigen Bauten ist sie schon lange an die Kapazitätsgrenze gestoßen. Geöffnet hat sie 83 Stunden pro Woche – das ist die halbe Zeit einer 24-Stunden-Bibliothek. Die letzte Nutzerumfrage im Sommer 2010 brachte in Bezug auf die Zufriedenheit mit den Beständen und Angeboten ein gutes Ergebnis, hart kritisiert wurden aber die räumlichen Bedingungen. Inhaltlich kann sich die UB Chemnitz mit leistungsstarken Universitätsbibliotheken messen. Beim Open-Access gehört sie zu den Vorreitern, sie bietet attraktive E-Learning-Angebote und betreibt den einzigen Universitätsverlag in Sachsen, der Teil einer Universitätsbibliothek ist. Diese wenigen Beispiele zeigen, dass Innovationen auch ohne gute bauliche Bedingungen möglich sind. Für einen erfolgreichen Lern- und Kommunikationsort sind sie jedoch unabdingbare Voraussetzung.

Im Jahre 2010 entwickelten die Stadt Chemnitz und die Technische Universität gemeinsam die Idee, die historische Aktienspinnerei als Zentralbibliothek auszubauen und darin alle Bibliotheksstandorte, das Patentinformationszentrum und das Universitätsarchiv zu konzentrieren. Das marode Industriegebäude neben dem Zentralgebäude der Universität in der Stadtmitte erhielt seinen Namen von der Aktiengesellschaft „Chemnitzer Actien-Spinnerei“. Es wurde während des Bombenangriffs am 5. März 1945 beschädigt, in den Jahren der DDR waren Puppenbühne, das Kaufhaus „Glück auf“ und die Stadtbibliothek in ihm untergebracht. Seit 1990 steht das Gebäude – bis auf gelegentliche Ausstellungen – leer und wartet als Blickpunkt der Innenstadt auf seine überfällige Sanierung.

Deshalb verfolgen die Stadt und die Universität gemeinsam mit dem Freistaat Sachsen das Projekt einer neuen Universitätsbibliothek im historischen Industriebau als weiteren „Motor der Stadtentwicklung“. Rund um die Aktienspinnerei soll ein zweiter Campus entstehen. In die derzeit leerstehenden Häuser des Brühl (so heißt das angrenzende Wohngebiet) soll studentisches Leben einziehen. Zur Verkehrsanbindung entsteht zwischen dem alten und dem neuen Campus eine Direktverbindung. Das Architekturbüro Albert Speer & Partner GmbH hat eine „Städtebauliche Planungsstudie zur Entwicklung des Gebietes Brühl-Boulevard“ und eine „Studie Universitätsquartier“ erstellt.

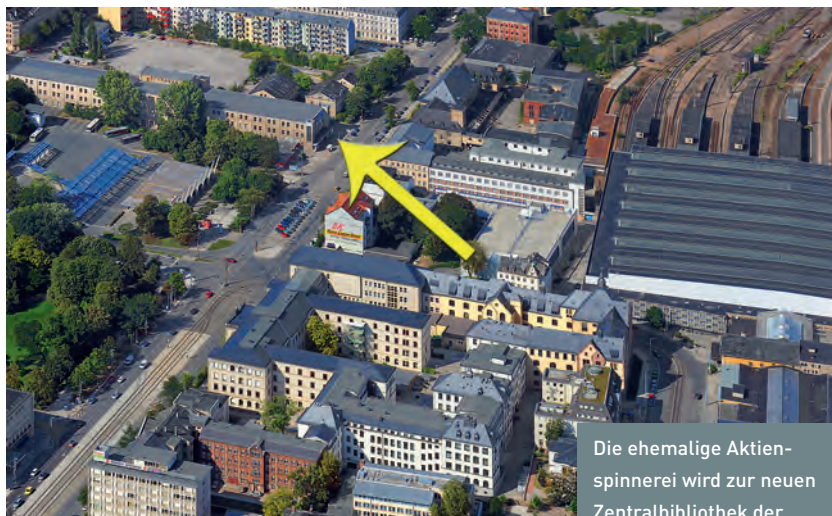


Die Planungen zur neuen Zentralbibliothek

Was wird von einer Bibliothek der Zukunft erwartet, die gleichzeitig Motor der Stadtentwicklung sein soll? Eine universitätsweite Arbeitsgruppe hat sich im Jahr 2011 Gedanken gemacht, was diese leisten muss. Die Zentralbibliothek in der Aktienspinnerei soll der Lernort und Treffpunkt der Studierenden der TU Chemnitz werden. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Unterstützung von Forschung, Lehre und Studium, gleichzeitig soll sie Anlaufpunkt und Informationszentrum für die an wissenschaftlicher Information interessierten Bürger und Unternehmen aus Chemnitz und Umgebung sein.

Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv werden miteinander verbunden. Die Bibliothek als Lernort verlangt nach verschiedenen Zonen, die den unterschiedlichen Arbeitsgewohnheiten entsprechen. Dazu gehören der klassische Lesesaal für das stille, konzentrierte Arbeiten, Sitz- und Stehplätze im Freihandbereich zum Anlesen, lärmberuhigte Lese- und Arbeitszonen, Leselandschaften, technisch gut ausgestattete, variable Gruppenarbeitsräume, Carrels, Wohlfühlplätze zum Entspannen sowie Arbeitsplätze für audiovisuelle Medien, die abgeschirmt sein sollen. Eine Cafeteria ist ebenso notwendig wie Eltern-Kind-Bereiche, ein Wickel- und Still-Raum, Flächen für Ausstellungen und Veranstaltungen sowie multifunktionale Räume.

Natürlich soll die Zentralbibliothek baulich so gestaltet werden, dass sie als 24-Stunden-Bibliothek funktionieren kann. Dafür sind intelligente Lösungen gefragt, die einerseits die nächtliche Sicherheit betreffen und andererseits die Betriebskosten in Grenzen halten.



Die ehemalige Aktienspinnerei wird zur neuen Zentralbibliothek der TU Chemnitz umgebaut.
Fotos (4): UB Chemnitz

Die UB Chemnitz ist die Bibliothek einer Technischen Universität, das muss sich auch im Gebäude, in der Haus- und Informationstechnik widerspiegeln. RFID und NFC-Anwendungen sollen in Zusammenarbeit mit den Experten der TU Chemnitz eingesetzt werden. Digitale Leit- und Orientierungssysteme werden das jetzige analoge ersetzen.

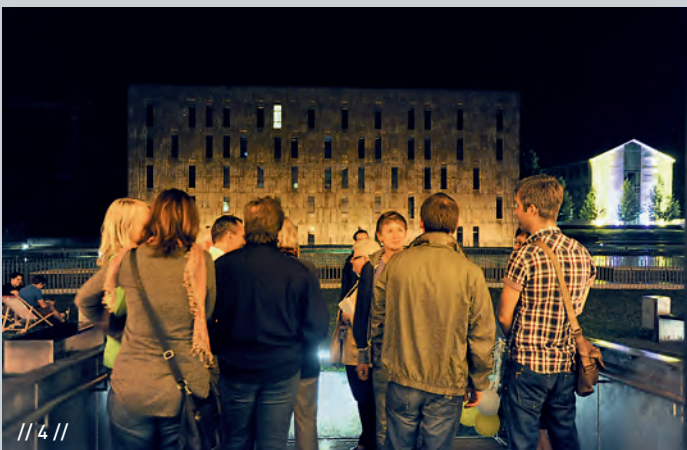
Im Sommer 2012 startete der Architektenwettbewerb und ab 2014 beginnt der Umbau der Aktienspinnerei zur Zentralbibliothek. Wenn man in einigen Jahren Passanten in Chemnitz fragen wird, was sie nachts am liebsten machen, soll man auch die Antwort hören können: „In die Uni-Bibliothek gehen, was sonst!“



ANGELA
MALZ

Lange Nacht der Wissenschaften

Für Besucher eine Gelegenheit, auch hinter die Kulissen einer wissenschaftlichen Bibliothek zu schauen, wie beispielsweise an der UB Leipzig, der HTW Dresden oder der SLUB Dresden.



// 1 // SLUB Dresden: Keine Lange Nacht ohne die Azubis, Besucher und bunte Luftballons. // 2 // Im Foyer wurde die SLUB-App demonstriert. // 3 // Fachberatung „Altes Buch“ – vor Ort wurden Bücher der Nutzer und Besucher begutachtet. // 4 // Öffentliche Nacht-Führung durch die SLUB. // 5 – 6 // Eine spannende Bibliotheksralley führte Kinder und Erwachsene auf die Spuren des Maya-Kalenders.



// 6 //



// 7 //



// 8 //



// 9 //



// 10 //

// 7 // UB Leipzig: Prof. Dr. Beate Schücking (Rektorin der Universität Leipzig) und Christoph Hein im Gespräch: Entwickelt sich ein akademisches Prekariat? // 8 // Andrang beim Poetry Slam „Wenn die Bibliothek zur Arena wird“. // 9 + 10 // In der Bibliothek der HTW Dresden war zur Langen Nacht der Wissenschaften großer Andrang beim Basteln von Lampions.

Forschungsdaten und Bibliometrie

Neue Services für die Wissenschaft

von ANNELIES KLOTZ, FRANZISKA STEINERT, ANDREAS STUMM, KATRIN STUMP

und BERNHARD WAGENBRETH

Die gezielte Unterstützung universitärer Forschung ist für Universitätsbibliotheken keine neue Herausforderung, denn die bedarfsgerechte Erwerbung und Erschließung relevanter Fachinformationen sowie die Gewährleistung des Zugangs zu den benötigten Medien sind ihre zentralen Aufgaben. Neu an dieser Herausforderung sind die schier unerschöpflichen Möglichkeiten der Informationsversorgung, die aus der digitalen Medienrevolution und der rasanten Entwicklung der Informationstechnologie erwachsen. Die Wissenschaftler/-innen erwarten einen umfassenden, schnellen, komfortablen und jederzeit störungsfreien Zugang zu den Informationsquellen. Der direkte Weg vom bibliographischen Nachweis aus Katalogen und Datenbanken zum elektronisch verfügbaren Volltext wird – mindestens bei den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) – mittlerweile als Standard angesehen. Bibliothekarische Angebote wie Schulungen zur Förderung der Informations- und Medienkompetenz, Literaturverwaltung, Publikationsserver haben das bibliothekarische Portfolio in den letzten Jahren erweitert und zählen inzwischen zum bibliothekarischen Alltagsgeschäft. Während für viele Studierende die Universitätsbibliothek ein zweites Zuhause ist – Jahr für Jahr ver-

zeichnen viele Bibliotheken neue Besucherrekorde – machen sich die Wissenschaftler/-innen in der Bibliothek rar, viele haben ihre Bibliothek lange nicht mehr betreten, da die für sie relevanten Informationen elektronisch und damit direkt am Arbeitsplatz, im Labor, zu Hause oder unterwegs zur Verfügung stehen. Sie betreten tagtäglich virtuell ihre Bibliothek – und sind dabei unsichtbar. Die sichtbare und die unsichtbare Bibliothek sind zwei Seiten der Bibliothek als Informationsinfrastruktur. Mit der Entwicklung von speziell auf die Forschenden zugeschnittenen neuen Services (zum Beispiel Nachweis von Forschungsdaten, bibliometrische Beratung, Bereitstellung virtueller Forschungsumgebungen, Unterstützung beim Open-Access-Publizieren inklusive rechtlicher Beratung, Verwaltung von Publikationsfonds und anderem) kann und muss die Bibliothek die Wissenschaft im Zeitalter der digitalen Transformation gezielt unterstützen.

Beispiel Freiberg –

Services für die Geo- und Montanwissenschaften

In jüngster Zeit führt die Ressourcenverknappung auf dem Rohstoffmarkt zur weltweiten Renaissance der Rohstoffwirtschaft und damit zu neuen Forschungen rund um die Rohstoffkreisläufe. Darüber hinaus belegen Klimawandel, Erdbeben (Japan

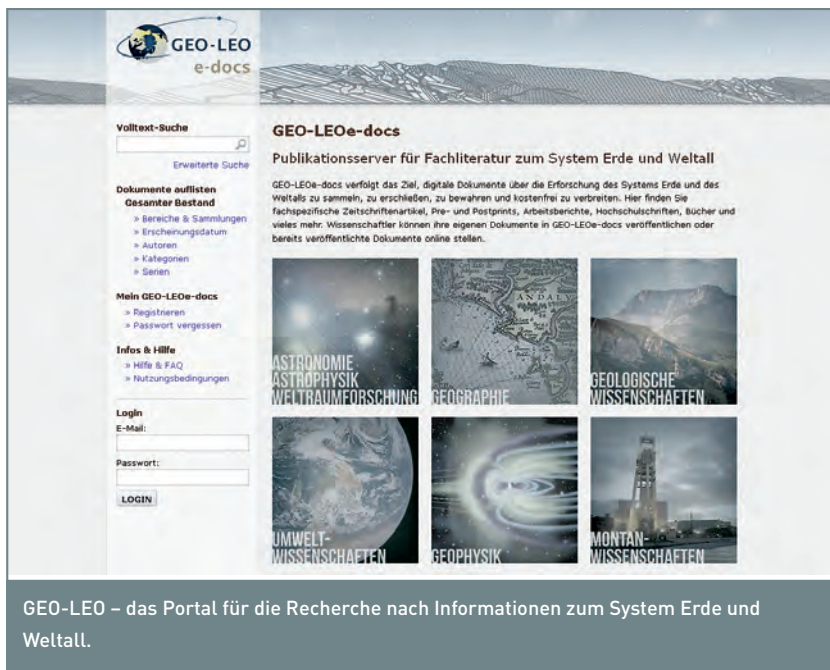
2011), Vulkanismus (Island 2010) und Umweltkatastrophen (Explosion einer Ölplattform im Golf von Mexiko 2010) die Aktualität geo- und montanwissenschaftlicher Forschungen.

Die TU Bergakademie Freiberg, gegründet 1765 als erste montanwissenschaftliche Lehrinrichtung der Welt, lehrt und forscht nach einem klar umrissenen Profil: Geo- und Montanwesen, Material, Energie und Umwelt. Mit ihren Forschungen zur nachhaltigen Stoff- und Energiewirtschaft entlang der Rohstoff-Wertschöpfungskette versteht sie sich als die deutsche Ressourcenuniversität. Sie betreibt als einzige Universität der Welt ein eigenes Lehr- und Forschungsbergwerk sowie die weltweit größte unterirdische Sprengversuchskammer für die Synthese superharter Materialien. Darüber hinaus unterhält das Helmholtz-Zentrum Potsdam – Deutsches GeoForschungsZentrum ein Untertagelabor zur Entwicklung seismischer Messverfahren für die Erkundung und Nutzung geothermischer Energieressourcen. Im August 2011 wurde auf Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur Umsetzung der nationalen Rohstoffstrategie das Institut für Ressourcentechnologie gegründet, das gemeinsam von der TU Bergakademie Freiberg und dem Helmholtz-Zentrum Dresden-Rossendorf aufgebaut wird. Das neue Institut verfolgt das Ziel, innovative Technologien für die Wirtschaft zu entwickeln, um mineralische und metallhaltige Rohstoffe effizienter bereitzustellen, zu nutzen und umweltfreundlich zu recyceln.

Die Universitätsbibliothek übernahm 1998 die Betreuung der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierten Sondersammelgebiete Geologie, Mineralogie, Petrologie und Bodenkunde sowie Bergbau, Markscheidkunde und Hüttenwesen. Gemeinsam mit der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen betreibt sie die Virtuelle Fachbibliothek für Geowissenschaften, Bergbau, Geographie, Karten und Astronomie, GEO-Library Experts Online (www.GEO-LEO.de), das zentrale Portal für die Recherche nach Informationsquellen zum System Erde und Weltall. Wie die gut eine Million Zugriffe jährlich belegen, hat sich GEO-LEO gut in der Wissenschaftscommunity etabliert. Durch den engen Austausch zwischen Bibliothek und Wissenschaft ist die Universitätsbibliothek für die Transformation klassischer Sondersammelgebiete in Fachinformationsdienste bestens vorbereitet. Ein zukünftiges Aufgabenfeld sind dabei auch die Forschungsdaten, die in der Geo- und Montanwissenschaft von großer Bedeutung sind.

Die Bedeutung von Forschungsdaten


In nahezu jedem wissenschaftlichen Forschungsprojekt werden Primär- oder Forschungsdaten erhoben. Bereits 1998 empfahl die DFG in ihren Vorschlägen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis, dass Primärdaten als Grundlagen für Veröffentlichungen in der Institution, in der sie entstanden sind, zehn Jahre aufbewahrt werden sollen. Jedoch überfordern



The screenshot shows the GEO-LEO e-docs website interface. At the top left is the logo with a globe and the text 'GEO-LEO e-docs'. Below it is a search bar labeled 'Volltext-Suche' with an 'Erweiterte Suche' link. The main content area is titled 'GEO-LEOe-docs' and describes it as a 'Publikationsserver für Fachliteratur zum System Erde und Weltall'. It lists document types like 'Gesamter Bestand', 'Bereiche & Sammlungen', 'Erscheinungsdatum', 'Autoren', 'Kategorien', and 'Serien'. There are also sections for 'Mein GEO-LEOe-docs' (Registrieren, Passwort vergessen) and 'Infos & Hilfe' (Hilfe & FAQ, Nutzungsbedingungen). A login form with 'E-Mail:' and 'Passwort:' fields and a 'LOGIN' button is present. The right side features a grid of six scientific images with labels: 'ASTRONOMIE ASTROPHYSIK WELTRAUMFORSCHUNG', 'GEOGRAPHIE', 'GEOLOGISCHE WISSENSCHAFTEN', 'UMWELT-WISSENSCHAFTEN', 'GEOPHYSIK', and 'MONTAN-WISSENSCHAFTEN'. A dark banner at the bottom contains the text 'GEO-LEO – das Portal für die Recherche nach Informationen zum System Erde und Weltall.'

Probleme der Langzeitsicherung und Migration von Primärdaten oftmals Wissenschaftler/-innen und Institutionen. Zudem sind viele Daten auch nach zehn Jahren noch relevant.

In ihrer Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ beziffert die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen den Aufwand für die Gewinnung wissenschaftlicher Primärdaten allein in Deutschland auf mehrere Milliarden Euro pro Jahr und sieht einen dringenden Handlungsbedarf bei der systematischen Sicherung, Archivierung und Bereitstellung dieser Daten für die Nachnutzung durch Dritte. In diesem Zusammenhang veröffentlichte sie 2010 Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten und forderte den Aufbau zuverlässiger und gut zugänglicher Repositorien für Forschungsdaten mit international und interdisziplinär interoperablen Schnittstellen. In einigen Fachbereichen sind spezielle Datenzentren entstanden, an die einzelne Personen beziehungsweise Forschergruppen ihre Forschungsdaten übergeben können, wo sie gespeichert, mit Metadaten versehen und langzeitarchiviert werden. 2009 gründete sich der internationale Verein DataCite, der sich zum Ziel setzt, Wissenschaftler/-innen den Zugang zu Forschungsdaten zu erleichtern, die Akzeptanz von Forschungsdaten als eigenständige, zitierfähige wissenschaftliche Objekte zu steigern und somit die Einhaltung der Regeln guter wissenschaftlicher Praxis zu gewährleisten. Die Technische Informationsbibliothek Hannover ist als weltweit erste Registrierungsagentur für Forschungsdaten Partner von DataCite und Vergabestelle für DOI (Digital Object Identifier) aus dem Bereich Technik und Naturwissenschaften. Durch die Vergabe einer DOI werden Forschungsdaten zitierfähig, so dass bei wissenschaftlichen Publikationen eine Verlinkung vom Aufsatz zum zugehörigen Primärdatensatz und umgekehrt erfolgen kann.



PANGAEA®
Data Publisher for Earth & Environmental Science

Not logged in (lc)

Always quote citation w

Data Description [Show Map](#)

Citation: Rennermalm, AK et al. (2011): Time series of surface pressure at station AK-001-001. doi:10.1594/PANGAEA.762816,
In Supplement to: Rennermalm, Asa K; Smith, Laurence C; Chu, Vena W; Forster, Richard R; Box, Jason E; Hagedorn, Birgit (2011): Proglacial river dataset from the Akuliarusiarsuup Kuua River northern tributary, Southwest Greenland, 2008 - 2010. (PDI-168), *Earth System Science Data*, submitted, doi:10.5194/essdd-4-71-2011


Coverage: Latitude: 67.078031 * Longitude: -50.276525
Date/Time Start: 2007-06-02T04:00:00 * Date/Time End: 2009-08-21T04:30:00

Event(s): AK-001-001 (Site 1) [?](#) * Latitude: 67.078031 * Longitude: -50.276525 * Date/Time Start: 2007-06-02T04:00:00 * Date/Time End: 2009-08-21T04:30:00 * Elevation: 150.0 m * Location: Akuliarusiarsuup Kuua River, Kangerlussaq, Southwest Greenland [?](#) * Device: Hydrometeorological station [?](#)

Parameter(s):

#	Name	Short Name	Unit	Principal Investigator	Method	Comment
1	DATE/TIME ?	Date/Time				Geocode
2	Pressure, atmospheric ?	PPPP	hPa	Rennermalm, Asa K ?	Solinst Barologger ?	at surface

Size: 38930 data points



Imagery ©2012, Map data ©2012

Datensatz über Forschungsdaten in www.pangaea.de

Das Forschungsdatenportal PANGAEA

Auf dem Gebiet der Geowissenschaften werden schon seit längerem und zukünftig in noch viel stärkerem Umfang große Datenmengen erhoben (nicht zuletzt durch die Erforschung des Meeresbodens mit den dazugehörigen internationalen Bohrprogrammen). Daher bestand schon frühzeitig die Notwendigkeit, sich mit der Verwaltung großer Mengen an Forschungsdaten zu beschäftigen. Als hervorragendes Beispiel für ein zentrales Datenzentrum sei „PANGAEA – Data Publisher for Earth & Environmental Science“ (www.pangaea.de) genannt, das vom Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung und dem Zentrum für Marine Umweltwissenschaften betrieben wird. Die Inhalte von PANGAEA sind dem Prinzip des Open Access folgend frei verfügbar. Seit 2010 ist die Publikationsplattform ScienceDirect des Verlages Elsevier mit dem Inhalt von PANGAEA verknüpft. Autoren und Autorinnen können in ihren wissenschaftlichen Publikationen mittels DOI direkt auf die dazugehörigen Forschungsdaten verweisen.

Das verstärkte Interesse an geowissenschaftlichen Forschungsdaten führte 2009 zur Gründung der Open-Access-Zeitschrift „Earth System Science Data“ (ESSD) durch den Open-Access-Verlag Copernicus Publications. Die Beiträge beschäftigen sich mit Forschungsdaten und verlinken sie mit den Aufsätzen (siehe Abb. oben). Damit werden nicht nur Informationen über geologische Forschungsdaten weltweit publik gemacht, sondern auch der in der Wissenschaft bisher wenig gewürdigte Aufwand für Datenerhebung und Messkampagnen honoriert.

Repositorien als Infrastruktur

Die Universitätsbibliothek Freiberg bietet umfangreiche Informationen zu Forschungsdatenzentren – gegliedert nach dem fachlichem Profil der TU Bergakademie. In dem 2012 – 2014 laufenden, DFG-finanzierten Projekt „re3data.org – Registry of Research Data Repositories“ (www.re3data.org) wird durch das Institut für Bibliothekswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin, das GeoForschungsZentrum Potsdam und die Bibliothek des Karlsruhe Institute of Technology ein zentrales webbasiertes Recherche- und Nachweissystem für Forschungsdaten-Repositorien aufgebaut. Damit wird künftig eine noch gezieltere Beratung der Wissenschaftler/-innen möglich. Als weiterer Service ist geplant, geowissenschaftliche Forschungsdaten sowohl über die geo- und montanwissenschaftliche virtuelle Fachbibliothek GEO-LEO als auch über den Katalog der Bibliothek recherchierbar zu machen. Zu diesem Zweck ist unsere Bibliothek in Kontakt mit der Technischen Informationsbibliothek Hannover, um als ersten Schritt eine Selektierbarkeit der bereits im Gemeinsamen Bibliotheksverbund vorhandenen Forschungsdaten des geowissenschaftlichen Datenzentrums PANGAEA zu realisieren. Mit diesen Aktivitäten greift die Bibliothek die jüngst publizierten Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen bis 2020 auf, in denen ein verstärktes Engagement der Infrastruktureinrichtungen für Forschungsdaten gefordert wird.

Bibliometrische Beratung

Die bibliometrischen Schlagworte Impact Factor und Hirsch-Index sind unter Wissenschaftler/-innen mittlerweile in aller Munde, jedoch besteht vielfach große Unsicherheit, was genau diese Begriffe, die als Benchmarks zur Bewertung der Sichtbarkeit eigener Forschung und damit des wissenschaftlichen Renommées herangezogen werden, genau beinhalten.

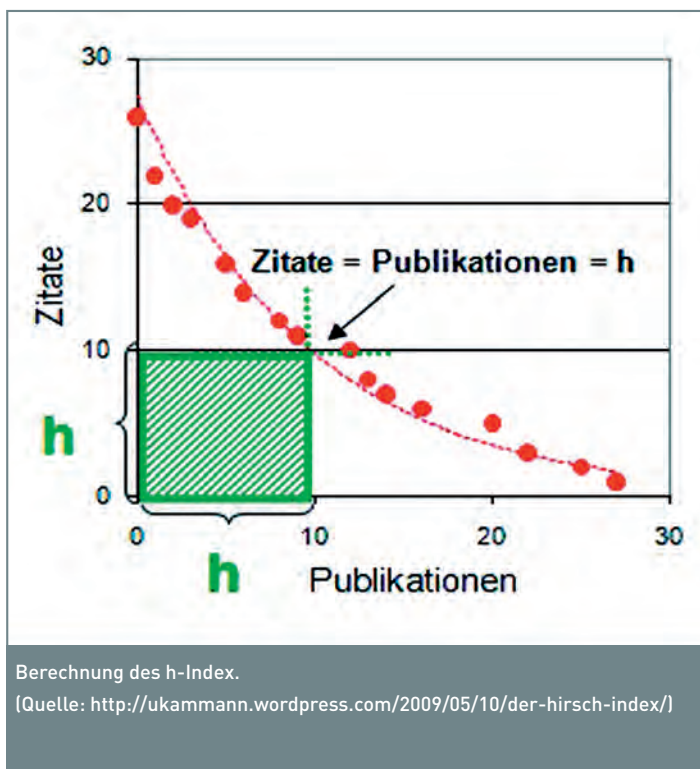
Die Bibliometrie liefert als quantitative Methode zur Messung der wissenschaftlichen Publikationsleistung einer Person, Forschergruppe oder Einrichtung wichtige Hinweise zur Standortbestimmung und zur Trenderkennung in Wissenschaft und Forschung. Indikatoren wie beispielsweise die Anzahl von Publikationen und die Häufigkeit ihrer Zitation bestimmen die wissenschaftliche Wahrnehmung von Publikationen und damit der Wissenschaftler/-innen und Institutionen. Die Sichtbarkeit einer Publikation wird vorwiegend durch die Reputation der Zeitschrift bestimmt. Dabei spielen das Ansehen des Verlages und des Herausbergremiums als auch das Peer-Review-Verfahren eine große Rolle.

Der Impact Factor ist ein Maß für die zu erwartende Zitationsrate einer Zeitschrift und errechnet sich wie folgt:





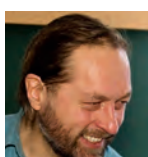
$$\frac{\text{Zahl der Zitate im Bezugsjahr auf die Artikel der vergangenen zwei Jahre [B]}}{\text{Zahl der Artikel in den vergangenen zwei Jahren [A]}}$$

Beispiel: Eine Zeitschrift hat in den Jahren 2006 – 2007 insgesamt 116 Artikel publiziert [A], im Jahr 2008 wurden Artikel aus dieser Zeitschrift insgesamt 224mal zitiert [B]. Daraus ergibt sich für 2008 ein Impact Factor der Zeitschrift von 1,931 (B geteilt durch A). Je höher der Impact Factor ist, desto renommierter ist die Fachzeitschrift und desto höher die Sichtbarkeit einer Publikation. Der Impact Factor kann gleich bleiben, zu- oder abnehmen. Der Hirsch-Index wurde im Jahr 2005 von dem amerikanischen Physiker J. E. Hirsch entwickelt und basiert auf der Zitationshäufigkeit der Publikationen einer Person, Forschergruppe oder Affiliation. Er errechnet sich nach folgendem Grundsatz: ein Wissenschaftler hat einen Hirsch-Index h, wenn h von seinen insgesamt N Publikationen mindestens h-mal, die restlichen (N – h) Publikationen höchstens h-mal zitiert wurden.

Beispiel: Der Wissenschaftler besitzt einen Hirsch-Index zehn, da zehn seiner insgesamt 16 Publikationen zehn mal oder mehr zitiert wurden. Je höher der Hirsch-Index ist, desto angesehenere ist die Person, die Forschergruppe beziehungsweise die Einrichtung. Somit stellt der Hirsch-Index ein wichtiges Maß zur Bewertung des wissenschaftlichen Forschungs-Outputs dar. Der Hirsch-Index kann nur gleich bleiben oder steigen.



Die Fachreferent/-innen der Universitätsbibliothek Freiberg unterstützen die Wissenschaftler/-innen der Fakultäten und Institute der TU Bergakademie bei konkreten bibliometrischen Fragen und liefern Empfehlungen und Strategien zur Erhöhung der Sichtbarkeit ihrer Publikationen. Meist in Einzelgesprächen erhalten die Forschenden Unterstützung bei der Ermittlung der eigenen bibliometrischen Faktoren sowie der Auswahl geeigneter Zeitschriften für die Publikation von Forschungsergebnissen. Damit auch die Studierenden als zukünftige Forscher/-innen bibliometrische Grundlagen kennenlernen, werden ihnen in Lehrveranstaltungen und Schulungen zur Verbesserung der Informationskompetenz auch Kenntnisse auf diesem speziellen Gebiet vermittelt. Dabei kommen auch kritische Stimmen nicht zu kurz, schließlich lassen sich bibliometrische Verfahren missbrauchen und bergen zudem die Gefahr, dass sich wissenschaftliche Forschung zu sehr an dem orientiert, was Ranking-Punkte bringt. Forschungsmessung ist deshalb eine anspruchsvolle und professionelle Zukunftsaufgabe. Bibliometrie und Forschungsdaten sind nur zwei der neuen Herausforderungen, denen sich eine Universitätsbibliothek als Forschungsinfrastruktur stellt.

- | | |
|---|------------------------|
|  | ANNELIES
KLOTZ |
|  | FRANZISKA
STEINERT |
|  | ANDREAS
STUMM |
|  | KATRIN
STUMP |
|  | BERNHARD
WAGENBRETH |

Das Leipziger Handschriftenzentrum

An der Schnittstelle zwischen Bibliothek und Forschung

von **CHRISTOPH MACKERT**

In Zeiten des Wettbewerbs um wissenschaftliche Exzellenz ist es hilfreich, sich bewusst zu machen, dass es innerhalb der historischen Disziplinen Bereiche gibt, in denen die deutsche Wissenschaft eine Spitzenposition einnimmt. Dazu zählt die wissenschaftliche Aufarbeitung des mittelalterlichen Handschriftenerbes.

Das hierzulande erreichte Leistungsniveau gilt international als vorbildlich, zum einen wegen der Qualitätsstandards, die seit Jahrzehnten etabliert sind, zum anderen wegen des weit fortgeschrittenen Bearbeitungsstands: Circa 60.000 Handschriften aus dem Mittelalter werden in deutschen Sammlungen bewahrt, für über 90 % von ihnen liegen inzwischen publizierte Erschließungsdaten vor, für circa 35.000 Handschriften ist sogar eine moderne, wissenschaftliche Katalogisierung auf hohem Niveau durchgeführt worden. In keinem anderen Land konnte der

Quellenfundus des abendländischen Mittelalters in vergleichbarer Weise aufgearbeitet werden.

Handschriftenzentren – eine Forschungsinfrastruktur

Eine solche Leistungsbilanz fällt natürlich nicht vom Himmel. Sie ist das Ergebnis einer gezielten, langjährigen Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und einer weltweit einmaligen Forschungsinfrastruktur. Seit den 1960er Jahren fördert die DFG die wissenschaftliche Erschließung mittelalterlicher Handschriften an zentralen Kompetenzstellen, an denen mehrere Projekte zu verschiedenen Beständen gleichzeitig bearbeitet werden können. Der Entscheidung, die Erschließung in Handschriftenzentren zu bündeln, liegt die Einsicht zugrunde, dass für die wissenschaftliche Aufarbeitung eine Fülle von Qualifikationen erforderlich sind, die eine einzelne Person kaum in sich vereinigen kann. Kodikologie und Paläographie, Wasserzeichen- und Einbandkunde, Kunstgeschichte und die verschiedenen Philologien, weiterhin Geschichte, Theologie, Liturgiegeschichte und Philosophie sowie Rechts- und Wissenschaftsgeschichte – all das sind Disziplinen, die im Zusammenhang mit der Erschließung eines Handschriftenbestands herangezogen werden müssen. In einem Handschriftenzentrum steht ein Team aus verschiedenen Projektmitarbeitern mit unterschiedlichen fachlichen Spezialisierungen zur Verfügung.

Als Handschriftenzentren arbeiten bestandsreiche Bibliotheken mit mediävistisch profiliertem Stammpersonal, die Serviceleistungen für andere Einrichtungen erbringen. Die Dienstleistungen reichen von

Leipziger Handschriften-
Daten in Manuscripta
Mediaevalia.

The screenshot shows the Manuscripta Mediaevalia search interface. The search results for 'Philosophisch-theologische Sammelhandschrift' are displayed. The main entry is for Ms. 1253, titled 'Kürzführung der mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig im Signaturbereich Ms. 1114 - Ms. 1718'. The description includes details about the manuscript's origin, date (13th century), and its location in the library. Below the text, there are several thumbnail images of manuscript pages, likely from the same volume.

Bestandsrichtungen und Beratung über Projektkonzeptionen und Antragstellung bis hin zur Durchführung der eigentlichen Erschließungsarbeiten – Literatur- und Datenbankversorgung, Qualitätssicherung und Online-Publikation der Erschließungsergebnisse beziehungsweise Katalogdrucklegung inklusive. Für die Dauer des Projekts wird der zu erschließende Handschriftenbestand in das Zentrum gebracht und dort unter Beachtung aller konservatorischen Maßgaben bearbeitet. Verbindliche gemeinsame Verfahrensregeln – dokumentiert in den „Richtlinien Handschriftenkatalogisierung“ – sorgen für Einheitlichkeit der Beschreibungsstruktur und des Qualitätslevels.

Die Bündelung der Erschließungsaktivitäten hatte auch den positiven Effekt, dass mit Manuscripta Mediaevalia (www.manuscripta-mediaevalia.de) schon seit der Mitte der 1990er Jahre ein zentraler Online-Nachweis für die wissenschaftlichen Katalogdaten aufgebaut wurde – auch dies international beispiellos. Heute stellt Manuscripta Mediaevalia mehr als 75.000 Dokumente zu abendländischen Handschriften des In- und Auslands zur Verfügung und entwickelt sich mit Verlinkungen zu den Digitalisaten zu einem Portal zu den Quellen.

Das Leipziger Handschriftenzentrum

Zum Kreis der sechs deutschen Handschriftenzentren in Berlin, Frankfurt/M., München, Stuttgart und Wolfenbüttel gehört seit Dezember 2000 auch die Universitätsbibliothek Leipzig. Mit circa 3.000 mittelalterlich-abendländischen Überlieferungszeugen zählt Leipzig zusammen mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart zu den großen Handschriftensammlungen in Deutschland, übertroffen nur von den Staatsbibliotheken in Berlin und München. Heute arbeiten sechs wissenschaftliche Mitarbeiter sowie sechs wissenschaftliche oder studentische Hilfskräfte im Leipziger Handschriftenzentrum an der Schnittstelle zwischen Bibliothek und Forschung. Die Nähe zur Universität kommt dem Leipziger Zentrum dabei sehr zugute.

Die Methode der Tiefenerschließung

Die Katalogisierung von mittelalterlichen Handschriften erfolgt nach Möglichkeit in Form einer Tiefenerschließung; dabei werden die Inhalte ausführlich beschrieben, also welche Texte im Codex überliefert sind – angesichts der Tatsache, dass das Titelblatt eine frühneuzeitliche Erfindung ist, oft keine leichte Aufgabe. Dabei gelingen viele interessante Funde. So wurde im Rahmen eines Projekts mit dem Domstift Bautzen ein programmatischer Text in deutscher Sprache zur massenweisen Verbreitung von Gebeten identifiziert (Der wingarte Jesu), der in der Spätmittelalter-Forschung für einiges Aufsehen sorgte. Jenseits spektakulärer Funde liegt die eigentliche Leistung der inhaltlichen Erschließung zumeist darin, neue Textzeugen bekannter Werke zu dokumentieren. In dieser Form wurden bereits

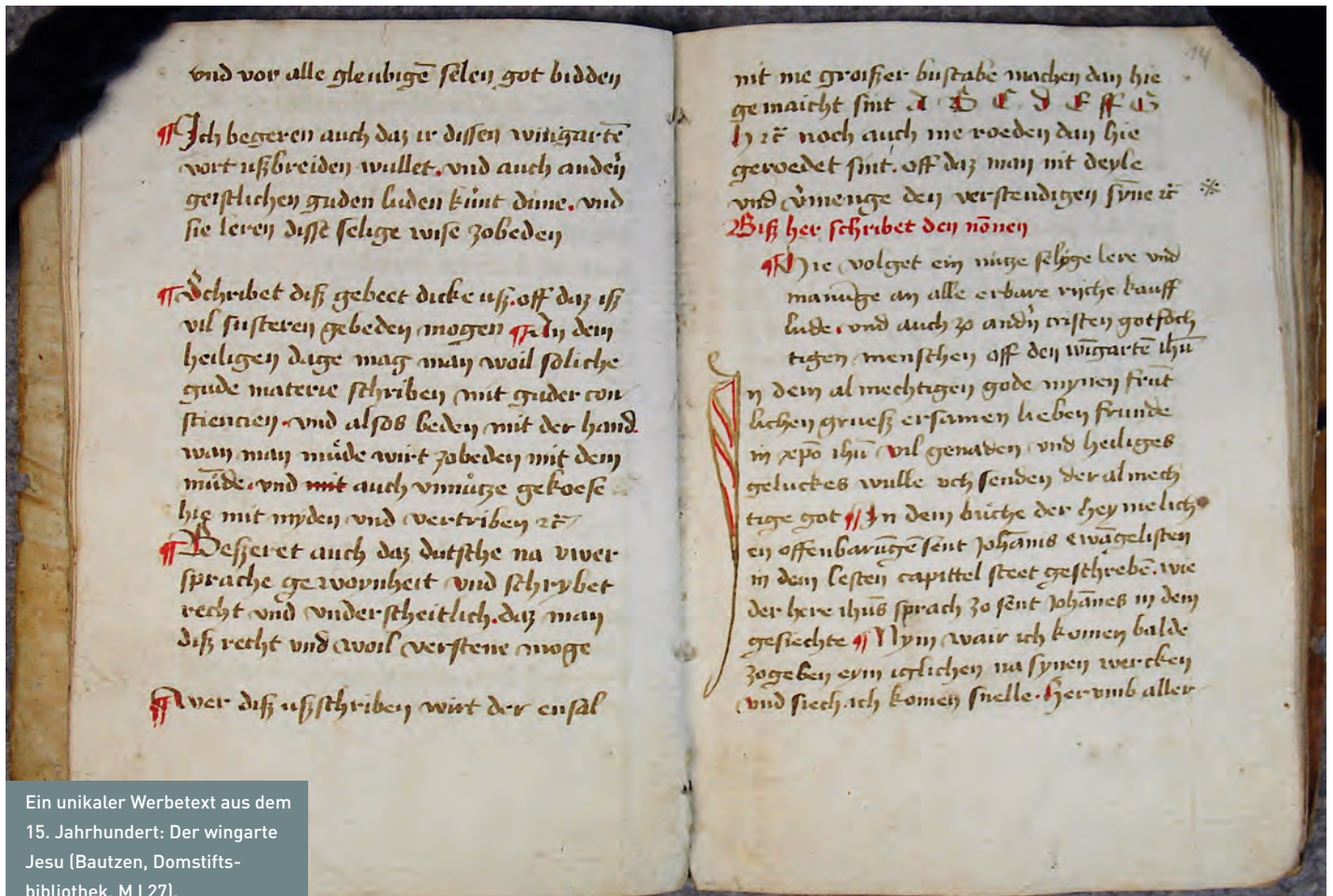


Boethius-Handschrift mit dem Bucherverzeichnis einer bedeutenden Schulbibliothek, 2. Hälfte des 12. Jh. (Leipzig, UB, Ms 1253).

Handschriftenbestände aus Bautzen, Gotha, Halle und Weimar bearbeitet. Derzeit laufen Projekte zu den deutschsprachigen mittelalterlichen Handschriften der SLUB Dresden und der BLB Karlsruhe, zu Klein- und Streubeständen aus Sachsen und dem Leipziger Umland sowie zu den griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek und der Stadtbibliothek Leipzig.

Internationale Bedeutung

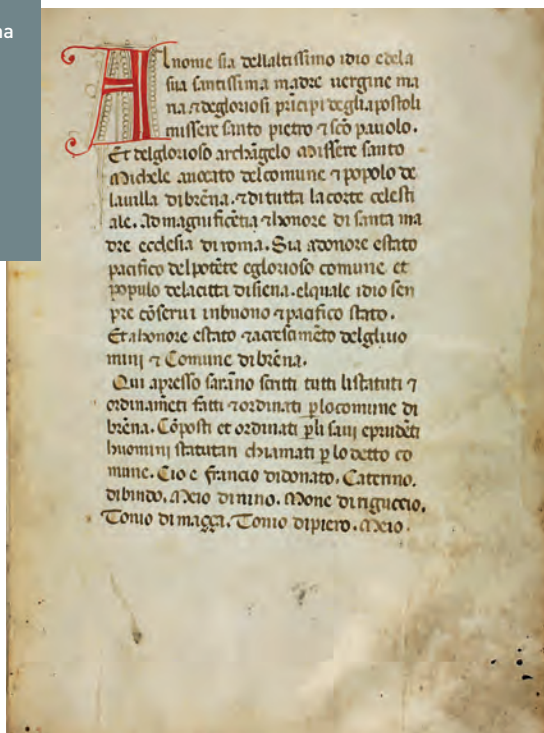
Unter den mittelalterlichen Bänden, die in der Bibliothek des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig aufbewahrt werden und die bislang kaum erforscht sind, fanden sich auch mehrere Stadtrechte aus Italien. Die für die stadtgeschichtliche Forschung zum Beispiel in Florenz, Siena, Vicenza, Mantua oder Como wichtigen Texte sind teilweise völlig unbekannt, teilweise liefern sie zusätzliches Belegmaterial, etwa zu Personen und Ereignissen in den jeweiligen Orten. Die Erschließung erfolgte hier



Ein unikaler Werbetext aus dem 15. Jahrhundert: Der wingarte Jesu (Bautzen, Domstifts-bibliothek, M I 27).

Statuten der Gemeinde Brenna bei Siena, um 1420 (Leipzig, Bundesverwaltungsgericht, MS 4° R 7536).

Fotos (5): UB Leipzig



in enger Abstimmung mit Fachleuten in Archiven und Universitäten Italiens, wodurch die stadthistorischen Funde gleichzeitig der italienischen Forschung bekannt wurden. Künftig wird die wissenschaftliche Nutzung der Handschriftenbände aus dem Bundesverwaltungsgericht ohne Einschränkungen online

mit me groisser bustabe machen dan hie
gemeinlich sint **A D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V X Y Z**
h zē noch auch me roeden dan hie
gewedet sint. off daz man mit deyle
vnd vmenge der verstandigen syne it *

Bis her schribet den nōnen

Hie volget ein nūge flūge lere vnd
manūge an alle erbare vntze lauff
lude vnd auch zo andē cristen gotfōr-
tigen menschen off der wingarte ihu

In dem almechtigen gode mynen frunt
lichen grueß er samen lieben frunde
in xpo ihu vil genaden vnd heuliges
geluckes wulle vch sendey der almech-
tigen got. **I**n dem būche der hey melich-
en offenbarunge sent johans ewangelisten
in dem lesten capittel steet gesthreibē. wie
der here ihus sprach zo sent johanes in dem
gesichte. **W**ym wair ich komen balde
zoge bey ein irdlichen na synen wercken
vnd siech ich komen snelle. **H**er umb aller

möglich sein, denn zusätzlich zur Erschließung will die DFG mit ihrer Förderung auch eine digitale Präsentation – zunächst im Rahmen einer Pilotphase – ermöglichen.

Kodikologische Detektivarbeit

Die inhaltliche Erfassung bildet einen Teil der Erschließungsarbeit. Wissenschaftlich ebenso wichtig ist die Beschreibung des Codex als Objekt. Bei der Erschließung des Äußeren einer Handschrift wird der Bearbeiter zum Detektiv. Da in den wenigsten mittelalterlichen Codices angegeben ist, wer das Manuskript wann wo für wen geschrieben hat, müssen die Daten aus dem paläographischen Befund, aus den Wasserzeichen des Papiers, aus der Machart der Einbände, aus Kauf- und Besitzeinträgen, aus Randnotizen, dem Sammlungszusammenhang und ähnlichem erschlossen werden. Die fachliche Qualifikation hierfür wird an den Universitäten heute nur noch ansatzweise vermittelt. Die Forschung ist also auf die Expertise von Spezialisten an den Handschriftenzentren angewiesen – Handschriftenerschließung ist Grundlagenforschung.

Eine Eliteschule im hochmittelalterlichen Sachsen?

Welche Bedeutung die zeitlich-räumliche Einordnung einer Handschrift haben kann, verdeutlicht ein Pergamentcodex (Ms 1253) mit einer Abschrift des weitverbreiteten Boethius-Texts ‚De consolatione philosophiae‘ (Trost der Philosophie). Auf deren

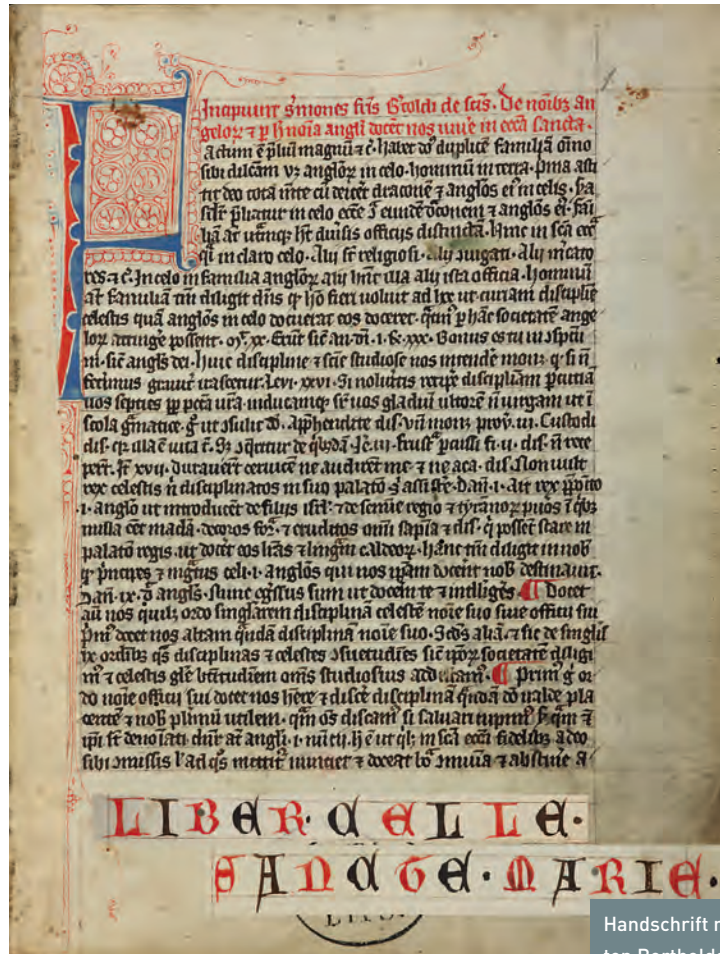
Vorsatzblatt ist ein Bücherverzeichnis aus dem frühen 13. Jahrhundert eingetragen, ein beeindruckender Beleg für eine ambitionierte Schulbibliothek mit etwa 65 Bänden, bestehend aus lateinischen Klassikern, mittellateinischen Dichtungen und rhetorisch-grammatischen Werken.

Der Leipziger Bibliothekar Hermann Leyser wies 1839 die Handschrift dem Benediktinerkloster Pegau zu und wertete es als ein Zeugnis für das intensive „wissenschaftliche Leben“ im Konvent. Tatsächlich wäre eine derart qualitätvolle Schulbibliothek in der Zeit um 1200 auf sächsischem Gebiet außerordentlich bemerkenswert, da die kulturelle Durchdringung des Raums zwischen Saale und Neiße zu dieser Zeit erst an ihren Anfängen stand. Wie jedoch die paläographische Analyse und der kunsthistorische Befund erweisen, ist die Handschrift in Frankreich oder im deutschen Westen, wahrscheinlich in einer großen Kloster- oder Kathedralbibliothek, entstanden. Erst im 15. Jahrhundert dürfte diese Handschrift nach Sachsen gelangt sein, und zwar nicht nach Pegau, sondern in die bedeutende Zisterzienserabtei Altzelle, was sich aus einem Abgleich von späteren Einträgen mit dem Altzeller Bibliothekskatalog von 1514 ergibt. Das hochinteressante Verzeichnis der Schulbibliothek im Boethius-Manuskript kann also nicht für die Kulturgeschichte der Markgrafschaft Meißen im Hochmittelalter in Anspruch genommen werden.

Die Methode der Kurzerfassung

So ergiebig die wissenschaftliche Tiefenerschließung in ihren Ergebnissen für die Forschung ist, so benötigt sie doch auf der anderen Seite mit durchschnittlich zehn Arbeitstagen pro Handschrift viel Zeit, weshalb eine Bearbeitung größerer Bestände nur langfristig zu leisten ist. Die Forschung hat aber ein zentrales Interesse daran, schnell über unbearbeitete Handschriftensammlungen informiert zu werden. Das inzwischen vom Gutachterausschuss der DFG gebilligte Konzept einer standardisierten Kurzerfassung von Handschriftenbeständen (sogenanntes ‚Verfahren der Bestandsliste‘) wurde am Leipziger Zentrum maßgeblich erarbeitet und praktisch an mehreren hundert Leipziger Codices erprobt. Die Bereitstellung der Daten über Manuscripta Mediaevalia ermöglicht dabei die sofortige Nutzung durch die Forschung – Korrekturen und Ergänzungen sind bei der Online-Publikation jederzeit möglich und werden durch die Hilfskräfte des Handschriftenzentrums kontinuierlich nachgetragen.

Gerade für die Provenienzforschung bietet das Verfahren Vorteile, denn so werden die zahlreichen Besitzvermerke schnell publiziert. Die Erforschung der Bibliothek von Altzelle, der bedeutendsten Büchersammlung Ostmitteldeutschlands, hat durch das Leipziger Bestandslistenprojekt in den letzten Jahren große Fortschritte erzielt und Untersuchungen stimuliert. Gegenwärtig entsteht an der Universität Oxford eine Dissertation zu dem Werk des franziskanischen Predigers Berthold von Regens-



Handschrift mit Predigten Bertholds von Regensburg aus dem Zisterzienserkloster Altzelle (Leipzig, UB, Ms 498).

burg (gestorben 1272), die nun die Handschriften aus Altzelle in einem Kapitel über diese sächsische Klosterbibliothek des 14. Jahrhunderts berücksichtigen kann.

Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Damit es auch in Zukunft Handschriften-Spezialisten gibt, beteiligt sich das Leipziger Zentrum an der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses: Mitarbeiter des Teams sind mit Veranstaltungen im Lehrangebot der Leipziger Universität vertreten und präsentieren ihre Ergebnisse auf Tagungen im In- und Ausland, Studierende können ein Praktikum im Zentrum durchführen und werden durch Zuarbeiten in den Prozess der Erkundung eines Codex eingebunden. Mit dem ersten Leipziger Sommerkurs für Handschriftenkultur im letzten Jahr wurde ein international sehr nachgefragtes Format getestet, um besonders begabten wissenschaftlichen Nachwuchskräften einen Einblick in die Handschriftenkunde zu vermitteln.

Die Kontakte zwischen universitärer Forschung und Handschriftenbearbeitung wurden in den letzten Jahren vielfach intensiviert. Und genau das ist es, wofür die Handschriftenzentren eintreten: die Forschung in der Bibliothek zu fördern und das mittelalterliche Handschriftenerbe für die interessierte Öffentlichkeit nutzbar zu machen.



CHRISTOPH
MACKERT

Von der Größe der Kleinen

Warum in kleinen Bibliotheken noch immer viele Schätze schlummern

von **UWE KAHL**

Im Blickpunkt der Öffentlichkeit und im Fokus der Medien, im Interesse von Wissenschaft, Forschung und Politik stehen in unserem Land eher die großen Bibliotheken, die Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken. Dies verstellt manchmal den Blick auf die kleinen Bibliotheken in der Provinz mit ihren oftmals wichtigen und wertvollen historischen Beständen. Natürlich können sich die „Kleinen“ in den Bestands- und Benutzerzahlen, in den Ausstellungs- und Veröffentlichungsaktivitäten nicht mit den „Großen“ messen. Das müssen sie

auch gar nicht, denn ihre Bedeutung und ihre Stärken liegen in anderen Bereichen. Das „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“, herausgegeben von Bernhard Fabian und seit 2003 auch online zugänglich (<http://fabian.sub.uni-goettingen.de>), beschreibt ausführlich den Buchbesitz von 1.500 Bibliotheken in Deutschland. Ein großer Schatz, der noch immer nicht durchgreifend entdeckt und genutzt wird.

Sachsen und die Oberlausitz

Nach der Auflösung zum Teil umfangreicher Adelsbibliotheken im Zuge der Bodenreform sind es überwiegend städtische Bibliotheken, welche die Jahrhunderte überdauert haben und heute teilweise wahre Schatzkästchen sind. Das hängt mit den geschichtlichen Besonderheiten Sachsens und seiner Landesteile, vor allem mit der bedeutenden Stellung der einstmals mächtigen und reichen Städte zusammen.

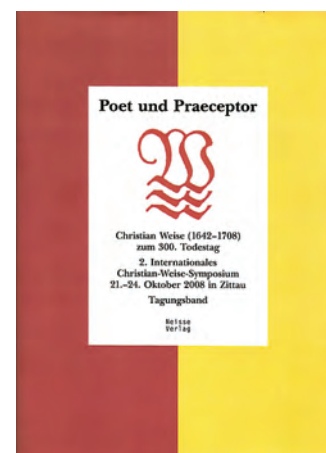
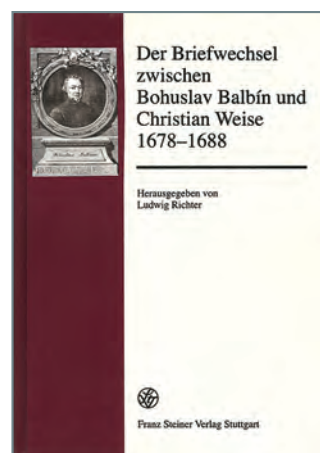
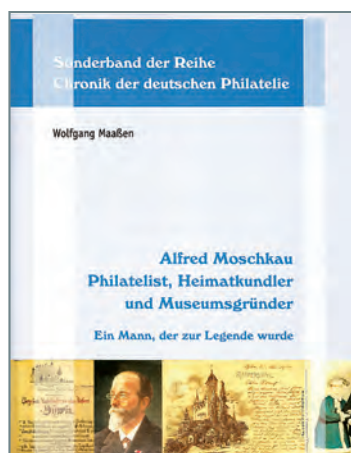
Eine besondere Rolle spielt dabei die Oberlausitz, welche im Jahr 1635 von Böhmen zu Sachsen kam. Da die Oberlausitz nie einen eigenen, vor Ort anwesenden Landesherren hatte, spielten hier die im Sechsstädtebund zusammengeschlossenen Städte Bautzen, Görlitz, Kamenz, Lauban, Löbau und Zittau eine führende Rolle. Nahezu jede dieser Städte nannte schon frühzeitig eine Rats- oder Stadtbibliothek ihr Eigen. Herausragend waren dabei die Stadtbibliotheken in Bautzen und Zittau. Die florierenden Städte, ihre wohlhabenden Rats- und Handelsherren hatten die Bedeutung von Bildung und Kultur für die Wirtschafts- und Finanzkraft ihrer Städte erkannt. Entsprechend stark war ihr Engagement für die Gymnasien und Bibliotheken, die in großem Umfang von einem privaten Stiftungswesen profitierten.

Die Christian-Weise-Bibliothek Zittau

Die Zittauer Bibliothek, ihre Geschichte und Schätze sollen an dieser Stelle exemplarisch näher betrach-



Luther-Bibel 1545 – der Reformator setzte sich 1524 für die Errichtung guter Bibliotheken ein.



tet werden. Sie wurde als Ratsbibliothek im Zuge der Reformation und dem damit verbundenen Aufbau moderner Bildungseinrichtungen in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet. In einem Brief des in Wien wirkenden Arztes Paulus Fabricius an den Zittauer Bürgermeister vom 13. Juni 1564 wurde sie erstmals schriftlich erwähnt – in zwei Jahren können wir das 450jährige Jubiläum begehen. Alle Stadtbrände und Kriege hat sie nahezu unbeschadet überstanden, erst zu DDR-Zeiten wurde sie geplündert. Dennoch ist ein umfassender und wertvoller historischer Bestand erhalten geblieben. Aus den Widmungen lassen sich Schenkungen und Stiftungen des 17. und 18. Jahrhunderts nachvollziehen. Dieser Buchbestand ist mit dem des Stadtmuseums, welcher Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Stadtbibliothek herausgelöst wurde, seit drei Jahren in der einstigen Wunderkammer im barocken Bibliotheksaal wieder vereint.

Nach den Verlusten der jüngeren Vergangenheit beläuft sich der Bestand heute auf rund 60.000 Bände, darunter Handschriften, Drucke, Zeitungen, Zeitschriften und Landkarten. Bedenkt man, dass kleine und kleinste Schriften früher in Sammelbänden zusammengebunden wurden, so liegt die Bestandszahl um ein vielfaches höher. Genau wird man das erst nach einer vollständigen Neukatalogisierung sagen können, die leider nicht absehbar ist. Die Bestände der einstigen Zittauer Rats- beziehungsweise Stadtbibliothek werden heute im wissenschaftlichen und Heimatgeschichtlichen Altbestand der Christian-Weise-Bibliothek Zittau aufbewahrt. Dieser befindet sich seit 2001 in einem modernen Archivgebäude am Stadtrand von Zittau, während sich die modernen Bestände seit 2002 im frei zugänglichen historischen Salzhaus in der Zittauer Innenstadt befinden.

Die Erschließung und Digitalisierung der Bücher

Wie schafft eine so kleine historische Bibliothek den Übergang in die Moderne und die Anpassung an die Anforderungen der Zukunft? Methodisch funktioniert das nicht anders als bei den großen Bibliotheken, Schwierigkeiten bieten jedoch die finanziellen,

technischen und personellen Rahmenbedingungen. In den 1990er Jahren waren wir in großem Umfang an dem Sächsischen Verfilmungsprogramm historischer Zeitungen und Zeitschriften beteiligt. Dank der Unterstützung und Förderung durch die Sächsische Landesstelle für Bestandserhaltung in der SLUB konnten wir unseren Bestand an regionalen Zeitungen und heimatkundlichen Zeitschriften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weitgehend verfilmen. Damit sind nicht nur die Inhalte dieser Periodika gesichert, sondern auch die Nutzungsbedingungen für die Mitarbeiter und Benutzer des Wissenschaftlichen Altbestandes haben sich damit deutlich verbessert. Heute verfügen wir über 1.100 Mikrofilme historischer Zittauer und Oberlausitzer Zeitungen und Zeitschriften. Die beiden Mikrofilmlesegeräte laufen fast rund um die Uhr, eine vorherige Anmeldung ist deshalb sinnvoll.

Für die Digitalisierung historischer Bestände gibt es in Sachsen bisher leider kein zentrales Förderprogramm, was aber dringend notwendig wäre. Eine Landeskonzeption wird von der SLUB Dresden zur Zeit entworfen und soll Digitalisierungen ermöglichen, für die keine Drittmittel (zum Beispiel der DFG) zur Verfügung stehen. Bislang konnten wir nur in sehr geringem Umfang aus eigenen Mitteln einzelne Handschriften und alte Drucke digitalisieren lassen. Dabei haben wir mit einem regionalen Anbieter zusammengearbeitet. Unser erstes eigenes Digitalisierungsprojekt war der Sicherung der sieben großformatigen illuminierten Handschriften, den Zittauer Missalien gewidmet, die zwischen 1415 und 1512 in Böhmen entstanden. Sie finden großes Interesse, was sich in Ausstellungen und Publikationen dokumentiert.

Auch das einzige erhaltene Zittauer Stadtbuch, die Chronik des Johann von Guben (1360 begonnen), Teile unserer umfangreichen Stammbuchsammlung, weitere Handschriften und alte Drucke wurden digitalisiert. Nun muss baldmöglichst eine Möglichkeit zur Präsentation im Internet gefunden werden, sei es im Rahmen eines zentralen sächsischen Projekts oder in Eigenleistung auf der Homepage unserer Bibliothek.

Forschungsarbeiten
zu Zittauer Bibliotheks-
beständen.
Fotos (6): CWB Zittau

Akademien und Bibliotheken

Vom Digitalisierungs- zum Wissenschaftspartner

von KONSTANTIN HERMANN



Die in den deutschen Akademien erarbeiteten Wörterbücher werden nun auch digital erfasst.
Foto: Universität Jena

Das am Anfang des 20. Jahrhunderts besonders enge Verhältnis von „Bibliothek und Wissenschaft“ ist mit der technisch dominierten Wandlung der Bibliotheken zu Serviceeinrichtungen und Dienstleistern verändert worden. Die Klage Erich Zimmermanns von 1967, „daß die bibliothekarische Arbeit heute so stark auf die ständig wachsenden Anforderungen des Bestandsaufbaus und der Benutzung ausgerichtet ist, daß für umfangreichere gelehrte Arbeiten kein Raum bleibt“ galt auch schon in früheren Jahrzehnten.

Die organisatorisch-technische Professionalisierung

des Berufs wissenschaftlich ausgebildeter Bibliothekare vor allem in den 1920 und 1930er Jahren und verstärkt nach 1945, die immer größere Spezialisierung der Wissenschaften und die dramatisch zunehmende Menge und Komplexität zu bearbeitender Medien engten die Möglichkeiten der Bibliothek als Forschungsstätte ein. Die Nationalsozialisten verboten im Frühjahr 1935 – zumindest in der Sächsischen Landesbibliothek war es so – aus einem vorgeblichen Gleichheitsgrundsatz die Forschungsarbeit wissenschaftlicher Bibliothekare, die nun die gesamte Arbeitszeit organisatorischen Aufgaben widmen mussten.



Die Villa Klinkhardt ist der Sitz der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig.
Foto: Dirk Brzoska

Forschende Bibliothekare

In der Datenbank „Sächsische Biografie“ des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde lassen sich zahlreiche Beispiele wissenschaftlicher Bibliothekare vor allem des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts finden, die in der Bibliothek forschten oder aus der Bibliothek in den klassischen Wissenschaftsbetrieb wechselten. Diese enge Verbindung hat bemerkenswerte Ergebnisse hervorgebracht. In der Schriftenreihe der Kommission für sächsische Geschichte, der heutigen Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, erschien seit 1918 die „Sächsische Bibliographie“, die Dokumentation sächsischer Publizistik und Forschung, die heute von der SLUB als Datenbank fortgeführt und stark genutzt wird. Zahlreiche Beispiele forschender und publizierender Bibliothekare ließen sich anführen; viele waren Mitglieder der Kommission für sächsische Geschichte und dadurch an Projekten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften beteiligt.

Respublica literaria

Das gelehrte Netzwerk der europäischen Akademien hatte seine Wurzeln in den Gesellschaften der Renaissance, denen 1617 die „Fruchtbringende Gesellschaft“ als erste Sprachsozietät in Deutschland folgte. Anders als in Ländern mit einer starken Zentralgewalt entstanden in Deutschland regionale Akademien, deren Vorbilder freilich die französischen, italienischen und englischen Akademien des 17. Jahrhunderts waren. Naturwissenschaftliche Akademien verwandelten ihre Forschungen in „klingende Münze“ und förderten die merkantilen Interessen ihrer Landesherren. Die 1652 gegründete Leopoldina ist seit 2008 die deutsche Nationale

Akademie der Wissenschaften. Eine deutsche Akademie, wie sie Leibniz anstrebte, kam aufgrund der schwachen Stellung des Kaisers nicht zustande; immerhin gelang ihm 1700 die Gründung der Kurbrandenburgischen Sozietät der Wissenschaften, die nicht nur der Mathematik und den Naturwissenschaften gewidmet war, sondern auf Befehl des Kurfürsten Friedrich III. auch philologisch forschte.

Die Sächsische Akademie der Wissenschaften

Die Sächsische Akademie der Wissenschaften wurde erst am 1. Juli 1846 in Leipzig gegründet. Seither hat sie zahlreiche Großprojekte initiiert, abgeschlossen und neue begonnen wie die Wörterbücher des Althochdeutschen und der obersächsischen Mundarten, die Edition der politischen Korrespondenz des Moritz von Sachsen oder medizinisch-naturwissenschaftliche Projekte wie etwa die Erforschung neurohormonaler Wirkungsmechanismen.

Nur die wenigsten Akademien verfügten über eigene Bibliotheken. Aber Akademiegründungen ohne große Bibliotheken am Ort hatten keinen Bestand. Die meisten stützten sich deshalb auf die jeweils existierenden Hof- oder Universitätsbibliotheken, die ihrerseits von dem Schriftentausch der Akademien mit anderen gelehrten Sozietäten profitierten. In Leipzig ist die Universitätsbibliothek zugleich die Akademiebibliothek.

Im 19. Jahrhundert entstanden Akademien auch als private Gründungen. Der Dresdner Pharmagroßkaufmann Franz Ludwig Gehe verfügte testamentarisch die Gründung einer Handelsakademie in Dresden, der „Gehe-Stiftung“, mit einer großen staats- und wirtschaftswissenschaftlichen Bibliothek. Sie ging 1945 beim Bombenangriff unter.

Nur digitalisieren?

Auch gelehrte Gesellschaften bezeichneten sich gelegentlich als Akademien, wenn ihre wissenschaftliche Reputation ausgezeichnet war. Die Veröffentlichungen einiger dieser Gesellschaften hat die SLUB Dresden digitalisiert und frei ins Netz gestellt, wie zum Beispiel die Publikationen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft ISIS. Ein Ergebnis der Zusammenarbeit mit der Sächsischen Akademie der Wissenschaften ist die Onlinepräsentation ihrer Veröffentlichungen aller Klassen von 1846 bis 1943/44, die seit 2009 im Internet stehen. Gleiches gilt für die Jahrbücher der Tharandter Forstakademie von 1842 bis 1900. Beide Partner ziehen aus den Digitalisierungsprojekten Nutzen: Die Veröffentlichungen sind wesentlich leichter aufzufinden und ortsunabhängig zu benutzen, ihre internationale Sichtbarkeit wird deutlich erhöht. Der Wert der Digitalisierung wird in Zukunft durch Volltexterkennung, durch die Tiefenerschließung von Aufsätzen und Illustrationen und eine Institutionen und Medien übergreifende Verknüpfung noch deutlich gesteigert werden.

Die Digitalisierung von wissenschaftsrelevanten Quellen und Materialien ist ein erster und notwendiger Schritt angesichts der fortschreitenden digitalen Transformation, aber eben nur ein erster Schritt. Das Material muss aufbereitet, erschlossen, mit anderen Wissensquellen vernetzt und angereichert werden. Dazu bedarf es fachlicher Kernkompetenzen des wissenschaftlichen Personals einer Bibliothek ebenso wie ausreichender Kenntnisse neuer Technologien. Im Rahmen gemeinsamer Projekte von Akademien und Bibliotheken ist zukünftig stärker auf die Nutzung und Erweiterung dieser Kernkompetenzen zu setzen.

Akademien und Bibliotheken im Verbund

Die *Respublica literaria*, die Gemeinschaft aller wissenschaftlich Arbeitenden, vereinigte im 18. Jahrhundert alle Gelehrten, unabhängig von Fach und Wirkungsort, Arbeitsstätte, Stand und Herkunft: Die wissenschaftlichen Bibliothekare gehörten dazu – und sollten auch heute wieder dazugehören. Und im Idealfall verbinden sie die Interessen von Forschung und Wissensmanagement.

Akademien, Universitäten und Bibliotheken sollten noch enger zusammenarbeiten, etwa bei Editionen und Referenzwerken, und diese für die Öffentlichkeit ins Netz stellen. Das Kompetenzzentrum für Digital Humanities an der Universität Trier kooperiert zur Zeit mit der Philipps-Universität Marburg und der SLUB Dresden bei der Digitalen Edition der Korrespondenz des europäischen Gelehrten August Wilhelm Schlegel (siehe auch den Beitrag S. 160). Die virtuelle Zusammenführung forschungsrelevanter Quellen im Internet ist ein großer Gewinn für die Wissenschaft. Es gibt eine Vielzahl laufender und noch anzuregender Akademievorhaben, die zur Nutzung von Synergien gemeinsam mit den Bibliotheken durchgeführt werden können. Die mühsame Kärner-Arbeit des Diplomatikers,

Das Online-Forum der
Sächsischen Akademie –
www.denkströme.de

etwa beim Flaggschiff sächsischer Urkundeneditionen, dem Codex Diplomaticus Saxoniae, kann mit neuen technischen Entwicklungen nicht ersetzt, aber doch wesentlich unterstützt und erleichtert werden. Tausende Personen- und Ortsnamen sind in den Bänden der Reihe enthalten, die künftig mit Literatur, zugehörigen Bildern, Objekten und Artefakten verknüpft werden können. Gleiches gilt etwa für die Meißner Bistumsmatrikel, die für Recherchen nach der Ersterwähnung von Orten häufig konsultiert werden.

Die Digitalisierung und Erschließung sächsischer Standardwerke wie etwa August Schumanns Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen böte die Möglichkeit der Vernetzung der vielen enthaltenen Informationen mit zugehörigen Quellen wie Karten (dem Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen), mit Fotografien oder Tonträgern.

Ein editorisches Großprojekt in der Nachfolge der Schlegel-Edition könnte die Digitalisierung und Erschließung der Briefe des Weimarer und Dresdner Gelehrten Karl August Böttiger sein, die bisher nur in geringen Teilen veröffentlicht wurden. Mehrere tausend Briefe in nicht weniger als 237 Bänden bieten eine unschätzbare Quelle für die Wissenschafts- und Kulturgeschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Erst eine vollständige digitale Edition würde die große Bedeutung dieses Quellencorpus aufschließen.

Die Desiderate und die Möglichkeiten verdeutlichen: Die Digitalisierung als Kooperation zwischen Akademie und Bibliothek ist nicht der Abschluss, sondern der Anfang für eine engere Zusammenarbeit zwischen Bibliothek und Forschung.



KONSTANTIN
HERMANN

Die Dresdner Hefte

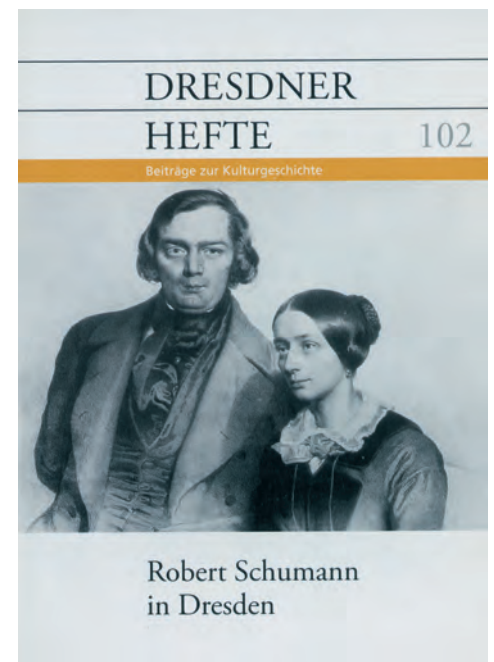
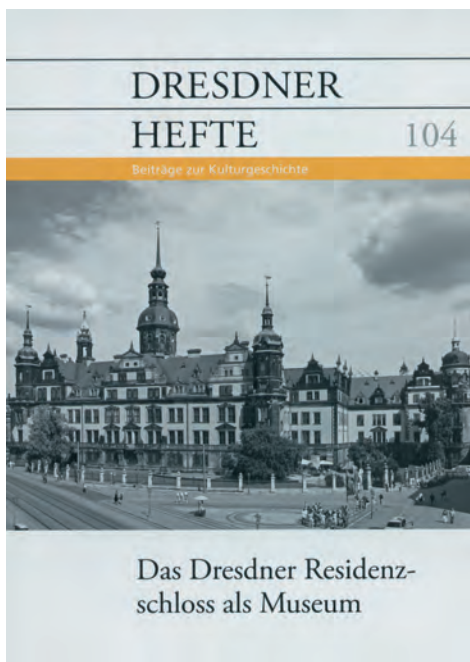
Ein Rückblick auf 30 Jahre Landes- und Stadtgeschichte

von HANS-PETER LÜHR

Im 18. und 19. Jahrhundert nannten sich viele Geschichtsjournale Archive oder Bibliotheken. Der Name sollte für Vollständigkeit, Seriosität, Zuverlässigkeit bürgen. Historiker sind in Archiven und Bibliotheken zu Hause, dort liegen ihre Quellen. Die Dresdner Hefte schöpfen immer neu aus den Quellen der SLUB. Die erfolgreiche Kulturgeschichtszeitschrift erscheint 2013 seit 30 Jahren. Die ersten 50 Hefte sind nun digital verfügbar. Herausgeber Hans-Peter Lühr gibt einen Einblick in seine Arbeit.

Von der Erbpflege zum Publikumsliebbling

Die Dresdner Hefte gibt es seit 1983. Sie wurden begründet im Zuge einer Akzentverschiebung der DDR-Kulturpolitik Anfang der achtziger Jahre, genannt „Erbpflege“. Man kann dies heute als ein Ventil für eine nach der Biermann-Affäre nicht mehr zur Ruhe gekommene Kulturszene deuten; jedenfalls entwickelte sich die vergleichsweise liberal geführte kleine Zeitschrift als Ort eines neuen Heimatbewusstseins in kurzer Zeit zu einem Publikumsliebbling. Viele der auch später wichtigen Autoren



fanden hier ein Podium. Die politische Wende von 1989/90 brachte mit der ersehnten geistigen Freiheit dann völlig neue Möglichkeiten für das editorische Konzept – nicht nur die Chance, gegen die Fälschungen des Stalinismus die vielen „Weißen Flecken“ der Vergangenheit aufzuarbeiten, sondern ganz grundsätzlich ein neues, widerspruchsoffenes Geschichtsbild zu pflegen, sich in Courage und Individualität zu üben.

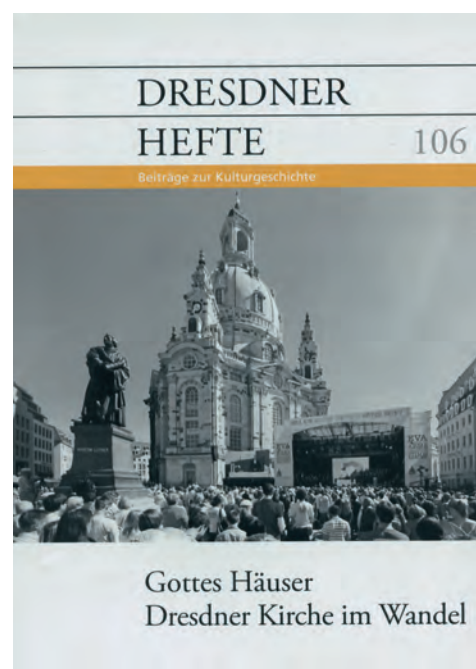
Die Dresdner Hefte hatten das große Glück, diesen Umorientierungsprozess auf ihre Weise begleiten zu können: „Dem Mute aller Sachsen anvertraut“ hieß 1991 programmatisch und ein bisschen Augen blinzeln ein Heft über die neue Landesverfassung von 1831. Die Ausgaben, die folgten, hatten ihren Schwerpunkt eindeutig im 20. Jahrhundert. Aufgearbeitet wurde die Stadtgeschichte in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, das extreme Jahr 1945 und die vier Jahrzehnte DDR bis zur Wende, die mit Heft 59 „Wir treten aus unseren Rollen heraus“ als Elementarereignis eigenständig nacherzählt wurde. Hinzu kamen Hefte, die verloren gegangene Traditionen und Identifikationspunkte der Stadt thematisiert haben: die Geschichte der Kreuzschule, den Wiederaufbau der Frauenkirche und des Dresdner Schlosses, die Kulturlandschaften von Pillnitz, Hellerau oder Moritzburg. Auch Phänomene der Kunstgeschichte gehören dazu: Große Ausstellungen um 1900, Sammler und Mäzene, Expressionismus und Neue Sachlichkeit, die dramatischen Ereignisse um die Aktion „Entartete Kunst“ und die beglückende Rückkehr der Kunstsammlungen nach 1956. Die Geschichte des Theaters wurde zum Thema, die des künstlerischen Tanzes, von Film- und Kinoszene und der Verlagslandschaft. Nicht selten waren die Hefte auch ganz direkt in aktuelle Debatten eingebunden wie die Ausgaben über das Ostragehege, den Dresdner Neumarkt

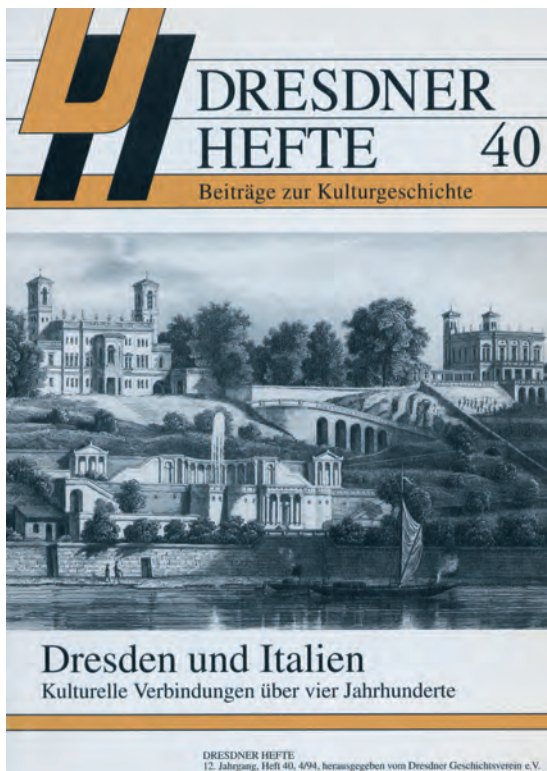
oder – besonders heftig – die Elbebrücken der Stadt.

1.000 Aufsätze in 30 Jahren

Diese Skizze steht hier nur pars pro toto für ein Kulturgeschichtsperiodikum, das inzwischen 110 Ausgaben mit zusammengenommen gut 1000 Aufsätzen von circa 700 Autoren erreicht hat. Insbesondere die Sonderausgaben der Dresdner Hefte erreichten mit je 5.000 verkauften Exemplaren eine große Resonanz. Dazu zählte die Tagebuchedition des Malers Curt Querner „Tag der starken Farben“ und die nachgelassene Schrift von Fritz Löffler „Gemütlichkeit und Dämonie – Dresdner Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Mit der Erstpublikation von Victor Klemperers Nachkriegsaufzeichnungen „Zwiespältiger denn je – Dresdner Tagebuch 1945“ im Herbst 1995 konnten wir anschließend an die kurz zuvor im Aufbau Verlag erschienenen Tagebücher der Nazizeit. Mit ihnen begann die weltweite Beachtung seiner Tagebücher, die bis dahin im Dresdner Nachlass schlummerten und inzwischen zu den bekanntesten Textzeugnissen über das Dritte Reich zählen.

Unsere Vierteljahrszeitschrift arbeitet mit einem Vorlauf von ein bis anderthalb Jahren. Um zu einem Themenheft mit etwa zehn Beiträgen zu kommen, braucht es in der Regel Recherchen und Gespräche in gut 20 „Richtungen“. Dabei ist auch der SLUB-Katalog hilfreich – er schränkt das Ideenspektrum auf das Realisierbare ein und gibt Hinweise auf mögliche Autoren. Dass viele von diesen für ihre Aufsätze dann die SLUB nutzen, versteht sich von selbst. Dazu gehört auch die Notwendigkeit, in schriftlichen Quellen zu schauen, in Büchern nachzuschlagen oder nachträglich Literaturhinweise zu geben – die wichtigste „SLUB-Arbeit“ für mich ist allerdings immer die Bildrecherche in der Fotothek.





23 Hefte erschienen bis 1989;
hier die Gestaltung bis 2006;
die ersten 50 Hefte ab sofort
auch online.

Bildzeugen von beeindruckender Intensität

Die Bildrecherche beginnt in der inzwischen sehr voluminös gewordenen Bilddatenbank der Fotothek und wird dann mit persönlichen Gesprächen in der Bibliothek fortgesetzt. Die Hilfe der Mitarbeiterinnen der Fotothek benötige ich aus zwei Gründen. Zum einen ist das digitale Suchsystem nicht ganz leicht zu handhaben und die Struktur des Kataloges mit meiner eigenen „Suchstruktur“ nicht immer in Übereinstimmung zu bringen ist (wie könnte man das verbessern?) – zum anderen weiß ich oft zunächst nur relativ grob, was ich „eigentlich will“ und brauche professionelle Hilfe, auch als Anregung für größere Auswahlmöglichkeiten unter Einschluss der noch nicht in der Datenbank erfassten Bestände.

Manchmal entsteht aus solcher Suche sogar eine konzeptionelle Beeinflussung, wie bei unserem zuletzt erschienenen Heft 110 „Neubeginn in Trümmern – Dresden in der SBZ“. Hier wurde mir die Bildersuche zu einem unerwarteten Erlebnis, weil inzwischen der gesamte Bestand aus dem Archiv Höhne/Pohl im Netz zu finden ist – und der ist von beeindruckender Intensität. In den Fotos der beiden neben Richard Peter sen. wichtigsten Dresdner Fotografen der Nachkriegsära rückt einem diese versunkene Zeit außerordentlich nahe. Manchmal wird der Fotograf zu ihrem einzigen Zeugen. Diese zum großen Teil noch unbekanntes Fotos von Not und Elend, Improvisationsfähigkeit und vorsichtigen Hoffnungen der Menschen sind ausgesprochen anrührend und setzen eine Empathie in Gang, die nachträglich mein Konzept, mindestens aber mein Vorwort beeinflusst hat. Viele dieser Fotografien ver-

dienen eine Veröffentlichung in der exzellenten Buchreihe „Sammlung Deutsche Fotothek“.

Der Bildteil mit rund 40 Abbildungen pro Heft soll die übergreifenden kulturhistorischen Zusammenhänge illustrieren und dokumentieren, das Ineinandergreifen von Wirtschaft und Politik, Alltag und Kultur, Städtebau und Personengeschichte. Vor allem bei der Aufarbeitung der unmittelbaren Vergangenheit, etwa der Stadtgeschichte in der DDR, sind Fotografien zur Veranschaulichung der Sozial- und Mentalitätsgeschichte wichtig: Wie war das äußere und innere Leben der Menschen in diesen Zeiten beschaffen? In solchen komplexen Zusammenhängen entwickeln Fotos oft eine ungeahnte Strahlkraft – natürlich immer nur für den, der dafür empfänglich ist.

Lesen und Nachschlagen

Über mangelnden Anklang müssen sich die Dresdner Hefte nicht beklagen. Mit einer Auflage von durchschnittlich 3.500 Exemplaren zählen sie zu den erfolgreichsten regionalgeschichtlichen Zeitschriften Deutschlands. Der anthologische Aufbau, der essayistische Zugriff auf die abwechslungsreichen Themen der Kulturgeschichte findet unverändert viele Leser. Nun wurden die ersten 50 Ausgaben in die digitale Bibliothek der SLUB eingestellt. Damit werden die Dresdner Hefte künftig auch als Volltext recherchierbar sein und zu einem frei zugänglichen Nachschlagewerk sächsischer und europäischer Geschichte werden.



HANS-PETER
LÜHR

Zeitungen

als historische Quellen

Anregungen und Wünsche eines Historikers

von JOSEF MATZERATH

Am Freitag, dem 26. April 1850, druckte die in Pirna erscheinende Zeitung „Fliegende Fähre“ eine bewegende Anzeige des sächsischen Landtagsabgeordneten Friedrich Theile, der wegen seiner Teilnahme am Dresdner Maiaufstand im Gefängnis saß: „Meine Mitbürger, Sie haben mir ein Vertrauen geschenkt, das mich oft während mancher trüben Stunden meiner Gefangenschaft freudig erhoben hat. ... Das königl. Appellationsgericht zu Dresden hat mich wegen meiner Beteiligung an den verhängnisvollen Maiereignissen des Jahres 1849 zum Tode verurtheilt. Unter solchen Umständen lege ich das mir übertragene ehrenvolle Mandat als Ihr Vertreter auf dem gegenwärtigen Landtage dankend wieder in Ihre Hände zurück. Der Gedanke an das von Ihnen in mich gesetzte Vertrauen wird mir Muth und Kraft geben, auch ferner als Mann das mir auferlegte schwere Schicksal zu tragen. Dresden, am 21. April 1850. Dr. F. Theile.“

Detektivarbeit des Historikers

Die Erste Kammer des Landtages hatte in einer Debatte vom 22. März 1850 dafür plädiert, inhaftierte Abgeordnete ihr Landtagsmandat ausüben zu lassen. Denn laut Wahlgesetz durfte nur jemandem, der rechtskräftig verurteilt oder von einem öffentlichen Amt suspendiert worden war, der Parlaments-sitz verweigert werden. Theile aber war Arzt, ohne staatliche Anstellung oder Amt, aus dem man ihn hätte entfernen können. Das Dresdner Stadtgericht hob die Haft nicht auf und führte das Verfahren bis

zum Schuldspruch weiter. Damit endete Theiles Chance, seinen Sitz in der Ersten Kammer des Sächsischen Landtages einzunehmen. Er entschloss sich, auf sein Mandat zu verzichten und tapfer seiner Exekution entgegenzugehen.

Theiles Schicksal blieb lange Zeit unbeachtet. Dass nach dem Dresdner Maiaufstand auf der Basis des Wahlrechts vom November 1848 ein neuer Landtag gewählt wurde und dabei viele Abgeordnete ein Mandat erhielten, die wegen ihrer Teilnahme am Aufstand gesucht, von öffentlichen Ämtern suspen-

Frühe Leipziger und Dresdner Zeitungen, in dicken Bänden zusammengebunden.





Jüdische Wochenzeitung um 1900, Auflage: 5.000 Exemplare.



Aus Leipzig: Die erste Illustrierte seit 1843.

diert oder angeklagt wurden, fehlte in den gängigen Darstellungen der Revolution von 1848/49. Der bisherige Fokus lag auf den Barrikadenkämpfen und vernachlässigte die parlamentarische Ebene. Erst als in einem Forschungsprojekt zur Geschichte der sächsischen Landtage sich die Frage stellte, wie viele Parlamentsabgeordnete in der Revolution von 1848/49 an die rasch entstandenen politischen Vereine gebunden waren, kamen die Schicksale Friedrich Theiles und anderer demokratischer Parlamentarier wieder in den Blick. Welcher politischen Richtung ein Landtagsmitglied im 19. Jahrhundert angehörte, lässt sich nicht aus den Akten oder Protokollen der Ersten und Zweiten Kammer des Sächsischen Landtages ermitteln, denn darin wurden Hinweise auf die politische Ausrichtung der Parlamentarier strikt vermieden. Deshalb blieb nur der Weg, nach Wahlaufufen in Zeitungen zu suchen. Diese Recherche konnte anhand der Bestände der SLUB durchgeführt werden und förderte – mit Geduld und Mühen – ein fast lückenloses Resultat zu Tage. Denn in Sachsen hatte das Jahr 1848 eine Presselandschaft entstehen lassen, die von den großen und von den mittleren Städten aus das gesamte Land mit lokalen, regionalen und überregionalen Informationen versorgte.

Zeitungen als Fundgruben

In der Zeitschriftendatenbank (ZDB), in der 1,6 Millionen Zeitschriften und Zeitungen aus 4300

deutschen und österreichischen Bibliotheken verzeichnet sind, ist die „Fliegende Fähr“ aus Pirna mit einem einzigen Exemplar in der SLUB nachgewiesen. Tatsächlich schlummert in der Dresdner Staatsbibliothek ein Zeitungsschatz für Historiker aller Fachdisziplinen, nicht zuletzt für die Landesgeschichte. Wie der Alltag in den Städten und im Umland aussah, erfährt man am besten aus den alten Zeitungen, die Schopenhauer einmal den „Sekundenzeiger der Geschichte“ nannte. Insbesondere für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sind die alten Tageszeitungen Fundgruben. Wer hätte gedacht, dass auf der Peterstraße in Freiberg, gleich neben der Post, in der Mitte des 19. Jahrhunderts kostbarste Delikatessen wie Kaviar, französische Kapern, feinstes Olivenöl aus der Provence und „ächt ital. Maccaroni“ angeboten wurden? Anzeigen und Werbung vermitteln lebensnahe Einblicke in die Geschichte von Straßen und Häusern. Zeitungen sind bis zur Erfindung von Telefon, Radio und Fernsehen die einzigen modernen Medien des 19. Jahrhunderts, mit ihnen ist man am historischen Puls der Zeit. Sie registrieren und kommentieren fast alle Ereignisse, auch die kulturellen. Wo wurde welches Schauspiel, welches Konzert aufgeführt? Der „Anzeiger für Döbeln, Lommatzsch, Roßwein und die angrenzende Landschaft“ veröffentlichte im Jahre 1848 das „Repertoire des Theaters zu Roßwein“ und die Konzerte in Döbeln (im

Studium – Exkursion – Ausstellung

Studentische Mitarbeit im Buchmuseum

von **SUSAN STEINERT**

Als Studentin oder Student ist man froh, im Studium auch Einblicke in die Forschungsarbeit einer großen Universität und ihrer benachbarten Einrichtungen zu erhalten und so Erfahrungen für das berufliche Leben zu sammeln. Im Herbst 2007 konnten Studierende der Romanistik der TU Dresden unter der Leitung des viel zu früh verstorbenen Professors Norbert Rehrmann eine kleine Ausstellung im SLUB-Foyer präsentieren: „Der Dresdner Maya-Kodex: Geschichte und Gegenwart eines kulturellen Schatzes“. Dazu fand eine internationale Vortragsreihe im Kathedralforum über Kultur und Geschichte der Maya statt, über die Begegnung von Christentum und altamerikanischer Welt.

Das Studium der Mayakultur

Für uns Studenten der hispanistischen Kulturwissenschaften war dies Ereignis eine willkommene Gelegenheit, Vorträge von Maya-Experten zu hören und mit ihnen in Kontakt zu kommen. Zwei Jahre später veranstaltete der Lehrstuhl eine Studienreise nach Mexiko. Unter dem Thema „Identidades“ (Identitäten) gingen wir auf Spurensuche nach den vielfältigen kulturellen Wurzeln des Landes. Der Höhepunkt der Reise war der Austausch mit mexikanischen Studenten und Dozenten bei einem mehrtägigen Symposium, bei dem es um unsere jeweiligen kulturellen Hintergründe, Verhaltens-

und Sichtweisen sowie auch um Brücken zwischen Dresden und Mexiko ging. Die teilnehmenden Studenten hielten Vorträge über Lateinamerikanisches Kino in Dresden, über deutsche Exilliteratur aus Mexiko, über die DDR-Geschichte und über interkulturelle Kommunikation.

Der Maya-Codex 2012

Den Codex Dresdensis im Buchmuseum der SLUB, dieses wichtige kulturelle Erbe der Maya, hatte allerdings keine der Arbeitsgruppen ausgewählt – wohl ein wenig aus Angst vor den vielen schwierigen inhaltlichen Fragen. Ein Jeder war zwar schon einmal in der Schatzkammer gewesen und hatte einen Blick auf das berühmte Original geworfen, jedoch ohne so recht daraus schlau zu werden. Die Fachliteratur ist komplex und verwirrend, neben Maya-Sprachkenntnissen werden oft auch höhere mathematische Ansprüche an den Leser gestellt. Es scheint, als habe der Dresdner Codex auf das magische Jahr 2012 für sein großes Coming Out gewartet, um die Geheimnisse seines Inhalts einer breiteren Öffentlichkeit preiszugeben. Der Medienrummel begann bereits im Jahr zuvor, als immer öfter Kameras, Mikrofone und wichtige Gäste in das stille Halbdunkel des Buchmuseums eindringen. Das von Esoterikern beschworene Weltuntergangsjahr 2012 war die beste Werbung für den früher deutlich weniger beachteten Codex.

Mayaforschung für Jedermann

Im richtigen Moment eröffnete im Februar 2012 die Sonderausstellung im Buchmuseum. Sie sollte in verständlicher Form die Öffentlichkeit über die komplexen Inhalte und Berechnungen des Codex, sein Kalendersystem und die Geschichte seiner Überlieferung informieren. So wurde auch das studentische Interesse wiederbelebt. In einem Seminar zu den alten Schriften Amerikas konnten die Studenten die





Ausstellungen präsentieren Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit – eine Chance auch für Studenten.

Bedeutung des Dresdner Codex im Kontext der verschiedenen alten Schriftsysteme Lateinamerikas entdecken. Das neue Buch „Der Dresdner Maya-Kalender. Der vollständige Codex“ von Professor Nikolai Grube mit einem Vorwort von Thomas Bürger ermöglichte es nun viel besser, jede Seite der Handschrift in Ruhe zu betrachten und die Erläuterungen zu den Inhalten zu studieren. Ungeahnte Menschenmassen strömten ins Buchmuseum. Die eigens für die Führungen eingesetzten Studentinnen aus dem Seminar für altamerikanische Schriften hatten alle Hände voll zu tun. Etwa 500 Besucher kamen jedes Wochenende, bei öffentlichen Führungen mussten die großen Gruppen oftmals geteilt werden.

Kuratorin im Buchmuseum

Von der ausgeschriebenen Tätigkeit als Co-Kuratorin für diese Ausstellung hatte ich durch die Organisatoren der Mexiko-Studienreise erfahren. Es sollte mein Debüt in Sachen Ausstellungsvorbereitung sein. Der Direktor der Bibliothek, Prof. Bürger, hatte mich bei dem Vorstellungsgespräch mit den Worten ermutigt: „Man lernt nur im Wasser schwimmen. Springen Sie ruhig hinein.“

Meine Aufgabe war unter anderem, den Inhalt und den Aufbau des Codex anhand der in der SLUB vorhandenen Fachliteratur zu erschließen und in einem Internet-Ausstellungskatalog in verständlicher Weise zu präsentieren (Weltuntergang 2012? Der Dresdner Maya-Codex und seine Entzifferung). Den Ausstellungsbesuchern sollten Grundlagen der Maya-Hochkultur vermittelt werden, jedoch ohne von Textlasten erschlagen zu werden.

So wurde ich selbst einen Winter lang zur Forscherin in Sachen Maya, zog aus der Menge der Bücher viele Informationen, vertiefte mich in die Kalenderwelt der Maya, arbeitete mich durch die Webseiten zum Thema Weltuntergang, um letztendlich das Wichtigste herauszufiltern und durch einfache

Texte und eindrucksvolle Bilder zu vermitteln.

Die Ausstellungsvorbereitung beschränkte sich aber nicht nur auf die Inhalte der Tafeln. Auch Vitrinentexte zu den Exponaten waren zu verfassen. Mit Katrin Nitzschke, Chefin des Buchmuseums und Hauptkuratorin der Ausstellung, entzifferte ich in der Handschriftensammlung einige Briefe der frühen Mayaforscher Förstemann und Schellhas. Stunden verbrachten wir auch in der Mediathek, um Filmmaterial für die Videopräsentation zusammenzustellen. Mit der Fotothek war das Layout des Online-Katalogs abzustimmen. Auf diese Weise lernte ich die SLUB auf ganz neue Weise kennen – von innen, mit ihren verborgenen Gängen und Abteilungen, mit den freundlichen Gesichtern – für mich eine tolle Erfahrung!

Nach der Ausstellungseröffnung war es Zeit, meine Bachelor-Arbeit zu schreiben. Die Recherchen hatten meine Neugier auf Diego de Landa gelenkt, den spanischen Franziskanermönch, der die Bücher der Maya verbrennen ließ (dieser systematischen Bücherverbrennung ist der Dresdner Codex glücklich entkommen). Landa war aber auch der erste, der die Schrift der Maya in einem Notizbuch, das sich heute in Madrid befindet, festhielt und versuchte, diese zu dechiffrieren. Sein Anteil an der Entzifferung des Dresdner Codex wurde somit mein Thema.

Jede der zahlreichen Gruppenführungen durch die Ausstellung war eine Bestätigung meiner Arbeit. Besonders die konzentrierten Gesichter bei den gemeinsamen Versuchen, vielstellige Mayazahlen zu lesen, oder die phantasievollen Interpretationsvorschläge der Besucher zur Deutung bestimmter Maya-Symbole bleiben mir in lebendiger Erinnerung. Für mich hat sich die Mitarbeit im Buchmuseum, die direkte Anwendung meines Studiums, in vielerlei Hinsicht gelohnt.



SUSAN
STEINERT

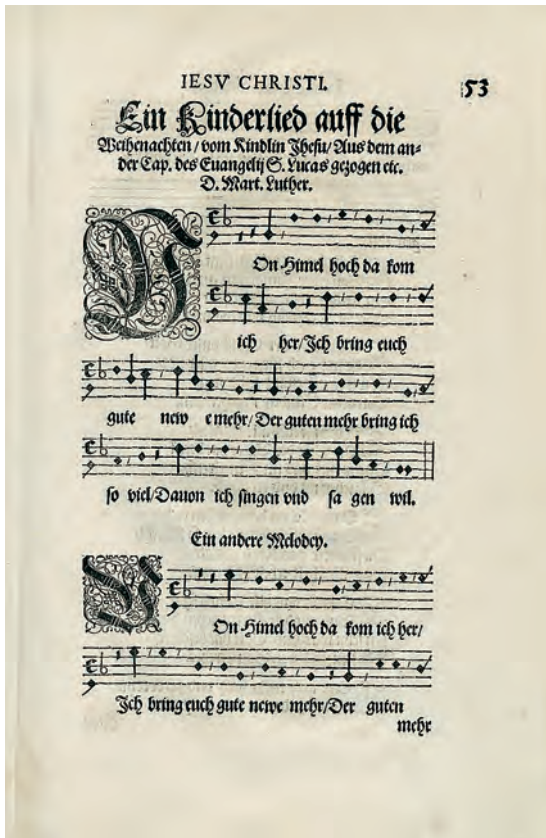
AUSSTELLUNG: LUTHERS LIEDER Sprachkunst und Musik von der Reformation bis heute

SLUB Buchmuseum und Galerie am Lesesaal
Täglich 10–18 Uhr

23. September 2012 bis 8. Januar 2013
Führungen 9.10., 15.11., 4.12., 17 Uhr

www.slub-dresden.de

www.luther2017.de



Links: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, die bekannteste Liedschöpfung Luthers geht auf die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukas-Evangelium zurück. Mit „Stille Nacht“ und „O du fröhliche“ ist sie das musikalische Wahrzeichen von Weihnachten. [Seite aus: Johannes Keuchenthal: Kirchen-Gesänge, Wittenberg 1573. Aufnahme: SLUB/DF]

Rechts: „Der Psalter teutsch zu singen“, Nürnberger Ausgabe 1525, handkoloriertes Exemplar aus der Dresdner Kurfürstlichen Bibliothek. [Aufnahme: SLUB/DF]

Zeitraum hinein. Da in den mittelalterlichen Messgottesdiensten nur die Priester und der Chor sangen, hatten sich die Gläubigen mit der überwiegend stummen Zuschauerrolle zu begnügen und durften bestenfalls in kurze Halleluja- oder Hosianna-Rufe einstimmen. Das Singen deutscher geistlicher Lieder, die mündlich überliefert wurden, war Prozessionen und Wallfahrten vorbehalten. Deshalb gab es auch keine Gesangbücher.

„Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. (...) Musica ist auch eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sitzsamer und vernünftiger macht.“
Aus Luthers Tischreden

„Wer sich die Musik erkiet,
hat ein himmlisch Gut gewonnen;
denn ihr erster Ursprung ist
von dem Himmel selbst genommen,
weil die lieben Engellein
selber Musikanten sein.“

Ende des Jahres 1523 wandte er sich in einem Brief an Georg Spalatin und unterrichtete den Geheimsekretär und Hofkaplan Friedrichs des Weisen von seinem Vorhaben, „deutsche Psalmen für das Volk zu schaffen, das heißt, geistliche Lieder, damit das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibt.“ Dieses Schreiben gilt als die Geburtsstunde des deutschen Kirchenliedes. Mit dem Wittenberger Gemeindegesangbuch schuf Luther schließlich im Jahr 1529 das erste deutsche Kirchengesangbuch. Welch große Beliebtheit und Wirkung seine Lieder über Jahrhunderte entfalteten, zeigen die unüberschaubar vielen Lieder- und Gesangbücher in allen Sprachen und aus allen Regionen der Welt.

Die Ausstellung zeigt die Anfänge von Luthers Liedschaffen seit 1523, als er die Hinrichtung zweier Augustinermönche in Brüssel beklagte und sie als erste Märtyrer der Reformation besang: „Ein neues Lied wir heben an“.



KERSTIN
HAGEMAYER

BIS KOMPAKT



Ein Jubilar und ein neuer DFG-Präsident

Am 15. September 2012 feiert **Prof. Jürgen Hering** seinen 75. Geburtstag. 10 Jahre sind vergangen, seit wir ihm die Festschrift „Bibliotheken führen und entwickeln“ zu seinem 65. Geburtstag überreicht haben (K.G. Saur Verlag, München 2002, 355 S.). Während der letzten Korrekturarbeiten an dieser Festschrift erlebte Sachsen die größte Flutkatastrophe seit 1845. Generaldirektor Jürgen Hering harnte in stoischer Konzentration an seinem Schreibtisch im gerade bezogenen Neubau aus. Von dort aus koordinierte er die Inbetriebnahme der 30.000 qm großen Zentralbibliothek und die Evakuierung der vom Hochwasser betroffenen Zweigbibliotheken in Tharandt und im Klinik-Campus.

Geboren wurde Jürgen Hering am 15. September 1937 in Chemnitz. Als er 1955 das Abitur absolvierte, hieß Chemnitz bereits Karl-Marx-Stadt. Sein Journalistik-Studium in Leipzig musste er früh, nach einer Denunziation als „Klassenfeind“, beenden. Jürgen Hering übersiedelte 1956 in die Bundesrepublik, studierte in Stuttgart, München und Tübingen und wurde bereits 1974 Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart. Im Jahre 1995 war per Gesetz die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) errichtet worden. Zunächst hatte Prof. Günter Gattermann, Düsseldorfer Bibliotheksdirektor im Ruhestand, eineinhalb Jahre lang als kommissarischer Generaldirektor die Mühen der Integration auf sich genommen. Zum 1. Januar 1997 holte Wissenschaftsminister Prof. Hans Joachim Meyer dann Jürgen Hering nach Dresden. Er wollte diesem erfahrenen Bibliothekar und Strategen, der bereits als Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes deutsch-deutsche Beziehungen geknüpft

hatte, die Vollendung der Integration der beiden großen Bibliotheken und den Neubau – den größten Kulturneubau Mitteldeutschlands – anvertrauen. Für seine Verdienste erhielt Jürgen Hering vom Freistaat bei seiner Verabschiedung im Jahre 2003 den Sächsischen Verdienstorden und von der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2009 das Verdienstkreuz am Bande.

Weggefährten Jürgen Herings waren in der damaligen Umbruchphase TU-Rektor Prof. Achim Mehlhorn und Peter Strohschneider, seit 1993 Professor für Germanistische Mediävistik an der TU Dresden. Strohschneider wurde 1995 zum Vorsitzenden des Kuratoriums der SLUB gewählt und behielt diese Aufgabe bis zu seinem Wechsel an die Universität München im Jahre 2002. Von 2006 bis 2011 war er Vorsitzender des Wissenschaftsrats; hier hat er sich maßgeblich für die neuen Empfehlungen zur Verbesserung der Informationsinfrastrukturen eingesetzt (vgl. den Beitrag S. 144 in diesem Heft). Im Juli 2012 ist **Peter Strohschneider** zum Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gewählt worden. Dieses Amt wird er zum 1. Januar 2013 antreten.

Das Foto zeigt Jürgen Hering (l.) und Peter Strohschneider im Jahr 2002 bei der Präsentation des Sächsischen Landtags. Beide haben das Editionsprojekt dieser sächsisch-europäischen Rechtshandschrift mit Faksimile (2002), Kommentarband (2006), Aufsatzband (2011) und der digitalen Präsentation aller vier erhaltenen Bilderhandschriften mit großem Interesse begleitet. Wir gratulieren dem Jubilar zu seinem 75. Geburtstag und dem neuen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu seiner Wahl sehr herzlich.

LESELUST – erfolgreiche Chemnitzer Literaturtage

Vom 13. bis 29. April 2012 fanden die Chemnitzer Literaturtage LESELUST bereits zum vierten Mal statt. Die 28 Einzelveranstaltungen des ereignisreichen Leseprogramms besuchten etwa 2.700 Gäste. Das Lesefest findet im zweijährigen Turnus statt und wurde vom kommunalen Eigenbetrieb der Stadt Chemnitz Das TIETZ und der Stadtbibliothek in Kooperation mit dem Verein Förderer der Stadtbibliothek Chemnitz e.V. organisiert.

Bora Ćosić, einer der großen europäischen Schriftsteller und Träger des Internationalen Stefan-Heym-Preises 2011, eröffnete den Veranstaltungsreigen. Weitere Höhepunkte waren die Lesungen mit Christoph Hein, des Liedermachers und Lyrikers Wolf Biermann, den bekannten TV-Moderatoren Sarah Kuttner und Dieter Moor sowie der großartigen Schauspielerin Annekathrin Bürger. Christine Becker erinnerte an ihren Mann Jurek Becker, den Autor des weltweit bekannten Romans „Jakob der Lügner“. Die junge Leipziger Autorin Daniela Krien las aus ihrem Debütroman, welcher im vergangenen Jahr auf der Short-List des Deutschen Buchpreises stand. FAZ-Redakteur Jan Grossarth erzählte vom Aussteigen und ging der Frage nach, ob ein kompromissloses anderes Leben als das der Masse auf Dauer glücklich machen kann. Freunde der alternativen Lesebühnen- und Poetry-Slam-Szene kamen zum Voland & Quist Literatursalon und mit der Magazin-Lesenacht auf ihre Kosten.

Für Fans von Gregs Tagebuch, eines der aktuell beliebtesten Jugendbücher, war die Lesung mit dem jungen Münchner Schauspieler Nick Romeo Reimann ein Highlight. Und in der Reihe „Ganz in Familie“ war Musical-Sängerin Patricia Prawit mit ihrer musikalischen RITTER-ROST-Lesung zu Gast. Einen Überblick über das bunte und vielfältige literarische Schaffen in der Region vermittelte die Chemnitzer Büchermeile.

Durch die Bündelung der Ressourcen von Chemnitzer Kultureinrichtungen, literarischen Vereinen, Buchhändlern und Verlagen gelang ein attraktives, anspruchsvolles und unterhaltsames Programm, welches eine breite Zielgruppe aller Altersgruppen ansprach.

Das erfolgreiche Veranstaltungskonzept soll auch im Jahr 2014 weitergeführt werden.



Zitate aus Chemnitz

Am Welttag des Buches, dem 23. April 2012, hatte die Universitätsbibliothek Chemnitz ihre Leser mit Zitaten berühmter Autoren überrascht. Zwischen den Büchern fanden sie Lesezeichen zum Mitnehmen. Unsere Redaktion hat die schöne Aktion versehentlich nach Leipzig verlegt, pardon. Nachahmenswert ist die Initiative an jedem Ort, ganz nach dem Motto: Suchen, Finden, Lesen, Mitnehmen.

BIS KOMPAKT



Talleyrand-Sammlung online – Dank an den Stifter

Die Erschließung der Talleyrand-Sammlung in der **SLUB Dresden** ist abgeschlossen. Sie besteht aus 410 handschriftlichen Briefen und Dokumenten, 3.500 Büchern des 18. bis 20. Jahrhunderts und 920 grafischen Blättern, darunter viele wertvolle zeitgenössische Karikaturen. Eine Webseite der SLUB informiert über die Zugriffsmöglichkeiten. Alle 920 grafischen Blätter können über die digitalisierten Sammlungen betrachtet werden, ein Service insbesondere für die bevorstehenden Jubiläen zur Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und zum Wiener Kongress (1815).

Der europäische Staatsmann Talleyrand (1754–1838) hatte als Außenminister unter sechs verschiedenen Regierungen die „Balance politique“ in Europa maßgeblich mitgeprägt und für den Erhalt Sachsens nach den Niederlagen an der Seite Napoleons gesorgt.

Die großartige Sammlung trug der erfolgreiche Münchner Diplomkaufmann **Dr. Eberhard Ernst** (1920–2012) während 50 Jahren zusammen. Sein Wunsch, dass seine Sammlung über seinen Tod hinaus Nutzen stiftet, wird erfüllt. Im Talleyrandzimmer der SLUB finden ausgewählte Seminare statt, alle Originale sind im Lesesaal einsehbar und in digitaler Form weltweit recherchierbar. Mit der Sammlung bleibt auch der Name des Schenkers lebendig. Das Foto zeigt Ursula und Dr. Eberhard Ernst in der Dresdner Talleyrand-Ausstellung 2006.

Foto: SLUB

PUBLIKATIONEN

Kristin Laufs: Emotion Selling

Öffentliche Bibliotheken sind heute moderne Informationszentren, die neben aktuellen Bestsellern und Sachbüchern auch die neuesten Blue-Rays, Wii-Spiele oder druckfrische Ausgaben teurer Computermagazine anbieten. Der Wandel der Öffentlichen Bibliotheken weg von der verstaubten Institution und hin zu einem kundenorientierten Unternehmen hat sein Vorbild in der Werbeindustrie der freien Wirtschaft, in der es seit jeher um das Auslösen von Emotionen beim Kunden geht, um diesen zum Konsumieren anzuregen. Viele der in der freien Wirtschaft etablierten Entwicklungen, unter anderem das Platzieren viraler Werbebotschaften in sozialen Netzwerken wie Facebook, haben sich in den Bibliotheken noch zu wenig durchgesetzt. Öffentliche Bibliotheken haben in Zukunft die Aufgabe, sich den modernen Entwicklungen der Kommunikationsgestaltung anzunehmen und sie zu nutzen. Die Arbeit ermöglicht einen Einblick in neurowissenschaftliche Hintergründe der Werbewirkung und liefert Impulse und konkrete Umsetzungsszenarien für die Implementierung neuer Wege in der Kommunikationsgestaltung.

Kristin Laufs Emotion Selling:

Ein Impuls für die Kommunikationsgestaltung von öffentlichen Bibliotheken. –

Wiesbaden: Verlag Dinges & Frick GmbH, 2012; 83 Seiten – ISBN: 978-3-934997-42-4





Bundesministerin Schavan in der TU Dresden

Bundesforschungsministerin Annette Schavan (CDU) stellte am 22. August das neue Programm „Zwanzig20 – Partnerschaft für Innovation“ vor. Von 2013 bis 2019 sollen den neuen Bundesländern für den Ausbau von Forschungsk Kooperationen bis zu 500 Millionen Euro zur Verfügung stehen. Damit werden attraktive Forschungsstandorte und der internationale Ausbau zukunftsfähiger Kooperationen gestärkt. Grenzen von Technologien, wissenschaftlichen Disziplinen, Branchen, Märkten und Organisationskulturen sollen überschritten, neue Formen der Vernetzung sowie wirtschaftlich tragfähige Lösungen für berufliche Zukunftsfelder entwickelt werden.

Vor der Pressekonferenz gratulierte die Ministerin der **Technischen Universität Dresden** zu ihrer erfolgreichen Bewerbung und informierte sich über die Schwerpunkte des DRESDEN-concepts. Marina Münkler, Germanistin an der TU, und SLUB-Direktor Thomas Bürger stellten die Forschungsprofilinie „Kultur und Wissen“ vor. Anhand von Beispielen verdeutlichten sie die Ziele und Chancen der digitalen Transformation. Die Einbindung der Geistes- und Kulturwissenschaften in künftige interdisziplinäre Forschungsfelder sind ein besonderes Anliegen von Frau Schavan.

Auf dem Foto v.l.n.r.: Ministerpräsident Stanislaw Tillich, Prof. Marina Münkler, Bundesministerin Dr. Annette Schavan, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Dr. Reiner Haseloff, SLUB-GD Prof. Bürger.

VuFind Session 2012 in Leipzig

Am 26. und 27. Juni 2012 fand an der **Universitätsbibliothek Leipzig** ein Anwendertreffen zum Open Source Discovery System VuFind statt. VuFind wird unter anderem in einem Konsortium von sächsischen Universitäts- und Hochschulbibliotheken als moderne Rechercheoberfläche eingesetzt. (www.finc.info)

Die zunächst eher als Workshop geplante Veranstaltung stieß auf unerwartet starkes Interesse: über 60 Systembibliothekare und IT-Spezialisten kamen aus ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz nach Leipzig.

Nach einer einführenden Pre-Session zur Entwicklung und Struktur von VuFind, verlief die zweitägige Konferenz mit einer Mischung aus Präsentationen und Lightning Talks (kurze, problemorientierte Statements als Diskussionsgrundlage) und drei parallelen Workshops in einer ausgesprochen produktiven und anregenden Atmosphäre. Das Themenspektrum der Tagung reichte von der Vorstellung verschiedener Projekte, über Lösungsansätze für spezifische Aufgabenstellungen bis zur Diskussion über die weitere Entwicklung von VuFind-Features. Immer wieder wurde auch das Metadatenmanagement thematisiert, das im engen Zusammenhang mit den Möglichkeiten und Features eines Discovery Systems steht.

Am Ende waren selbst VuFind-Aktivisten überrascht, wie intensiv im deutschsprachigen Raum an und mit VuFind gearbeitet und geplant wird. Die Perspektive von VuFind wird auch abhängig sein von Entwicklungsleistungen aus eben dieser Community. In Leipzig wurden jetzt umfangreiche, im finc-Projekt entwickelte Codes freigeschaltet.

Die VuFind-Session 2012 war ein erster, erfolgreicher Auftakt. Die Folgeveranstaltung ist für 2013 (an einem anderen Ort) bereits in der Planung.



BIS KOMPAKT



Zeitungsforscher Karl Bücher Ausstellung in der UB Leipzig

Am 24. Juli eröffnete in der **Universitätsbibliothek Leipzig** die Ausstellung „Der Nationalökonom und Zeitungskundler Karl Bücher. Die Leipziger Jahre 1892 – 1930“. Ausgewählte Buch- und Vorlesungsmanuskripte, Briefe und Notizen geben einen Einblick in das Leben und Wirken von Bücher, welcher zu den bedeutendsten Wissenschaftlern seiner Zeit gehörte. Er entwickelte wegweisende statistische Verfahren, sein Name ist bis heute verknüpft mit seiner Theorie der Wirtschaftsstufen und seinem Gesetz der Massenproduktion. Sein Alterswerk widmete Bücher der Zeitungskunde. In Leipzig gründete er 1916 das Institut für Zeitungskunde, das als erstes seiner Art in Deutschland eine Keimzelle der heutigen Kommunikations- und Medienwissenschaft und akademischen Journalistenausbildung bildete.

Die Ausstellung begleitet das Projekt: Erschließung und Digitalisierung des Nachlasses von Karl Bücher – ein DFG-gefördertes Gemeinschaftsprojekt der UBL und des Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft der Universität Leipzig.

Der Nationalökonom und Zeitungskundler
Karl Bücher. Die Leipziger Jahre 1892 – 1930
Universitätsbibliothek Leipzig
Bis 10. Oktober
Täglich von 10 bis 18 Uhr

Handreichung zu Bau und Ausstattung Öffentlicher Bibliotheken

Im März 2012 wurde in Stuttgart anlässlich der Baufachtagung der Bibliotheksfachstellen in Deutschland eine „Handreichung zu Bau und Ausstattung Öffentlicher Bibliotheken“ vorgestellt und zum Kauf angeboten. Sie entstand in Verantwortung der **Facharbeitsgruppe Bau der Fachstellenkonferenz** als Aktualisierung der „Grundsätze zur Ausstattung von Öffentlichen Bibliotheken“ von 2001. Den größten Anteil an der Erarbeitung hatte Roman Rabe von den Städtischen Bibliotheken Dresden, der seit 2004 Mitglied der Facharbeitsgruppe ist. Die 80-seitige Handreichung ist ein fachliches Muss für alle planenden und bauenden ÖB-Bibliothekare.

Die Handreichung erfüllt die Funktion einer Checkliste, vermittelt Baugrundwissen, hilft bei Verhandlungen mit Planern, gibt Entscheidungshilfen durch den Vergleich alternativer technischer Lösungen und Materialien, verweist auf relevante Vorschriften aus dem Bau-, Brandschutz- und Arbeitssicherheitsrecht, vermittelt Erfahrungen von Fachkollegen und verweist auf weitere Informationsmöglichkeiten.

Sie ergänzt den DIN-Fachbericht 13 um konkrete bauliche Anforderungen. Die elf Kapitel sind thematisch vom Allgemeinen zum Speziellen, von den Außenanlagen bis zur Inneneinrichtung (einschl. Bodenbelägen und Leuchtmitteln) geordnet. Hilfreich ist auch die Excel-Tabelle zur Berechnung der Flächenanforderungen.

Die Handreichung wird kontinuierlich aktualisiert und kann aus dem Bibliotheksportaal des KNB oder von der Homepage der Landesfachstelle für Bibliotheken heruntergeladen werden:

www.lds.sachsen.de/bibliothek.



Aktive Stadtteilarbeit in Chemnitz

Bibliotheken sind ständig aktiv, neue Kunden zu akquirieren, ihr Image zu pflegen. Daher nutzt die **Stadtbibliothek Chemnitz** seit diesem Jahr verstärkt die Möglichkeiten der Stadtteilarbeit. Ziel ist es, weitere lokale Kooperationspartner zu gewinnen und die Bibliothek offensiver im Stadtbild zu präsentieren.

Beginnend mit den Stadtteilen Yorckgebiet und Gablenz wurde der Kontakt zu den Arbeitsgruppen beider Stadtteile hergestellt. Diese treffen sich in regelmäßigen Abständen und erörtern mit den dort ansässigen Unternehmen und Einrichtungen Probleme, Vorhaben und Ziele. Seit April 2012 ist die Stadtbibliothek in diese Gremien integriert und erhielt so die Möglichkeit, sich mit ihren Angeboten und Leistungen zu präsentieren, Kontakte zu neuen Kooperationspartnern, wie etwa den Chemnitzer Wohnungsgesellschaften CAWG eG und GGG mbH sowie weiteren Stadtteilakteuren, zu knüpfen.

Die Ergebnisse sprechen für sich. Im Rahmen der Einführung eines Medienlieferdienstes für Hochbetagte und Immobiler wurden Werbekarten über die CAWG eG kostenlos an alle Haushalte verteilt und entsprechende Annoncen in Mieterjournalen der GGG mbH und CAWG eG platziert. So konnten bereits im ersten Halbjahr neue Kunden aus diesem Einzugsgebiet gewonnen werden.

Auch die Beteiligung an Stadtteil- und Bürgerfesten entspringt diesen Kontakten. Unter dem Motto „Piraten“ fand im Juli das Familienfest in Chemnitz Nord statt. Dort wurde vorrangig das Angebot der Kinderbibliothek beworben.

In Gablenz präsentierte sich die Bibliothek beim „Brunnenfest“ mit ihrer Medienvielfalt. Hier hatten die Besucher zum Beispiel die Möglichkeit, mittels E-Book-Reader das Angebot der ChemNetzBib kennenzulernen. Beim „Tag der offenen Tür“ in der Mittelschule Gablenz wurden darüber hin-



aus Literaturempfehlungen für Jugendbücher gegeben und Texte gelesen. Von den Schülern und Lehrern kam durchweg positives Feedback. Daraus resultierend wurde die Zusammenarbeit beider Einrichtungen weiter ausgebaut.

Gold für die Bibliothek der HTW Dresden beim BIX 2012

Beim bundesweiten Leistungsvergleich BIX hat die Bibliothek der **HTW Dresden** TOP-Ergebnisse in allen vier Dimensionen erzielt! Bei Angebot, Nutzung, Effizienz und Entwicklungspotential ist mit hohen Punktzahlen jeweils die höchste Stufe erreicht worden. Mit der Verleihung einer Urkunde wurde die Bibliothek ausgezeichnet. Dies ist umso erfreulicher, als seit diesem Jahr der Vergleichsrahmen des BIX die Gesamtzahl aller Bibliotheken in Deutschland umfasst. Nur drei Fachhoch-



schulbibliotheken konnten bundesweit ein so gutes Ergebnis erzielen.

Besonders hervorzuheben sind der vorlere Platz in der Rubrik „Sofortige Medienverfügbarkeit in der Ausleihe“ und der Fakt, dass die physischen Besuche in der Bibliothek trotz eines hohen Angebotes an virtuellen Beständen erneut gestiegen sind.

Nur wer die eigenen Stärken und Schwächen kennt, kann noch besser werden. Deshalb beteiligt sich die Hochschulbibliothek seit fünf Jahren am BIX. Dass in diesem Jahr Gold erzielt werden konnte, bestätigt das Team der HTW-Bibliothek

in der geleisteten Arbeit und erfüllt mit Stolz.

Das vergangene Jahr war geprägt durch viele Projekte und Initiativen, die insbesondere die Verbesserung der technischen Ausstattung und der Aufenthaltsqualität in der Bibliothek zum Ziel hatten. Die Lern- und Studienbedingungen für die wesentlichste Nutzergruppe, die Studierenden der HTW, zu optimieren und dabei gleichzeitig beliebter Treffpunkt und kommunikatives Zentrum zu sein, ist und bleibt das Credo des Teams der Hochschulbibliothek.



BIS KOMPAKT



Fotos Elisabeth Herold

Mira Lobe – Kinderbuchautorin aus Görlitz wiederentdeckt

Im Rahmen des Projektstudiums im Sommersemester 2012 beschäftigten sich unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Brigitte Pyerin dreizehn Studierende der Hochschule Zittau / Görlitz aus dem Studiengang „Soziale Arbeit“ mit der renommierten Kinderbuchautorin Mira Lobe. Ziel des Projektes war es, die Autorin und ihr Lebenswerk in Görlitz bekannter zu machen.

Mira Lobe wurde 1913 als Hilde Mirjam Rosenthal in einem jüdisch-bürgerlichen Elternhaus in Görlitz geboren. Um 1936 emigrierte Mira Lobe. Zeitweise lebte sie auf ihrer Reise durch die Welt und auf der Suche nach Heimat in Palästina, Berlin und am längsten gemeinsam mit ihrer Familie in Wien. Während ihrer Zeit in Wien verfasste sie auch die meisten ihrer Werke für Kinder und Jugendliche. Sie erhielt mehrere Preise, zum Beispiel 1980 den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis. Mira Lobes Bücher zeichnen sich durch soziales Engagement, Poesie und Humor aus. „Die Omama im Apfelbaum“ (1965) und „Das kleine Ich-bin-Ich“ (1972) gelten als Kinderbuchklassiker. Bestandteil der Projektarbeit waren unter

anderem Lesungen der Studierenden auf verschiedenen Spielplätzen in Görlitz sowie die Arbeit mit den Büchern Mira Lobes in einer Kindertagesstätte mit angegliederter Horteinrichtung. Schwerpunkte wurden dabei auf die Leseförderung sowie kreative und szenische Umsetzungen der Geschichten gelegt. Mit Unterstützung durch Sachspenden des österreichischen Verlages Jungbrunnen konnten außerdem zwei Bücherkoffer mit Werken Mira Lobes zusammengestellt werden. Sie sind gerade in Görlitzer Kindertageseinrichtungen auf Wanderschaft.

Neben der Ausstellung „Mira Lobe in aller Kindermund“, die vom März bis Juli 2012 in der Stadtbibliothek Görlitz präsentiert und von den Studierenden in Kooperation mit der Stadtbibliothek erstellt wurde, gab es auch ein umfangreiches Rahmenprogramm. Die Öffentlichkeit zeigte reges Interesse an der Ausstellung über Mira Lobe, was sich in der großen Nachfrage ihrer Werke ausdrückte. Durch Zusammenarbeit von Stadtbibliothek und Hochschule wurden viele Werke der Schriftstellerin neu angeschafft und in die Bestände der Bibliothek aufgenommen.

Anlässlich des 100. Geburtstages von Mira Lobe wird für September 2013 eine Tagung in Görlitz vorbereitet. Diese wird sich vor allem an literarische Vermittler und PädagogInnen richten.



PROF. DR. THOMAS BÜRGER

Generaldirektor
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden (SLUB)
01054 Dresden
Thomas.Buerger@slub-
dresden.de

DR. PETRA FEUERSTEIN-HERZ

Leitung Abteilung Alte Drucke
Herzog August Bibliothek
Lessingplatz 1
38304 Wolfenbüttel
feuerstein@hab.de

PROF. DR. THOMAS FUCHS

Bereichsleiter
Sondersammlungen
Universitätsbibliothek Leipzig
Beethovenstr. 6
04107 Leipzig
fuchs@ub.uni-leipzig.de

KERSTIN HAGEMEYER

Fachreferentin Musik
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden (SLUB)
01054 Dresden
Kerstin.Hagemeyer@slub-
dresden.de

DR. ANDREA HARTMANN

Leiterin der RISM-Arbeitsstelle
Dresden
c/o Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden (SLUB)
01054 Dresden
Andrea.Hartmann@slub-
dresden.de

DR. KONSTANTIN HERMANN

Fachreferent Geschichte
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden (SLUB)
01054 Dresden
Konstantin.Hermann@slub-
dresden.de

UWE KAHL

Leiter Altbestand
Christian-Weise-Bibliothek Zittau
Stadt und Kreisbibliothek
Lisa-Tetzner-Str. 11
02763 Zittau
altbestand@cwzbz.de

ANNELIES KLOTZ

Fachreferentin
Werkstoffwissenschaft
Werkstofftechnologie und Keramik
Glas- und Baustofftechnik
Universitätsbibliothek
„Georgius Agricola“
Agricolastr. 10
09599 Freiberg
Annelies.Klotz@ub.tu-freiberg.de

HANS-PETER LÜHR

Publizist und Geschäftsführer
Dresdner Geschichtsverein e.V
Wilsdruffer Straße 2
01067 Dresden
HP-Luehr@t-online.de

DR. CHRISTOPH MACKERT

Leiter Handschriftenzentrum
Stellvertretender Leiter
Sondersammlungen
Universitätsbibliothek Leipzig
Beethovenstr. 6
04107 Leipzig
mackert@ub.uni-leipzig.de

ANGELA MALZ

Direktorin
Universitätsbibliothek Chemnitz
09107 Chemnitz
angela.malz@bibliothek.tu-
chemnitz.de

PROF. DR. JOSEF MATZERATH

Technische Universität Dresden
Lehrstuhl für Sächsische
Landesgeschichte
August-Bebel-Straße 30
01217 Dresden
Josef.Matzerath@tu-dresden.de

**PROF. DR. HANS
MÜLLER-STEINHAGEN**

Rektor
Technische Universität Dresden
01062 Dresden
rektor@tu-dresden.de

DR. HEIKE NEUROTH

Leitung Abteilung
Forschung und Entwicklung
Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen
37073 Göttingen
neuroth@sub.uni-goettingen.de

FRANZISKA STEINERT

Fachreferentin Maschinenbau
Energie- und Verfahrenstechnik
Universitätsbibliothek
„Georgius Agricola“
Agricolastr. 10
09599 Freiberg
Franziska.Steinert@ub.tu-
freiberg.de

SUSAN STEINERT

Co-Kuratorin der Ausstellung
zum Maya-Codex
BA Romanistik/ Anglistik
TU Dresden
Prießnitzstr. 17
01099 Dresden
susansteinert@hotmail.com

AUTOREN

PD DR. JOCHEN STROBEL

Vertretungsprofessur
für Neuere deutsche Literatur
Universität Osnabrück
Fachbereich Sprach- und
Literaturwissenschaft
Institut für Germanistik
Neuer Graben 40
49074 Osnabrück
jstrobel@uni-osnabrueck.de

DR. ANDREAS STUMM

Fachreferent Geowissenschaften
Universitätsbibliothek
„Georgius Agricola“
Agricolastr. 10
09599 Freiberg
Andreas.Stumm@ub.tu-
freiberg.de

KATRIN STUMP

Direktorin
Universitätsbibliothek
„Georgius Agricola“
Agricolastraße 10
09599 Freiberg
katrin.stump@ub.tu-freiberg.de

BERNHARD WAGENBRETH

Fachreferent Geotechnik,
Bergbau, Markscheidekunde
Universitätsbibliothek
„Georgius Agricola“
Agricolastr. 10
09599 Freiberg
Bernhard.Wagenbreth@ub.tu-
freiberg.de

Autorenhinweise

„BIS: Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen“ bringt in der Regel nur Originalbeiträge. Grundsätzlich dürfen nur Arbeiten eingereicht werden, die nicht gleichzeitig an anderer Stelle zur Veröffentlichung vorgeschlagen oder bereits veröffentlicht worden sind. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Alle Artikel werden parallel online publiziert.

„BIS : Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen“ erscheint viermal jährlich. Redaktionsschlüsse: 20.01., 20.04., 20.07., 20.10.

Gestaltung des Artikels

- Es gilt die neue deutsche Rechtschreibung.
- Abkürzungen im Text sollten vermieden werden.
- Lange Texte sind zu gliedern und mit Zwischenüberschriften zu versehen.

Fußnoten | Quellenangaben | Literaturhinweise

- Notwendige Zitatstellen und Belege geben Sie bitte möglichst im Text an.
- Keine Fußnoten
- Alle verwendeten Quellen unbedingt nachweisen (Urheberrecht)
- Literaturhinweise bitte mit vollständigen Angaben

Umfang

- Maximal 24.000 Zeichen (mit Leerzeichen) ohne Abbildungen.

Textvorlagen | Bilder | Grafiken

- Führen Sie die Bilder bitte inhaltlich im Text mit.
- Textvorlagen erbitten wir als unformatierte Word- oder PDF-Datei.
- Grafiken, Fotos oder Screenshots sind ausdrücklich erwünscht und sollten in separaten Dateien gesendet werden (Formate: TIFF, JPG, Auflösung mindestens 300 dpi)

Autorenvorstellung

- Von jedem Autor werden der volle Name, Titel und Anschrift sowie ggf. Position und Institution erbeten. Autoren von Aufsätzen bitten wir außerdem um ein Foto.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingesendete Artikel nicht abzu- drucken oder kleinere Korrekturen vorzunehmen. Grundlegende Änderungen sind nur im Einvernehmen mit dem Autor möglich. Die Redaktion behält sich das Recht zur Kürzung vor. Nach Erscheinen Ihres Aufsatzes erhalten Sie zwei Belegexemplare.

Impressum

BIS : Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen

Jahrgang 5.2012
ISSN 1866-0665

Herausgeber

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)
Zellescher Weg 18,
01069 Dresden

In Verbindung mit:

Sächsische Landesfachstelle für Bibliotheken
Landesverband Sachsen
im Deutschen Bibliotheksverband

Redaktion

Dr. Achim Bonte (verantw.),
Ramona Ahlers-Bergner,
Michael Golsch,
Dr. Konstantin Hermann,
Katrin Mattesch
E-Mail: Redaktion.BIS@slub-dresden.de

Die Inhalte und die in den Beiträgen veröffentlichten Meinungen spiegeln nicht in jedem Fall die Meinungen der SLUB Dresden oder der Redaktion wider. Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge sind nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Redaktionsbeirat

Elke Beer (Stadtbibliothek Chemnitz),
Prof. Dr. Thomas Bürger (SLUB Dresden),
Prof. Dr. Arend Flemming (Städtische Bibliotheken Dresden, Deutscher Bibliotheksverband Landesverband Sachsen),
Waltraud Frohß (Sächsische Landesfachstelle für Bibliotheken),

Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider

(Universitätsbibliothek Leipzig),

Petra-Sibylle Stenzel

(Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden),

Dr. Barbara Wiermann

(Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig)

Gestaltung

komplus GmbH
Dantestraße 35
69115 Heidelberg
www.komplus.de

Druck

Merkur Druck- & Kopierzentrum GmbH
Salomonstraße 20
04103 Leipzig
www.merkurdruck.de

Jahresabonnement

39 Euro inkl. MwSt. und Versandkosten im Inland
Ansprechpartnerin:
Ramona Ahlers-Bergner,
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB),
01054 Dresden,
Tel.: +49 351 4677-126,
E-Mail: Redaktion.BIS@slub-dresden.de

Elektronische Ausgabe unter www.bibliotheks-magazin.de

Titelbild

Digitale Transformation für Wissenschaft und Forschung.

Foto: SLUB Dresden

Umschlag innen

Zwei Forscher von morgen – Die Dresdner Kinder-Uni.

Foto: TU Dresden

ACRIBIT®

**Umweltfreundlich, einfach, erschwinglich.
Sauber nachgedacht.**

Die revolutionäre Festtintentechnologie - nur von Xerox.



Eine Technologie, die auf Harz basiert, ohne Kartuschen auskommt und bei der die Tinte erhitzt und ähnlich wie bei einem Offset-Drucker aufs Papier gebracht wird. Nur, dass dieses Produkt auch in Ihr Büro passt.

3 Gründe, warum Sie Festtinte lieben werden

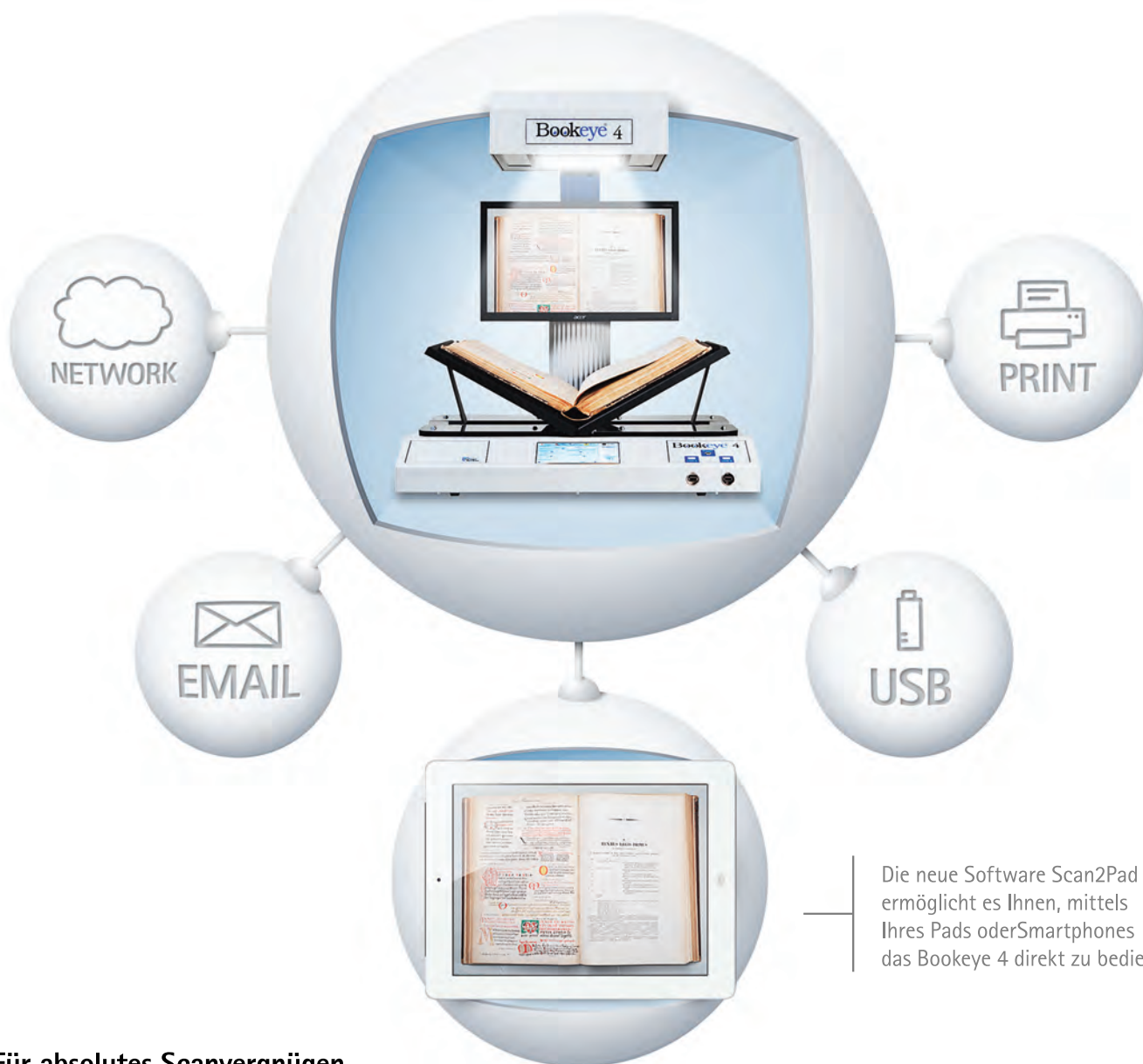
- Hohe Kosteneinsparung
- Sauber und umweltfreundlich
- Herausragende Qualität

xerox 

Authorised Reseller

Green IT Supported by ACRIBIT

www.acribit.de



Die neue Software Scan2Pad ermöglicht es Ihnen, mittels Ihres Pads oder Smartphones das Bookeye 4 direkt zu bedienen.

Für absolutes Scanvergnügen.

Mit dem Bookeye 4® scannen Sie schnell und übertragen die Daten kinderleicht und sicher an ein beliebiges Medium.



Bookeye 4®

SMART. FAST. MOBILE.